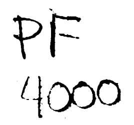

Google


MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 01087 0057

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1907.



QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN VON

A. BRANDL, E. MARTIN, E. SCHMIDT.

1.—101. Heft. 1874—1907. ℳ 415.60.

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilhelm Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. 8. VIII, 77 S. 1874. M. 2.—
II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abriss seines Lebens und seiner Dichtung hrsg. von Ernst Martin. 8. 97 S. 1874. M. 2.40
III. Über die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. Von R. Henning. 8. XIII, 159 S. 1875. M. 4.—
IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine litterarhistorische Untersuchung von Erich Schmidt. 8. 122 S. 1875. M. 3.60
V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. 8. 86 S. 1875. M. 2.—
VI. Strassburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert von Gustav Schmoller. 8. 35 S. 1875. M. 1.—
VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von W. Scherer. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. 8. 90 S. 1875. M. 2.40
VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. 8. X, 105 S. 1875. M. 4.—
IX. Über Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. 8. 104 S. 1875. M. 2.40
X. Über den Stil der altgerman. Poesie von Rich. Heinzel. 8. VI, 54 S. 1875. M. 1.60
XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. 8. IX, 164 S. 1875. M. 3.—
XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrh. von Wilhelm Scherer. 8. X, 146 S. 1875. M. 3.50
XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. 8. XI, 316 S. 1876. M. 7.—
XIV. Der Marner. Herausg. von Philipp Strauch. 8. 186 S. 1876. M. 4.—
XV. Über den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. 8. 92 S. 1876. M. 2.—
XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Theod. Wissmann. 8. 124 S. 1876. M. 3.—
XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur v. L. Hirzel. 8. 46 S. 1876. M. 1.—
XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. 8. IX, 156 S. 1876. M. 4.—
XIX. Eilhart von Oberge. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Lichtenstein. 8. CCV, 475 S. 1878. M. 14.—
XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausgegeben von J. Schipper. I: Version I. 8. 107 S. 1877. M. 2.50
XXI. Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilh. Scherer. 8. 103 S. 1877. M. 2.50
XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit von Rich. Maria Werner. 8. X, 142 S. 1877. M. 3.—
XXIII. Leibnitz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und hrsg. von August Schmarsow. 8. VI, 92 S. 1877. M. 2.—
XXIV. Die Handschriften und Quellen Willirams deutscher Paraphrase des hohen Liedes. Untersucht von Josef Seemüller. 8. VIII, 117 S. 1877. M. 2.50
XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert. Herausgegeben von E. Voigt. 8. VII, 156 S. 1878. M. 4.50
XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann hrsg. von Phil. Strauch. 8. XLII, 119 S. 1878. M. 4.—
XXVII. Über einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Von Ludw. Bock. 8. VIII, 74 S. 1878. M. 1.50

Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL, ERNST MARTIN, ERICH SCHMIDT.

C.

DER VERSBAU DES HELIAND UND DER ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1907.



DER VERSBAU

DES

HELIAND

UND DER

ALTSÄCHSISCHEN GENESIS

VON

ERNST MARTIN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1907.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

WILHELM SCHERER

UND

BERNHARD TEN BRINK

ZUM GEDÄCHTNIS.

INHALTSÜBERSICHT.

Seite

§ 1. Vorbemerkungen 1

Theorie von Sievers und Kauffmann.
Ich greife zurück auf Rieger und Horn.
In jedem Halbvers vier Versglieder.
Zwei Ictussilben.
Typen von Sievers.
Schwellverse?
Nebenhebungen?
Die Sprache hat weit mehr Verschiedenheiten der Tonstärke als der Rhythmus gebraucht.
Beispiel: Schillers Gang nach dem Eisenhammer.
Wortstellung durch Rhythmus beeinflußt.
Dehnung in Typus C deutlich.
Schwierigkeiten: Schwanken der Nomenklatur.
Abweichungen der Handschriften: C metrisch besser, auch in der Flexion der Fremdnamen.
Bes. Sprachverhältnisse: Silbenverschleifung, Triphthonge, Synaloephe?
Liedstäbe nicht immer sicher.
Letzte Ictussilbe auf Formwort.

§ 2. Schmellers Abhandlung 19

§ 3. Versschemata einzelner Stellen mit metrischer Erläuterung 30

A. 1—100.
B. Prager Fragment 958—1005.
C. Vatikanisches Fragment 1279—1357.
D. Genesis, Bruchstück III, 151—337.

§ 4. Die Regeln, ihre Ausnahmen und die zweifelhaften Fälle 50

Kadenzen B[1].
Kadenzen B[2].
Kadenzen C.
1. Versglied (vor Hauptstab) und Auftakt.
1. Halbvers.
Genesis.

Seite

§ 5. Rhythmische Folgerungen 61

Ob gleiche Zeitdauer der Versglieder.
Dann Kadenz langsamer.
Epischer Gesang.
Vergleich mit späteren Volksliedern, Kinderreimen, Tanzversen.
Rückerts Nachbildung der Silbenhäufung.
Geistlich gelehrte Vorbilder? Querulus.
Nachlässigkeit im Annoliede u.a.

§ 6. Die übrigen altniederdeutschen Denkmäler in alliterierender Form 69

Hildebrandslied.
Segen.

§ 7. Exkurs. Die Vereinfachung der Doppelliquidae im ersten Teile von Zusammensetzungen 72

Liquidae nasales und orales.
I AL(L)A FUL(L)A MM MAN(N)A SUN(N)A THUN(N)I.
II ALJA HALJA WILJA BILJA BRUNJON KUNJA SUNJA WUNJA.

---

§ 1. VORBEMERKUNGEN.

Über den Versbau des Heliand und der altsächsischen Genesis hat zuletzt zusammenfassend gehandelt F. Kauffmann in Pauls Grundriß der germanischen Philologie II. Band, 2. Abteilung, 2. Aufl. (Sonderausgabe Straßburg 1905). Hier sind wesentlich die Ansichten kurz wiedergegeben, die E. Sievers in der Altgermanischen Metrik 1893 entwickelt hatte. Kauffmanns Deutsche Metrik, Marburg [2] 1907, nähert sich z. T. der auch von mir vertretenen Auffassung. Dagegen rät F. Saran, Deutsche Verslehre, 1907, S. 226, geradezu die altsächsischen epischen Gedichte wie rhythmische Prosa zu lesen, etwa wie Klopstocks freie Rhythmen.

Gegen diese Auffassung des Alliterationsverses, wie er in unsern altsächsischen Sprachdenkmälern erscheint, ist bereits von mehreren Seiten her Einsprache erhoben worden. Sievers selbst nennt die von ihm gefundene Verslehre a. a. O. p. X kompliziert, und ebenso Kauffmann § 17; man muß wohl sagen, sie ist zu kompliziert, als daß sie dem germanischen Altertum zugetraut werden könnte.

Andrerseits berücksichtigt diese Verslehre nicht genug den Unterschied zwischen den beiden Vershälften, ja die Verschiedenheit der einzelnen Versglieder im Vers, und es ist für sie auch meist gleichgültig, ob eine mit besonderer Tonstärke ausgesprochene Silbe alliteriert oder nicht.

Indem ich versuche, für den altsächsischen Alliterationsvers einen einfacheren und gleichmäßigeren Bau nachzuweisen, greife ich wesentlich auf die ausgezeichneten und allgemein anerkannten Untersuchungen von M. Rieger in der Zeitschrift für deutsche Philologie VII (1876) 1—64 zurück. Abgesehn von Einzelheiten, weiche ich von Riegers Auffassung wesentlich in dem einen Punkte ab, der jetzt wohl ebenso bei allen an der Forschung Beteiligten feststeht, daß

der epische Halbvers wenigstens 4 Silben umfaßte und sich somit überhaupt in vier Versglieder zerlegen läßt. Das hat Horn in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur V (1878) S. 170 Anm. erwiesen; zu seinen Gründen kann man noch hinzufügen, daß manche Partikeln oder andere Formwörter am Versschluß gelegentlich nur zur Ausfüllung der Viersilbigkeit dienen, wie namentlich *nu* und *forth*, welche beide überflüssig zusammen stehn 1390ᵇ; vgl. auch 3325ᵇ *Bigan im thuo after thiu*, wo die beiden letzten Wörter neben *thuo* unnötig sind; ähnlich 1796ᵇ, 1798ᵇ, 2054ᵇ usw. 1475ᵇ *Oc scal ic iu seggean noh* = 1701ᵇ, 1801ᵇ; 1773ᵇ *thera is oder san* ua. Daß ein von F. Vetter zuerst angeführtes, auch von Sievers S. 17 benutztes angelsächsisch-lateinisches Gedicht keinen Beweis für einen dreisilbigen Halbvers gibt, hat M. Kaluza gezeigt, Der altenglische Vers 1 (1899) S. 17 ff. Die wenigen allzukurzen Verse des Heliand lassen sich leicht verbessern; den Halbvers 5544ᵇ (nur im Cott.) *dereuia mann* möchte ich nicht wie Kauffmann vorschlägt, Beitr. XII 348, durch Einsetzung von *liudi* anstatt *mann* berichtigen, sondern lieber *suido* vorsetzen. Auch 5976ᵃ (nur im Mon.) *sitit imo thar* ist wohl zu kurz; es ist wohl *hie* vor *sitit* oder *nu* vor *thar* einzusetzen; die enge Verbindung mit dem vorhergehenden Satze, der ein anderes Tempus zeigt, ist auch inhaltlich anstößig; lat. steht *sedet*.

Gegen Rieger nehme ich ferner an, daß vor diesen vier Versgliedern noch ein Auftakt vortreten kann. Dies ist natürlich da besonders sicher, wo das erste der vier Versglieder eine Ictussilbe zeigt, der noch unbetonte Silben oder Wörter vorangehn; s. auch Kauffmann § 13. 80.

Daß nun von diesen vier Versgliedern zwei durch stärkere Aussprache über die beiden andern erhoben werden, ist ein weiterer Satz, der nicht bestritten werden kann. Gerade die Kadenz, der Schluß des 2. Halbverses, worauf bereits Schmeller hingewiesen hat und worüber im Folgenden noch genauer gehandelt werden soll, macht ein solches Tonverhältnis zur unabweisbaren Voraussetzung. Daß diese Hervorhebung zweier Versglieder und ihre wechselnde Stellung schon früh erkannt worden ist, zeigte Göbel Anglia 19, 499.

Indessen, die Stellung der beiden höher betonten Silben neben den andern hat allerdings erst Sievers zur Unterscheidung verschiedener Typen verwendet. Sechs Fälle sind möglich: zweimal fällt der Ton in **A**, zweimal steigt er in **B**, steigend fallend ist er in **C**, zweimal hoch, zweimal tief in **D**, fallend steigend in **E** (doch wollen Sievers § 15, 2, Kauffmann § 10 am Schluß diese Bezeichnung nicht gelten lassen); zweimal tief, zweimal hoch wäre er in **F**, wenn dies vorkäme. Allerdings nach Rieger 48 wäre aus Beowulf hierher zu stellen 1166 *and on bǣl dôn* ua., was jedoch Sievers durchweg abändert Beitr. X 268 f. Altsächsische Verse dieses Typus kommen nicht vor, lassen sich aber auch aus sprachlichen Gründen nicht leicht denken (etwa ein *undarfánd ál* o. ä.). Für das Nordische wird **F** zugegeben von Wenck Beitr. 31, 222.

Daß die Typen, welche zwei schwächer betonte Silben neben einander stellen, **D** und **E**, seltner sind als **ABC**, und daß in ihnen sich noch eine Silbe leicht über die anderen verbleibenden erhebt, und zwar in **D** die des vierten, in **E** die des zweiten Versgliedes, liegt ebenfalls in der Natur der Sache. Es kann die Frage entstehn, ob nicht bei Hinzutritt mehrerer gesenkter Silben eine dritte höher betonte Silbe mit den notwendigen zwei gleich stark auszusprechen ist. Dies könnte der Fall sein bei den von Sievers sogenannten Schwellversen, die jedoch im Einzelnen nicht immer mit voller Sicherheit von den Normalversen zu unterscheiden sind: Kauffmann § 23. Kauffmann hatte sie Beitr. XV 360 ff. überhaupt nicht von den Normalversen mit Nebenhebungen trennen wollen und als 'gesteigerte **D**-Verse' angesehn. Dagegen wandte sich sofort Luick ebd. 441 ff. Mir genügt, daß Sievers § 182, 2 die Schwellverse von Heliand 599[b] ff. genau so mit drei Akzenten und einer nachklingenden Silbe bezeichnet, wie ich selbst sie vortrage; danach sind sie für mich rhythmisch nicht unterschieden von den Normalversen, da ich diese ebenfalls mit viermaligem, allerdings zweimal stärkerem, zweimal schwächerem Einsatze spreche. Und so ist für mich auch z. B. in dem Halbverse 605[a] *Thena* || *cúning under theson* | *késur* | *dóm* | *è* der letzte Ictus doch

schwächer als die beiden vorhergehenden auf den alliterierenden Silben *cún*(*ing*) und (*kés*)*ur*.

Ich sehe ab von den vielen Unterabteilungen der Typusformen und ihren schwer zu behaltenden Zeichen. Ich halte es — mit Andern — für ausgeschlossen, daß die germanischen Sänger solche künstliche Systeme ausgebildet und danach gedichtet oder vorgetragen haben sollten. Oder sollen sie unbewußt diese Künste geübt haben? So kann auch ich den Typen von Sievers für die alte Dichtung nur einen statistischen Wert beilegen, den ich übrigens durchaus nicht unterschätze, wie ich auch die Bequemlichkeit der Bezeichnungsweise anerkenne und mir selbst zu nutze mache; ich leugne überdies nicht, daß sehr ungewöhnliche Formen der metrischen Überlieferung bei der Berichtigung sonst anstößiger Stellen mit ins Gewicht fallen können.

Es scheint mir überhaupt fraglich, ob der Rhythmus die zu den Haupthebungen hinzutretenden Nebenhebungen berücksichtigt hat. Der Rhythmus verleiht sprachlich schwach betonten Silben Ictusfähigkeit; warum soll er nicht auch neben den höherbetonten, die Ictus erhalten, andere ebenfalls, aber doch etwas weniger betonte herabdrücken können?

Was ich meine, ist am besten an einem Beispiele unserer neuhochdeutschen Dichtung klar zu machen, das jeder Leser nach seiner eigenen Vortragsweise wird beurteilen können.

Sievers hat in seinen metrischen Studien (Abhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XXI, erschienen 1903) § 41 ausgeführt, daß man seine Typen auch in der neueren deutschen Dichtung wiederfinden könne — wie er und Andere ja auch das Gleiche für Otfrid und die mhd. Dichtung gezeigt haben, so daß die Typen auf jeden Fall nicht als spezifische Kennzeichen der alliterierenden Dichtung gelten dürfen. Unter den Beispielen, die Sievers a. a. O. anführt, erscheint nun auch Schillers Gang nach dem Eisenhammer. Sievers skandiert die erste Strophe, indem er die zwei stärker und die zwei schwächer hervorgehobenen Tonsilben eines jeden Verses auszeichnet. Danach kann man (wenn eine Pause durch p und eine am Schluß überschießende unbetonte Silbe durch ◡ bezeichnet, Auftakt aber überhaupt

nicht berücksichtigt wird) die folgenden Typen nach Sievers hier wiederfinden:

Ein fròmmer Knécht war Frídolìn,	= C
Und ìn der Fúrcht des Hérrn	= Cp
Ergében dèr Gebíeterìn,	= A
Der Gráfin vòn Savérn.	= Ap
Sie wàr so sánft, sie wàr so gút;	= B
Doch aùch der Láunen Uébermùt	= C
Hätt' èr geeífert zù erfúllen	= B◡
Mit Fréudigkèit, um Góttes Willen	= A◡.

Bei dieser Scansion ist in der letzten Zeile das Wort Willen als ictuslos anzusehn, trotzdem es ein Hauptwort ist. In der ersten Zeile sind ebenso doch wohl drei ictusfähige Wörter vorhanden.

Nun lassen sich an dies letztere Beispiel noch weitere Bemerkungen anknüpfen. Zunächst die, daß man über die für den sinngemäßen Vortrag erforderliche Betonung im Einzelfalle verschiedener Ansicht sein kann. Ich finde im ersten Verse nicht den Typus **C**, sondern **A**, indem ich fromm höher betone als Knecht: beide Worte gehören zusammen, sie stammen aus einer bekannten Bibelstelle, und es kommt nicht auf die Dienereigenschaft Fridolins, sondern auf seine sittliche Haltung an.

Noch wichtiger ist Folgendes. Das Beispiel zeigt, daß wir, um das Tonverhältnis bei richtiger Deklamation genau wiederzugeben, mit den zwei Stufenzeichen nicht auskommen. Ob man fromm oder Knecht höher betont, in jedem Falle ist die so bevorzugte Tonsilbe doch wieder etwas schwächer als Frid-, und diejenige von beiden, welche schwächer betont wird, ist immer noch stärker als das -lin von Fridolin. Der Eigenname ist die Hauptsache; in Prosaerzählung würde man den Namen voranstellen: Fridolin war ein frommer Knecht, wie in einem ähnlichen Falle A. W. Schlegel sagt: Arion war der Töne Meister. Der Schlußteil des Namens ist aber wie eine Nebensilbe, etwa wie in in Königin zu betonen. Es reichen also, um die sprachliche Tonverschiedenheit zu bezeichnen, zwei Grade nicht hin; wir müßten vielmehr die 4 Hebungen mit ihrer absteigenden Tonstärke etwa durch 2. 3. 1. 4. beziffern. Wenn für den Vers diese sprach-

liche Tonverschiedenheit nicht genauer beobachtet wird, so hat eben der Rhythmus die Ausgleichung bewirkt; ja es ist gerade ein Reiz des Versbaus darin zu suchen, daß die Stufen der Stärke wechseln und bald die erste, bald eine der folgenden Hebungen am höchsten betont wird.

Und dies gilt nun auch für den alten Vers. Wenn Halbverse wie Hel. 48[b] *saliglico* oder 2058[b] *that uuirsista* gleich stehn anderen wie 15[a] *helag himilisc uuord* und gar 2990[a] *thia uurethun hebbiat sia giuuittiu binomana*, so ist im ersten Falle nur eine sprachlich höher betonte Silbe vorhanden, im 2. zwei, von denen aber die eine ziemlich schwach ist, im 3. drei, im 4. vier. Und so reicht 67[a] *fan Rumuburg* aus für die zwei stärker und die zwei schwächer betonten Silben; aber es ist auch 5203[a] *bodo fan Rumuburg* erlaubt, wobei die Schlußsilbe notwendig schwächer betont wird als im vorhergehenden Falle. *hébancúnìngè*(*s*) reicht aus für einen Halbvers 1120[b]. Gen. 9; aber es begegnet auch *hébancùningès gibód* 2087[b], *thar hie hébancùninge ni uuírthìt* 2511[b]. Bald heißt der Halbvers *thìúo náhìdà* 3671[a], bald *Thiu uuírth náhìda thìùo* 5394[b]. So kann ich die Grundansicht von Sievers S. 8 durchaus nicht ohne starken Vorbehalt annehmen, 'daß sich der Alliterationsvers den Tonabstufungen des gesprochenen Satzes anschmiege d. h. daß das Versschema nach der zunächst allgemein erkennbaren dynamischen Seite hin lediglich den natürlichen Wort- und Satzakzent einer emphatischen, stark rhetorisch gefärbten, überhaupt dichterisch gehobenen Redeweise zum Ausdrucke bringe.' Auch Rieger S. 18 spricht schon davon, daß das grammatische Prinzip durch das metrische unterbrochen werde, S. 40, daß die Alliteration mehr Kraft besitzt als das Satzgefüge.

Der genaue Anschluß der Sprache in den alliterierenden Versen an die gewöhnliche Rede gilt ja nicht einmal für die Wortstellung, die dort weit freier ist als etwa bei Otfrid oder in der mhd. oder gar der nhd. Dichtung, geschweige in der Prosa. Wenn das Pronomon *min*, wie Rieger 42 ff. sagt, von dem damit verbundenen Substantiv 11 mal (1519, 1815, 1958, 1981, 2022, 2829, 3573, 4657, 4761, 4766, 5614) durch andere Worte und selbst ganze Hemistichien getrennt vor-

kommt (ebenso *thina* 4518, 4795), so ist dies eben nur durch das Versbedürfnis, in diesen besonderen Fällen durch die Notwendigkeit der Alliteration zu rechtfertigen.

Gesteht man dies zu, so wird man wohl in einem dritten Punkte geneigter sein, der Poesie eine Abweichung von der gewöhnlichen Rede zu gestatten: in der Dehnung kurzer und unbetonter Silben nach Versbedürfnis, so daß sie als volle Versglieder gelten können. Nun gebührt an sich jedem Versglied die gleiche Zeitdauer: das ist auch die ausgesprochene Meinung von Sievers § 169 ff., nur daß er unbetonten Gliedern 'eine etwas kürzere Dauer' zuschreibt. Aber er meint doch § 176, *thiodo drohtin* 1386[b] werde mit derselben Zeitdauer ausgesprochen wie der ganze erste Halbvers *thahton endi thagodun*. Die Frage ist von besonderer Wichtigkeit für die Fälle des Typus **C**, in welchen hinter langer Silbe (oder zwei verschleifbaren Kürzen) eine kurze Silbe den Wert einer Ictussilbe hat. Allerdings nimmt Sievers an, daß die vorhergehende Silbe 'überdehnt' werde, Überlänge habe, während die kurze Ictussilbe Unterlänge habe, ebenso wie eine lange Silbe unmittelbar nach langer Ictussilbe. Diese Annahme kann ich nicht zugeben. Es wird vielmehr wirklich eine Dehnung der Kürze in diesem Falle wahrscheinlich sein, umsomehr als wir fast ausnahmlos hier offene Silben haben, die in der freilich erst vier Jahrhunderte später wieder auftauchenden niederdeutschen, insbesondere der niederländischen Poesie Dehnung zeigen, wie z. B. in *varen* im Reim auf *jaren*. Dazu könnte ein Ansatz schon zur Zeit des Heliand vorhanden gewesen sein, so daß in V. 14 *maht godes* das *o* als lang, in V. 19 *gode lieba* als kurz gebraucht werden konnte. Freilich für Nebensilben wie *il* in *éngilòn* 1087[a] reicht diese Erklärung nicht aus. Vgl. auch Genesis 331[b] *siu ne uuèldere thera éngilò* und das was Rieger 53 im Anschluß an Schubert, *de re metrica Anglosaxonum* anführt.

In jedem Falle ist die Beobachtung von Sievers über den Gebrauch kurzer Silben in der angegebenen Stellung von Wichtigkeit. Nur bleibt zweifelhaft, ob nicht auch in anderen Stellen eine solche Dehnung stattfinden konnte. So erscheint 3455[a] *gódès éù*, 5730[b] *gódès bárn*, welche beide Stellen aller-

dings nur in C erhalten sind; ferner 1143^{b} *hébànríkì* CM, und besonders 'das ganz anomale *ádalbóránès, -àn* 222^{b}, 464^{b}' (Sievers S. 158). Vgl. auch 2780^{b} *endi hèt thena gódès mán.* Man hat diese Stellen vielfach zu verbessern gesucht, aber nicht eben überzeugend. Nach Ries QF. 41, 117 kommt hinzu 369^{b} *sunu odan.* Seinerseits hat Kauffmann Beitr. XII 348 vorgeschlagen 31^{b} anstatt *alomahtig* und 5937^{a} statt *alauualdan* (beide Stellen finden sich nur in C) *allo-* zu lesen, wie allerdings 1979^{a} in C *allouualdon* (M *alouualdon*) überliefert ist. Aber dem widerspricht nicht nur die sonst in diesen und ähnlichen Zusammensetzungen stets *alo-* oder *ala-*, höchstens *all-*, *al-* (*allmahtig* 1766^{b}, 2168^{b}, *almagtigna* 416^{b}, *almahtigen* 476^{a}, nur in C) darbietende Überlieferung der Hss., sondern eine in allen germanischen Sprachen bezeugte Sprachregel (s. den Exkurs in § 7).

Ehe ich nun zur Darlegung meiner Ansichten übergehe, habe ich noch auf einige Schwierigkeiten hinzuweisen, die jeder Verslehre für das Altsächsische im Wege stehn.

Zunächst das Schwanken der Bezeichnungen für die metrischen Verhältnisse. Wenn man darüber stritt, ob der alliterierende Halbvers zwei oder vier Hebungen habe, so gebrauchte man das Wort im ersteren Falle anders als es Lachmann wohl zuerst für den Otfridvers geprägt hat. Nach Lachmann sollte es eine Silbe bezeichnen, welche je eines der vier Versglieder eröffnet, einerlei ob eine oder mehrere Silben folgen oder auch gar keine weitere in demselben Versgliede steht. Wenn man bei Otfrid I 2, 3^{a} *Fingar thinan* als vierhebig ansah, so durfte man dies doch wohl auch bei Hel. 6 *lera Cristes* tun. Aber seit Wackernagel will man vielfach nur die beiden höher betonten Silben im alliterierenden Halbverse Hebungen nennen. Daneben gebraucht man zuweilen den Ausdruck Stabwort, der doch eigentlich nur den alliterierenden Silben zukommt, und zeichnet dann diese wieder durch den Namen Reimstab aus. Man könnte daran denken Wackernagels Hebungen als Haupthebungen von denen Lachmanns zu unterscheiden, unter denen die minder betonten als Nebenhebungen zu benennen wären; aber auch dieser

Ausdruck ist bereits von Sievers in anderem Sinne verwendet worden, da nämlich, wo neben den beiden notwendigen Ictussilben noch eine dritte sich durch den Satzton geltend zu machen schien. Natürlich ist denn auch der Name Senkung zweideutig geworden. Ebenso wird der Ausdruck Fuß, den man für das Versglied bei Otfrid und den Späteren gebraucht, in der Alliterationspoesie von Vielen auf die Verbindung der stärker betonten Silben mit den dadurch beherrschten schwächer betonten Silben eingeschränkt.

Um nicht mißverstanden zu werden, spreche ich von den vier Versgliedern und unterscheide die Anfänge der 2 stärker betonten als Ictussilben, die Anfänge der 2 schwächer betonten als ictuslose Silben. Auf diese Weise ist es auch möglich, bestimmter vom Auftakte zu reden, der den vier Versgliedern vorausgeht.

Eine weitere Schwierigkeit für die Feststellung der wirklich überlieferten Verhältnisse des Versbaus liegt in dem noch immer nicht gelösten Problem einer vollständig kritischen Ausgabe, welche den Text so herstellt, wie er aus der vielfach von einander abweichenden, und daher notwendig ungetreuen Überlieferung der Handschriften zn erschließen wäre, und zwar allerdings mit Berücksichtigung der metrischen Ergebnisse.

Die Verschiedenheit der Handschriften, soweit sie nicht auf Fehlern der nachlässigen Abschreiber beruht, betrifft ja allerdings wesentlich die Lautgebung, welche für metrische Fragen nicht immer in Betracht kommt. Immerhin darf jetzt wohl als gesichert gelten, daß der Cottonianus in der Lautbezeichnung den Monacensis an Ursprünglichkeit übertrifft, den doch die meisten und die beliebtesten Ausgaben zugrunde legen. Nur Piper macht eine anerkennenswerte Ausnahme. Daß der Cottonianus die metrischen Verhältnisse der Urdichtung i. A. besser bewahrt hat als die Münchner Handschrift, haben schon Schmeller, dann Sievers und Kauffmann (Beitr. XII 286) ausgesprochen. Insbesondere ist die Endung ***on*** des Dat. Sing. der Adjektiva und Pronomina in C metrisch richtiger als die starke auf ***-umu*** in M. Dazu kommt ferner

die Form *jungron(o)* in C anstatt der durch Vokalentfaltung verlängerten *jungaron* in M. Ich nenne noch die einsilbige Form des Inf. *duan* und dementsprechend das Part. *giduan* in C, wo M die zweisilbige *doan*, *doen*, *gidoen* darbietet (4909, 4940, 5029, 5108 u. sonst); auch M hat gelegentlich *giduan* bewahrt 3077, 5028 usw. Allerdings 2569 bietet auch C *duoian* und diese zweisilbige Form ist hier metrisch notwendig.

Der Monacensis ist freilich mit seinen gleichmäßigeren Formen, mit einem von Sinnesfehlern freieren Texte bequemer für die Ausgaben, welche den Inhalt des Gedichtes leichter zugänglich machen wollen. Man könnte vermuten, daß diese Handschrift einen Text bietet, der zum Vortrag in einem Kreise vornehmer Laien hergestellt wurde, etwa für einen Ahnen der Ottonen: aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie nach Bamberg, wo wir sie zuerst vorfinden, durch den Begründer dieses Bistums, Kaiser Heinrich II. gekommen. Für eine solche überlegte Herstellung des Textes spricht noch ein besonderer Umstand. Die Fremdnamen erscheinen in C mit den deutschen Kasusendungen versehen, welche in M teilweise mit den lateinischen vertauscht, teilweise und weit häufiger ganz abgestreift werden. Es ist das etwas ähnliches wie die Behandlung der lateinischen Brocken im Reinaert, wo der ursprüngliche Dichter Willem absichtlich eine komische Entstellung hatte eintreten lassen, der Umdichter aber stets die richtigen Formen herstellt. So bietet C 2794[a] *gumon umbi Johannesse*, M aber *Johannen*. So steht 1153[a] in C *Andrease endi Petruse*, M *Andreas endi Petrus*; 1175[a] C *Jacobe endi Johannese*, M *Jacobus endi Johannes*; 1181 C *Jacob*, M *Jacobus*; 1256[a] *Andrease endi Petruse*, M *Andreas endi Petrus*; 1262 C *Matheuse endi Thomase*, M *Mattheus* (auch die *tth* sind korrekter) *endi Thomas*; 1271[b] C *Philippuse*, M *Philippus*; 3360[a] C *Habrahame*, M *Abraham*; 3367[b] C *Lazarusan*, M *Lazarus*, ebenso 3389 C *Lazaruse*, M *Lazarus* (Acc.); 2800[a] C *Johanneses*, M *Johannes*. Zwar nicht immer hat M die deutschen Endungen abgestreift: 3794[a] *Herodeses*; 3141[b] *Moysese*, 3142[a] *Eliase*; vgl. auch 3187 C *Petruse*, M *Petrusen*; dagegen wieder 3201 C *Petruse*, M *Petrus*; und eine Umkehr des

sonstigen Verhältnisses zeigt 3716[a] C *Jesus Crist*, M *Hiesu Crist*; 3257[b] C *Jesum*, M *Jesu*; 1036[a] C *Adam endi Euam* (zuerst *Euan*), M *Adaman endi Euan.* Aber 3595[a] *Euun* C steht der deutschen Form näher als *Euan* M. Erstere Form begegnet auch in der Genesis 82, wo auch sonst zum Gebrauch von C stimmt: 84 Gen. *Adamas*, 119, 124 *Kaina* Dat., 160 *Abrahama* Acc. ua. C hat überwiegend *Jordana strome* 965[b]; vgl. 1127[a], 1159[b], M *Jordanes*, welches sich auch in C 3957[a] findet. Gen. 266[a] begegnet *Giordanas stados*, und Heynes Vermutung, daß das *s* am Schlusse des ersten Wortes wegen des *s* am Anfang des folgenden ausgefallen sei, hat etwas für sich. Aber 965[b] stellt sich das Prager Fragment zu C. Und überhaupt steht C, wenn auch nur in Kleinigkeiten, näher mit den Fragmenten P und V zusammen, und damit gewiß auch der Urhandschrift näher. Denn C M haben Fehler gemeinsam gegenüber P und V. Was hieraus auch für die Athetese einzelner Verse zu gewinnen ist, habe ich in der Zeitschrift für deutsches Altertum 40, 126f. bemerkt; hier nehme ich darauf keine Rücksicht. Und ausdrücklich ziehe ich den dort gemachten Vorschlag zurück 235[a] *an hand* vor *thia buok* zu stellen, da die ersteren zwei Worte regelmäßig hinter das Objekt zu stehen kommen. Ich benutze für den Text zunächst den Abdruck von C bei Sievers und als Ergänzung die Ausgabe von Behaghel, welche alle Verbesserungsvorschläge bequem und sorgfältig zusammenstellt und in der 2. Auflage auch den am leichtesten zugänglichen Text der Genesis darbietet.

Auffallen muß, daß alle Herausgeber in einem Punkte an der Überlieferung fest gehalten haben, wo sie doch einstimmig deren Unursprünglichkeit anerkannten. Es ist die Einfügung von *quađ hie*, *q. siu*, *quadun sie* an zahlreichen Stellen, auch von *quithit hie* 4392, 4409, 4419, 4436, *quethat sie* 4403, *quethent sia* 4432[a]. Schon Schmeller fand, daß alle diese Anführungen außerhalb des Textes stehn; Sievers Zs. f. d. A. 19, 62 meinte, daß zwei dieser Stellen zum Verse selbst gehörten, hat dann aber in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe Verbesserungsvorschläge dafür vorgebracht. Er führt auch die Stellen an, welche in der einen oder der anderen

Hs. dieser Einschiebsel entbehren. Auch in der Gen. 1 finden wir *quad Adam*, das in der ags. Fassung fehlt oder vielmehr im vorhergehenden Verse *Adam gemǣlde and tô Evan sprac* enthalten ist. *quađ he* findet sich ferner überflüssiger Weise in der Genesis 37, 43, 177, 207, 213, 219, 226, 240. Andrerseits finden sich diese Einschiebsel niemals da, wo man sie gerade als besonders wünschenswert ansehn müßte, beim unmittelbaren Übergang von indirekter Rede in direkte, der in den für den mündlichen Vortrag bestimmten Gedichten und Erzählungen so weit verbreitet ist: s. meine Anmerkung zur Kudrun 62; oder auch da, wo der Redende sich von ganz allgemeinen Betrachtungen zu einer bestimmten Person wendet wie 2149[b]. Im Heliand stören diese Einschiebsel oft den Versbau, besonders die Klausel des 2. Halbverses z. B. 1084. 4409. Rieger sagt mit Recht S. 58 Anm. 'Nur muß er (der Dichter) sich aushalten, daß er von sämtlichen *quađ*, *quađ he*, *quadun sie* ein für alle mal freigesprochen werde. Seine Hörer bekamen sie nicht zu hören, und wir würden sie nicht lesen, wenn das 9. Jahrhundert den Gebrauch der Gänsefüßchen gekannt hätte'. Die Herausgeber sollten diese Einschiebsel wenigstens in Klammern einschließen.

Für den Text nun, der sich in C vorfindet und nach den übrigen Handschriften oder aus allgemeinen Gründen des Sinnes und der Form berichtigt werden kann, sind zunächst noch einige Verhältnisse näher zu bestimmen, welche die Silbenzahl der einzelnen Verse einzuschränken gestatten. Ich schließe mich dabei wesentlich an die Regeln an, welche Sievers § 105 ff., Kauffmann Beitr. XII 285 ff. auseinander gesetzt haben.

Kurze Stammsilbe hat mit einer folgenden Nebensilbe zusammen nur die Dauer einer langen. Lachmann nannte dies Silbenverschleifung, Sievers zieht den vom rhythmischen Standpunkt aus gerechtfertigten Ausdruck Auflösung vor. Dieselbe Messung wird man auch den Nebensilben unter einander zugestehn und in *helago* die beiden letzten Silben als eine rhythmische Einheit ansehn, besonders am Schlusse der Halbverse, wo *hetana* z. B. nur den Wert von zwei Vers-

gliedern hat. Die Möglichkeit, daß wie in der hochdeutschen Reimpoesie auch eine Nebensilbe mit einem schwachtonigen Praefix verschleift werden kann, gebe ich zu; glaube aber, daß sie nicht ebenso sicher und vor allem nicht ebenso scharf abzugrenzen ist, wie die vorher berührte Verschleifung.

Nur graphisch ist in Nebensilben *i* oder *e* vor Vokal von *j* verschieden: *diurie* steht für *diurje*, *riceo* für *rikjo.* Daß in *heries* das *i* höchst wahrscheinlich silbisch ist, macht für die Metrik nichts aus, weil es ja verschleift wird, ebensowenig kommt hierfür in Betracht, daß vielleicht *-ion* anstatt *-on* (*-ogean*) in *uuonian* steht: Kauffmann S. 290. Ob auch in Fremdwörtern und bes. Namen *i* konsonantisch wird? Vermutlich in *evangeljum*, *Zacharjas*, aber unsicher in *Levias* 74, *Gabriel cuman*, *Octavianes*, indem hier die lateinische Betonung die vorhergehende Silbe einer kurzen gleich erscheinen läßt.

Nicht ohne Einfluß auf die Versmessung wäre die Möglichkeit *ai* in *saian* ua. als triphthongisch zu fassen, d. h. mit langem erstem Vokal und *j* s. Grimm Gramm. 1³ 246. Dies empfiehlt sich besonders im Hinblick auf die mittelniederländischen Verhältnisse. Für diese verweise ich auf W. L. van Helten, Middelnederlandsche Spraakkunst, Groningen 1887 § 80 S. 118. 'De *aei*, *ooi* en *oei*, in *hi maeit*, *naeit*, *saeit*, *maeide*, *naeide*, *saeide*, *ghemaeit*, *ghenaeit*, *ghezaeit*, enz., *hi stroit*, *stroide*, *ghestroeyt*, *hoy*, *stroi*, *vroilijck*, *froy*, enz., en *hi moeit*, *groeit*, *gloeit*, *roeit*, *moede*, *groede*, enz. enz. en de *eeu* in *sneeu* en *sleu* waren niets anders dan *ae* (=oorspr. *â*), *oo*, *oe* (=oorspr. *au*) of *oe* (oorspr. *ô*, *uo*) + de conson. *j* (geschreven als *i* of *y*) en *ee* (= oorspr. ai) + de conson. *w* (geschreven als *u*).' Das gilt auf jeden Fall vom Neuniederländischen; wo Vondel z. B. als stumpfen Reim gebraucht *mey* : *klay* (Klee), *gloeit* : *begroeit*, als klingenden *zwaeien*: *zaeien* (schwingen, säen), *groeien*: *vloeien* (wachsen, fluten). Aber für das Mnl. macht allerdings Franck geltend, daß *oe* diphthongische Natur besitze: Mittelniederländische Grammatik, Leipzig 1883, § 5, 3. Übertragen wir diese Messungen auf das Altsächsische, so wäre 2586ᵇ *sait after* ein Versausgang des Typus **C**, 2541 *saidi*, 2555 *saida* (beide nur in C) zweisilbig, dagegen bliebe das Fremdwort *Naym* (*Naim* M) mit Trennung der Laute 2177ᵃ 2silbig.

Eben dies gilt für *eu*, welches in nnl. *sneeuw* einsilbig erscheint. Für das Altsächsische nimmt Franck eben diese Aussprache an: Zs. f. d. A. 40, 215. Sie ist notwendig 5058[b] *éosàgò*. Also auch *seu* oder *seo* 2629[a], 2897[a] usw. *hreo* 5792[b]; *giheu* 4981[b], *obarseu* 2545[b], *seolono lioht* 2083[b], *seola* Gen. 144[b]. Dann müßte freilich 3455[a] abgeändert werden, wenn man nicht, was wohl richtiger ist, Doppelformen zugesteht; vgl. auch *an them aldan euua* C 1432[a], wo M *eo* zeigt. Nur in Fremdwörtern ist doch *Galileoland* 1135 uö. (auch *Galilealand*) *Ebreon* 364[a], 455[a], *Bartholomeuse* 1270[a], *Mattheus* ö. mit zweisilbigem *eo eu* zu lesen.

Sodann werden *buida* 2706[a], *stroidun* 3674[b] (*streidun* M), *gibloit* 1674[a] als zweisilbig anzusetzen sein.

Als Diphthong, also einsilbig, ist *uo* anzusehn in *truodun* 2069[b], *truodin* 5680[b], *gitruon* 285[b], notwendig *gitruodin thiu bat* 3114[b] und *gitruoda siu uuel* 2028[b], wo M falsch *getrooda* liest usw. So auch 2952[b] *gitroian* C (*gitruoian* M). Über *duon*, *duan*, dem M ebenfalls falsche Formen gegenüberstellt, s. oben. 1945[a] *mid balouuercun buan* (*buon* C) verlangt nicht notwendig einsilbiges *ua*. Im Ganzen stimme ich also H. Saftien zu, der in seiner Dissertation Die Schwellformen des Verstypus A in der altsächsischen Bibeldichtung, Bonn 1898 S. 38 Anm. diese Fälle bespricht, aber m. E. die Fremdnamen mit Unrecht den deutschen Wörtern gleichsetzt.

Manche Verse (2924[b] *andriedun that im mahtig fiond*, 3991[b] *thar is fiondo ginuog*, 4657[b] *huo hier uuili craftig fiond*, Gen. 294[a] *firrian hina for them fiundum*) wären leichter zu lesen, wenn man *iu*, *io* in *fiond* als Diphthongen auffassen dürfte, wobei die Gegenüberstellung von einsilbigem *friond* eingewirkt haben könnte. Diese Einsilbigkeit von *fiund* hält auch Kauffmann Beitr. XII 331 Anm. für möglich, nur daß sie gerade in dem von ihm angezogenen Verse 2282[a] *gaf im uuìth thia fìònd frìđo* unnötig und unwahrscheinlich ist. Vgl. auch van Helten Beitr. 15, 468 und Weyhe 31, 58 Anm.

Eine Verminderung der Silbenzahl würde auch gewonnen werden, wenn Synaloephe oder Elision, wie sie Saftien S. 9 annimmt, gestattet wäre. So würde 1471[a] erleichtert: *te them gódes àltère agéban* (C *giban*). Dagegen käme 2330[a] *manoda*

ina thuo durch Tilgung der 3. Silbe von *manoda* ein zu kurzer Vers heraus. Oder wollte man etwa nach Otfrids Art *ina* durch Enklisis auf *na* verkürzen? Dann müßte erst wahrscheinlich gemacht werden, daß alts. *ina* auf der 2. Silbe betont war.

Zu den Schwierigkeiten, die sich aus der Art der Überlieferung, aus der Nomenklatur, aus den sprachlichen Verhältnissen ergeben, kommen weiterhin solche, die die Grundlage des Metrums betreffen, die Bestimmung der Silben, welche Ictus tragen können und müssen. Bereits habe ich meine Überzeugung ausgesprochen, daß der Rhythmus für jeden Halbvers zwei höhere Tonsilben verlangt, nicht weniger und nicht mehr, daß deshalb auch eine in der Prosarede nicht stärker betonte Silbe gelegentlich Ictus empfängt, andrerseits eine dritte oder auch vierte ictusfähige Silbe (wie etwa 5975[a]) nicht mit Ictus bedacht wird. Es ist auch kaum möglich, hier eine bestimmte Grenze zu ziehn zwischen den ictusverlangenden Silben und den dazu nicht fähigen. Gehören zu jenen alle Stammsilben der Vollwörter, der Nomina und Verba? Sind von den Pronomina etwa die persönlichen ausgeschlossen, wenn sie nicht durch den Sinn besonders herausgehoben werden? Sind die Hilfszeitwörter anders zu behandeln als die Inhaltsverba?

Unzureichend ist für die vollkommene Entscheidung dieser Fragen auch die Auskunft, welche die Alliteration erteilt. Alle Liedstäbe fallen selbstverständlich auf Ictussilben; ebenso ist klar, daß, wo nur ein Liedstab in einem Verse vorhanden ist, wie in etwa zwei Fünfteln der ersten Halbverse (Horn, Beitr. 5, 164) und in allen zweiten Halbversen, notwendig noch eine zweite Ictussilbe einzutreten hat. Für den zweiten Ictus am Versschluß, also hinter dem Hauptstab, drängt sich nun die Beobachtung auf (s. Ries QF. 41, 113, der auch auf Vetter und Sievers hinweist), daß, wenn er auf ein für sich stehendes Wort fällt, dies meist ein Wort von geringem Gewicht ist: also etwa ein Substantivum ohne Sachinhalt: *man*, *thing*, *uuiht*; von Adjektiven *los* nach Genitiv; *filu*, *ginuog*; Pronomina: *mi*, *mik*, *thi*, *im*, *iru*, *thes*, *thiu*, *that*,

huat 'etwas', (*ge*)*huie*, (*gi*)*hues*, (*gi*)*huem*, (*nig*)*en*, *self*; Hilfszeitwörter: *mag*, *mugi*, *mugis*, *mugun*, *scal*, (*bi*)*kann*, *dugin*, *muot*, *uuest*, *tharft*; *uuili*, (*bi*)*gan*, *quam*, *sted*, *stuod*, *fuor*, *geng*, *giuuet*; *sagit*, *sprac*, *het*; *habis*, *duot*, *duo*, *duon*, *dedin*, *uuarth*; *bium*, *bist*, *sind*, *si*, *sis*, *uuas*, *uuesan*; *nis*; Adverbia: *than*, *thuo*, *thar*; *tharod*, *thanan*, *herot*, *hier*, *hinan*, *forð*; *samad*, *san*, *ju*, *nu*, *er*, *thoh*, *eft*, *uuel*, *so*, *oc*, *noh*, *samo*, *bat*, *mer*; Präpositionen: *tuo*, (*an*)*gegin*, *an*, *mid*, *upp*, *uuithar*. In der Genesis ist diese Neigung, welche auf ein Herabsinken des Tones gegen Versschluß hinweist, weniger deutlich.

Gelegentlich tragen allerdings auch solche Wörter die Alliteration. So *uuiht* 396^{b}, 2116^{b}, 5520^{b}, (*eo*)*uuiht* 3279^{b} uö., *uuihtes* 5478^{b}, (*mid*) *uuihti* 220^{a}, 2823^{b}; (*gio*)*man* 1676^{b}; *filo* 208^{b} uö., *mi* (ohne Emphase) 4419^{b}, *uuas* M 3044^{b}, *uuesan* 999^{a}, *uuari* 5220^{b}, *giuuet* 5974^{b}, *quat* 3296^{b}, *duot* 3628^{b}, *forth* 5155^{b} uö. Die stärksten dieser Fälle begegnen in der zweiten Hälfte des Gedichts. Auch in der Genesis alliteriert *uuiht* 21^{b}, *filu* 227^{b}, 281^{b}, *uuilthu* 215^{b}, *quad* 245^{b}, *so* 218^{b}.

So ist denn auch der Gleichklang überhaupt kein vollkommen sicheres Zeichen dafür, daß ein Liedstab beabsichtigt ist. Es kommen drei Stollen vor, von denen notwendig der eine unberücksichtigt bleiben mußte; auch abgesehen von Fällen, wo eine ictusunfähige Silbe darunter war, wie 201^{a} *uuangun uuarun im uulitiga*, 1423^{a} *uuord uuiđeruuerpan*, 1453^{a} *uuerian uuidar uurethon* ua. Alliterieren könnten aber in einem zusammengesetzten Worte beide Teile: 1349^{a} *uuidon uueroldeuuelon*, 2239^{a} *uuederuuisa uueros*, 4853^{a} *uuiđeruuard that uuerod*, 5452^{a} *an helithhelme bihelid*; umso mehr drei getrennte Wörter: 2244^{a} *uuan uuind endi uuater*, 5050^{a} *than bed allaro barno best*, 5170^{a} *diop dodes dalu*. Die eine Stelle 4537^{a} *full fat mid is folmon* hat Sievers in der Anmerkung mit Verweis auf 2047^{a} durch Streichung von *fat*, das sich auch in der verderbten Lesart von M nicht findet, auf zwei Stollen zurückgeführt.

Ebenso anstößig ist Verdoppelung des Hauptstabs, wie man sie etwa annehmen könnte 902^{b} *so huie so habit hluttra treuua*, wo zum Überfluß noch ein dritter gleicher Anklang im Auftakt vorhanden ist; 1507^{b} *that san ni suerie nioman*;

2583[b] *thia mi hierr horiat uuel*, 2991[b] *that thu sia af sulicon suhteon atuomies* (vgl. 1215[a], wo *af sulicon suhteon* zwei Stollen aufweist), 4583[b] *that imu uuari uuodiera thing* M, 4589[b] *gihordun iro herron thuo*, 5077[b] *so is elcor ni thorfti bithian man*; und in der Genesis 121[b] *ni uueldun uualdandas*, 154[b] *habdun im so uilo fiunda barn*, 155[b] *thuo ni uuelda that uualdand god*, 160[b] *bi enum ala standan.*

Dreimaliger Anklang in der zweiten Vershälfte kann, allerdings mit Zuziehung minder betonter Wörter, gefunden werden: Hel. 3234[b] *thann hie it gihorid helitho filo*, 4668[b] *er than thius thiustrie naht.*

In allen bisher angeführten Fällen steht der eine Alliterant allerdings stets vor dem Hauptstab; nach ihm, auf der zweiten Ictussilbe nur 3020[b] *huelpos huerbat*, wo Rieger daher *uuerbađ* vorschlug, mit Hinblick auf den Wechsel zwischen *hu* und *uu* in *huarf.* Aber Rieger selbst führte S. 12 noch an: 314[b] *huo hie thea thiornun thuo*, 3236[b] *ef hie thann oc uuendian ni uuili*, 3829[b] *than uuilliu ik iu te uuaron* (5200[b] *huand it ni uuari iro giuuono*, das in M fehlt, fällt weg). Dazu kommt 3691[b] *thes thu te uuaron ni uuest*, 5892 *Than uuas eft gihelid hugi*; s. Horn a. a. O. 174.

Diese Häufung der Anklänge ist schon öfter besprochen worden. Die stärksten Beispiele bieten wohl das fünfmalige *m* in 1305 *madmundea mann. thea muotun thea mareun erđa*, das sechsmalige *th* in 4569 *tholon furi thesaru* (M) *thioda. . . so he tho so te them thegnun sprac*, und das siebenmalige 4317 *Than thorrot thiu theoda thuru that githuing mikil.*

In solchen Fällen wird eben der Vortragende nur die zu den Liedstäben gehörigen Ictussilben stärker betont haben.

Deshalb ist auch die Frage unlösbar, wie weit Doppelalliteration, sei es überschlagende oder umfassende, zu Gehör gebracht wurde. Am weitesten geht in der Anerkennung solcher Verbindungen Ries QF. 41, 123.

Eine gewisse Hilfe bei der Entscheidung zweifelhafter Fälle gewährt die Neigung des Helianddichters die von ihm gebrauchten metrischen Formen unmittelbar zu wiederholen. Für die sog. Schwellverse ist dies schon sonst bemerkt worden. Aber es ist auch auffällig, daß 892—895 die 2. Halbverse

durchweg den Typus **B** haben, 897—904 den Typus **A**, 1001—4 den Typus **C** usw.

Mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Grundlagen trage ich meine Ansicht über den Versbau der alts. geistlichen Epen nur mit Vorbehalt vor. Ich knüpfe sie an die älteste Darstellung des Gegenstandes an, die A. Schmeller in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften, IV. Band, 1. Abt. = Denkschriften XXI, München 1844 (1847), 207 ff. veröffentlicht hat. Die Abhandlung ist nicht überall leicht zugänglich und deshalb auch wohl nicht so bekannt wie sie verdient. Weg lasse ich, was darin für unsere Frage unwichtig erscheint, also die Einleitung und die Anmerkungen; ich wiederhole auch nur zum Teil mit vollem Texte die Beispiele, deren Versziffer ich andrerseits mit dem Hinweise auf Behaghels Ausgabe, 2. Aufl., in eckigen Klammern versehe.

---

§ 2. J. A. SCHMELLER.

Über den Versbau in der alliterierenden Poesie bes. der Altsachsen.

"Werfen wir einen Blick auf den Grund und Ursprung dessen was wir Vers nennen überhaupt, so kommen wir ohne Zweifel auf die Bedingung einer mehr oder minder gesangähnlichen Recitation oder förmlichen Gesanges, auf Modulationen und Weisen, die einem bestimmten Rhythmus (Tacte) folgen, und wobei einem einmal gewählten Muster immer mehrere andere nachgebildet werden, zurück. In allen Sprachen sind Verse für das Auge erst lange nach denen für das Ohr, schreibende Poeten lange nach den singenden zum Vorschein gekommen; und diess so gewiss, dass selbst jetzt noch die blos schreibenden nur gesungen haben wollen, weit seltener von Feder und Dinte als von Lyra und Harfe sprechen.

Jedenfalls hat alles, was sie geben, die Bestimmung, wenigstens von Andern, die etwa Lust und Geschick haben sollten, gesungen werden zu können.

Wie alt auch in mancher Literatur diese Fiction des poetischen Singens sei, sicher ist sie überall von der Wirklichkeit ausgegangen.

Wol die, alle für eine und dieselbe Weise gebildeten, Lieder von Ilion und Odysseus nicht minder, als die nicht formreichern von Sigfrid und Chriemhild sind früher und länger gehört, als in einer Iliade und Odyssee und einem Gesammtgedichte, dem man sogar noch den Namen „der Nibelunge liet“ (Lieder?) giebt, gelesen worden. Nichts anderes möchte denn wol auch von den einzelnen Erzählungen anzunehmen seyn, die in das fromme Gedicht von den Thaten und Worten des Heilands vereinigt sind, sie mögen nun von einem Verfasser herrühren oder von mehreren (wie wir zu glauben geneigt sind, Clerikern der Schulen, die S. Liudger

noch zu Carls d. G. Lebzeit zu Werden und zu Mimingardeford d. h. Münster gehalten).

Welche Inflexionen oder Modulationen der Stimme und etwa welche Begleitung durch Saiten- oder anderes Spiel dabei angewendet worden, darüber ist nur unvollkommene Kunde zu uns gekommen. Möge es musikverständigen Forschern bereits gelungen seyn, aus den Neumen und Accenten, die aus der Zeit vor der Notenschrift mittels der Linienscala, in mancher alten Handschrift erhalten sind, völlig klug zu werden.

Dasselbe ist von der rhythmischen oder der nicht selten auf gleichzeitige Bewegungen der Arme und Beine berechneten Tact-Eintheilung früherer Zeit zu sagen.

Canto fermo oder Choral, der in der Regel allen Sylben gleiche Dauer und Stärke giebt, war zu solchen rhythmischen Bewegungen wenigstens nicht in allen Fällen passend. Der blos nach langen und halblangen Sylben messende, und wie es scheint auf Stärke oder Schwäche d. h. auf den Accent und das darauf gegründete Tactmässige wenige Rücksicht nehmende Mensuralgesang der Griechen und Römer scheint in seiner Strenge nicht einmal auf das lateinische und griechische Mittelalter, viel weniger auf das germanische fortgepflanzt zu seyn.

In diesem gewann das logische auf die Bedeutung fussende Princip der Sylbenwucht oder Sylbenstärke über das sinnlichere der Sylbenlänge, das sich nur wenig mehr geltend zu machen vermochte, und sogar über die Sylbenzahl die Oberhand. An die starken Sylben ausschliesslich fügte sich die Alliteration, und durch diese, wenn auch nicht etwa überdies durch einen begleitenden Griff in die Harfe gehoben, markierten sich, für das Ohr und den Verstand zugleich, eben so viele Niederschläge eines über schwächere Sylben rücksichtlos fortschreitenden Tactganges, wie ihn noch heutzutage die kunstlose, also ohne Zweifel in diesem Stücke mit der ältesten übereinstimmende Poesie des Volkes zu suchen pflegt.

Wir durften es uns also zur Aufgabe machen und zwar zu einer Aufgabe, deren Lösung nicht blos zu gehöriger Würdigung des poetischen Kunstgefühles unsrer Voreltern, son-

dern auch zur Prüfung der Richtigkeit, Vollständigkeit und Aechtheit der geretteten Texte nothwendig schien, aus dem besagten Dichtwerke die Norm herauszufinden, welche seinem Verfasser oder seinen Verfassern vorgeschwebt haben muss bei ihrer Absicht, es in so viele zum Absingen oder Recitiren nach einer allgemeiner bekannten Weise geeignete, sich schon für das blosse Ohr von einander ablösende Gliederungen zu bringen.

Was nun die Alliteration, d. h. die sich in gewisser Nähe einander wiederholenden gleichen Anfangsbuchstaben selbst betrifft, so wird sich, wenn auch nicht jedes moderne Ohr, doch jedes, auf diesen Redeschmuck einmal aufmerksam gewordene Auge auf jeder Seite alsbald von ihrem Daseyn überzeugen.

Die je drei oder doch wenigstens zwei zu einander gehörigen Anklänge oder Alliteranten zu finden, wird in der Regel eben so geringe Schwierigkeit haben. Da aber zwischen dem letzten alliterirten Wort einer gegebenen Gliederung und dem ersten der folgenden, besonders bei der oft an die Prosa streifenden Diction dieses Werkes, in der Regel allerlei andere und zum Theil gewichtige Wörter vorkommen, so ist die grosse Frage, mit welchem dieser Wörter schliesst (wenn wir diese Gliederungen Verse nennen oder gar sie als solche schriftlich darstellen wollen) der eine Vers und mit welchem fängt der nächste an? Das heisst, es handelt sich um eine andere noch wesentlichere Bedingung des Verses, nämlich sein Maass, oder die Zahl der Tactglieder, aus denen er sich modulirt. Zwar auch dieses wird sich auf jeder Seite bald klar genug herausstellen als das viergliedrige Schema, als der accentische Tetrameter, in welchem auch andere Dichtungen des germanischen Alterthums, sie mögen nun den Schmuck des Anklangs (der Alliteration) oder den des Ausklangs (des Reimes) an sich tragen, (Völu-spá, Beowulf, Caedmon, theilweise Otfrids Krist) sich bewegen.

So bieten sich gleich auf der ersten Seite, musterhafter als freilich gerade die allerersten sind, Verse wie:

*h*elpa fan *h*imila *h*ëlagna gêst
*f*asto bi*f*olhan endi *f*erahtan hugi
*a*dal *o*rdfrumo *a*lomahtig
*s*ettian endi *s*ingan endi *s*eggian ford,

wo sich Anfang und Ende jedes Verses und also jeder Vers als Ganzes sowohl durch das Maass als durch den Schmuck (die vier betonten Sylben und den dreifachen gleichen Anklang) für das Ohr wie für das Auge heraushebt.

Auch lässt sich jeder in zwei Hälften auffassen, die in der Zahl der Betonungen einander gleich, in jener der gleichen Anklänge aber verschieden sind, da ihn die zweite nur auf der ersten ihrer beiden Tonsylben fordert und zulässt und sich so gleichsam als Schluss, als Cadenz des rhythmischen Ganzen ausnimmt.

Allein so einfach und musterhaft sind unter den ohngefähr 6000 Versen des Gedichtes die wenigsten. In vielen sind, was die gleichen Anklänge betrifft, statt dreier nur zwei, und diese zuweilen nicht ohne Suchen herauszufinden. Aehnliches hat in Bezug auf die erforderlichen vier Tonhebungen statt. Es finden sich deren zuweilen weniger, oft mehr als vier, so dass die Wahl gelassen ist, welche man als die nothwendigen, welche als die müssigen betrachten wolle.

Indessen ergiebt sich, wenn die ganze Dichtung in Absicht auf das Rhythmische aufmerksam durchgangen ist, dass die, in Vergleich mit isländischen oder angelsächsischen Producten der Art, geringere Strenge, womit es gehandhabt ist, die prosaische Breite, in die es oft verfliesst, da wo diess geschieht, den sächsischen Vers nur in seiner ersten Hälfte oder aber im ersten Theile (in der Málfylling) seiner zweiten trifft, und dass sich das alte Gesetz gewissermassen in den Rest des Verses und seine Schlussworte, seine Cadenz gerettet hat, wodurch denn für die äusserliche Abtheilung in Verszeilen ein bestimmtes Kriterium gegeben ist.

Es hat sich diese Wahrnehmung in den vorliegenden Texten so sehr als durchgehende Regel gezeigt, dass es, um diese vollends sicher zu stellen, hinreichen wird, blos die wenigen Fälle, die ihr als Ausnahmen gegenüber zu stehen scheinen, etwas näher zu betrachten.

Cadenz nun heisst uns zu diesem Zwecke in dem lockeren Verse unsrer altsächsischen Dichtung das, was der zweiten Hälfte des strengen alliterirten Tetrameters entspricht.

Sie wird angenommen als jedesmal beginnend mit dem

Worte, welches in seiner betonten Sylbe den letzten oder wichtigsten der zwei oder drei gleichen Anklänge (den Hauptalliteranten, Höfudstafr) führt, dieses möge nun anderer nicht also anklingender Wörter so viele voraushaben, als es wolle.

Da sie jedenfalls zwei Tonhebungen enthalten muss, so wollen wir jene Stellen, in welchen dieser Bedingung nicht entsprochen zu seyn scheint, nach Massgabe der Zahl der Sylben, die in denselben auf die Cadenz treffen, kürzlich durchgehen.

Es würde eine einzige Sylbe auf die Cadenz treffen in den Stellen: is êgan *sc*alc 28^{15} [939], fargab *f*erh 69^{16} [2277], godes *b*arn 70^{17} [2309], wie die Bamberger Handschrift sie darbietet.

Da aber die Cadenz zwei Hebungen und also nothwendig wenigstens eben so viele Sylben enthalten muss, so bleibt kein Zweifel, dass die Bamberger Handschrift hier im Argen liege, und dass mit der Cottonischen müsse gelesen werden:

is *sc*alc êgan, *f*erah forgaf, *b*arn godes.

So möchte denn in letzterer Handschrift selbst sinnon wel in wel sinnon 121^{8} [3962], barn godes in godes barn 170^{14} [5730] zu verbessern seyn.

Wie absichtlich der Dichter, was auf einsylbige Cadenz hinauslaufen würde, vermieden, zeigen z. B. Phrasen, in welchen das Adjectiv othar, odar mit einem einsylbigen Substantiv verbunden ist.

In 20^{23} [683], 21^{24} [718], 40^{5} [1331], wo o als Vocal Hauptalliterant ist, liest man, wie die natürliche Satzordnung erwarten lässt, richtig othar lioht, othar weg, hingegen 17^{17} [578], $21^{7.20}$ [695. 713], 82^{21} [2698], 163^{2} [5374], wo die Alliteration auf c, l, th, w fällt, mit Umstellung: cuning óthran, lioht óthar, thiod óthra, weg óthran. In 154^{22} [5074] zeigt der Schreiber des Münchner Cod. selbst an, dass in gehordun seggian das zweite Wort vorangehen müsse.

Zweisylbige Cadenz könnten wir allenfalls nur dann für statthaft halten, wenn beide Sylben nothwendig betont seyn müssten, und also zwei Hebungen böten, wie etwa thiod sind 104^{9} [3392], thiod tô 139^{14} [l. 149^{14}. 4894]. Allein solche Fälle kommen wenigstens im Hêliand selten vor und statt der

zwei Sylben der einen HS. erscheinen in der andern, augenscheinlich als bessere Lesart, deren drei. Selbst im isländischen, noch nach dem ältesten Metrum, dem Fornyrdalag verfassten, Völu-spá findet sich nur in einer Art oft wiederkehrenden Refräns (83, 84, 115, 123 etc.) das alliterirende Wort gættuz am Ende des Verses. Vielleicht weil es im Grunde aus gættu sik zusammengezogen. Die Versart Lióđaháttr, worin andere Stücke der Edda gedichtet, giebt in dieser Frage kein Mass.

Wo immer also in unserm Gedicht ein einfacher accentischer (phonischer) Trochäus die Cadenz auszumachen scheint, glauben wir ein Versehen des Abschreibers voraussetzen zu dürfen, und diess um so zuverlässiger, als in der That der Cottonische Cod. meist das richtige hat, wo der Bamberger fehl geht und wol auch, jedoch seltener, umgekehrt.

So steht im Cottonischen Codex richtig *d*rohtin sculun für sculun *d*rohtin 54^{12} [1790], *g*erno ford für ford *g*erno 76^{12} [2498], *l*êra godes für godes *l*êra 76^{13} [2499], *s*uokian thuo für tho *s*ôkian 86^{1} [2802], is *h*undos tô für tô is *h*undos 103^{1} [3344], *th*ioda sind für *th*iod sind 104^{9} [3392], *a*lla weldi für weldi *a*lla 127^{19} [4175] *th*ioda tô für *th*iod tô 139^{14} [1.149^{14} : 4894].

Dagegen setzt der Bamberger 76^{2} [2482], die im Leben gewöhnliche Ordnung dem metrischen Gesetz zuliebe umkehrend, *n*ahtes endi dages; er sagt *w*as lango für lango *w*as 93^{19} [3044], *c*uman ni môstun für ni weldun *c*uman 130^{11} [4266], râdan tho für radan 154^{14} [5062].

Sein lêthes wiht 9^{17} [303] beseitigt die Nothwendigkeit, die für die cottonische Lesart eintritt, das odan, welches dem nächsten Verse zur Vervollständigung der drei gleichen Anklänge so gut stünde, zur Ausfüllung der Cadenz ans Ende des vorhergehenden zu ziehen. Eine Nothwendigkeit, die sich z. B. auch bei rekkian 1^{2} [2], frummian 1^{6} [9], haldan 10^{10} [327], mêra 51^{24} [1711], selbo 144^{5} [4716], gêngun 150^{21} [4936], wurthun 171^{24} [5799] einstellt. Vielleicht aber galt diese doppelte Function des einen Wortes für eine poetische Schönheit, für einen Teil derjenigen, die man in der Verschränkung der Verse, in dem Hinübergreifen des einen in

den andern fand; welcher zulieb man sogar, ziemlich gegen den Geist der Sprache, das Adjectiv von seinem Substantiv trennend, jenes in den ersten, dieses in den zweiten Vers stellte, z. B.

..... thu scalt for *a*llun wesan
wîbun giuuîhit 8^{8} [261].
..... so ic mid *m*înun her
switho wârlico scal wordun gibiodan 45^{10} (1520].
..... that gi *m*îna thiu bet
obar al thit landskipi lêra forstandan 74^{21} [2440]
..... that sia *m*îna forlatan
lioblica lêra 86^{21} [2829]
..... huat williad git *m*înero her, quath he,
helpono biddian 109^{18} [3573]
..... so lango so mi *m*în warod
hugi endi handcraft 143^{8} [4687]

Vgl. 18^{2} [589], 74^{9} [2424], 117^{8} [3828], 123^{5} [4023].

Von den dreisylbigen Cadenzen mochte man vielleicht folgende, da sie nicht nothwendig zwei Hebungen zu enthalten scheinen, als minder gut ansehen:

himile 39^{23} [1322], menigi 150^{20} [4936], fastoro 55^{11} [1823], minnista 132^{9} [4331], wirsista 62^{20} [2058], craftagna 96^{11} [3130], 129^{6} [1223], trewiston 108^{1} [3517], hêlagna 109^{18} [3574], thurftiges 70^{13} [2304], waldandes 99^{2} [3215], 126^{6} [4124], liggiandi 103^{1} [3343], huarbondi 151^{17} [4965], neriandan 119^{5} [3889], mahtiglic 110^{4} [3588].

Auch scheint der Dichter selbst solche Cadenzen für weniger genügend gehalten zu halten, da er erstens sie selten verwendet, dann weil er z. B. 49^{14} [1642], 56^{9} [1852], 171^{15} [5785] um sie zu vermeiden, Silubar dem Golde vorsetzt, während beide doch 173^{13} [5881], wo die Alliteration es zulässt, in ihrem, sicher auch ihm wohl bekannten, wahren Werthe auf einander folgen.

Inzwischen lässt sich nachweisen, dass die Alten solche dreisylbigen Wörter nicht, wie wir zn thun pflegen, als accentische Dactyli sondern als eine unvollkommenere Art Antibacchii (— — ⌣) oder als Cretici (— ⌣ —) ausgesprochen.

Drei-, vier- und mehrsylbige Cadenzen, in welchen deut-

lich die erforderlichen zwei Tonhebungen und nur diese vorkommen, entsprechen der alten Norm und finden sich auf jeder Seite.

Der lockerern Weise des Altsachsen gehören nur diejenigen an, welche sich durch Wörter verdunkelt finden, die einer nicht minder entschiedenen Betonung fähig, den beiden nothwendigen Hebungen gleichsam extra statum angehängt sind, wie z. B. *f*ilu scal ic thar githologian 108^{8} [3527], *St*edi wisse Judas wel 147^{3} [4815], *th*ram imu an innan môd 152^{20} [5000], *d*âdun iro willion cúth 173^{20} [5890].

Doch wird man finden, dass dergleichen ungefügige Cadenzen nur ausnahmsweise vorkommen. Auch ist zu bedenken, dass die Formeln quath, quath he, quathun, quathun sia in solchen Fällen gänzlich tonlose Zuthat sind.

Dass der oder die altsächsischen Dichter bei manchem ihrer Verse, was die Zahl der Tonhebungen betrifft, fast nur mehr um die Cadenz bekümmert gewesen, zeigt sich am klarsten in der Art, mit welcher sie mitunter alles, was dieser sowohl in der zweiten als in der ersten Vershälfte vorangeht, behandeln. Man stelle neben jenen obenangeführten musterhaften:

helpa fan himila, hêlagna gêst

Verse wie die folgenden:

37^{2} [1233] ... ne wendin aftar is willion. suma wârun sia
im eft so wîsa man ...

39^{9} [1809] ... rincos, that sia rehto adômien, thes môtun sia
werthan an them rîkia drohtines ...

39^{12} [1741] ... man, thar sia at mahlie sittiad. sâliga sind
oc them hir mildi wirdit ...

52^{24} [1741], 56^{2} [1845], 57^{24} [1903], 72^{23} [2378], 101^{13} [3297], 107^{6} [3497], 134^{4} [4392], 134^{22} [4411], 135^{16} [4432], 138^{7} [4517], 151^{23} [4973], 158^{16} [5195 f.], 162^{29} [5366 f.], 163^{32} [5419], 172^{1} [5812], 173^{33} [5908], 174^{6} [5916], 174^{11} [5922].

Aber dieses Minimum der Bedingungen seines Verses, nemlich die aus zwei Tonhebungen bestehende Cadenz und die Vorbereitung und Spannung auf dieselbe durch wenigstens einen Alliteranten im Vordersatze, herauszubringen, nimmt der Dichter jedes der erlaubten formellen, wenn auch in Be-

zug auf den Sinn ganz gehaltlosen Mittel zu Hülfe. Man findet ein mahlian, sprecan mid is múthu, mid is wordun, ein sehan mid is ôgon, ein niman mid is handun, ein scrîban, wrîtan mit fingron, mit handon u. dgl. Die Substantive folc, gumo, helith, man, die Wörtchen eft, ford, her, sân, self, selbo begegnen oft als müssige Figuranten, während die vollkommenere dreifache Alliteration häufig nur gewissen nicht immer erst neu geschaffenen, sondern in dieser Art Dichtung bereits traditionell gewordenen Alliterationsphrasen zu verdanken ist, als da sind: ban endi bodscepi, bôcan endi bilithi, êgan endi erbi, hôbos endi hîwisci, saca endi sundia, welo endi willio, word endi wîsa, wunnia endi willio, — caron endi cûmian, faran endi folgon, helpan endi hêlian, sittian endi suìgon, thagon endi tholon, thenkian endi thagon; — berg brêd, cuning craftag, hûs hôh, werold wîd usw.

Wo also einem Vers auch jenes Minimum fehlt, da darf man wohl mit vollem Grunde die uns verbliebenen Texte für lückenhaft oder aber durch Interpolation verfälscht ansehen, z. B. 119^{24} [3918] durch rinnandi water, ahospring mikil, 130^{10} [4264] durch slithmôdan sebon, 173^{20} [5890 f.] durch also sie begunnun, ne geweldun.

Bei dieser Freiheit, die sich der Altsachse in Hinsicht auf das Maass seines Verses herausgenommen, hat er gleichwohl das Gesetz, nach welchem auch im Angelsächsischen und Isländischen ein Wort auf das andere alliterirt, mit unbedeutenden Ausnahmen, in seiner ganzen Strenge festgehalten.

Er alliterirt a und so jeden Vocal auf jeden Vocal oder Diphthong; b auf b, nie auf p; c auf c oder k, auch auf qu, nie auf g; d auf d, ein paar Mal auf th, nie auf t; f auf f und ph (in Philippus); g auf g, auch auf j, und auf Hierusalem, nie auf c oder k; h auf h und die Verbindung hl, hn, hr, hw; nur hw reimt schon einige Male auf w; j auf j und g; k auf k und c, auch auf qu; l, m, n, r auf ihres gleichen, s auf s und z in Zacharias. Die Verbindungen sc, sp, st aber alliteriren nur unter sich, nemlich sc auf sc, sp auf sp, st auf st — während in sl, sm, sn, su nur s als Anklang zählt.

Im Verse gilt Alliteration nur von Sylben, die den Ton haben. Hierdurch ist uns einiger Aufschluß gegeben darüber, wie es unsere Voreltern in einem Punkte gehalten, der weiland so wenig, als es zur Plage der Fremden, die unsere Sprache aus Büchern lernen, noch jetzo der Fall, durch schriftliche Mittel angedeutet worden ist. Es hat bei zusammengesetzten Wörtern im Allgemeinen die noch jetzt im Deutschen geltende Regel statt. So kommen einige Präfixe z. B. alo, and, ful, thurh, un, undar, wol nicht ohne Beziehung auf den Sinn, bald in der Alliteration, also betont, bald unbetont vor. In mehreren sonst dunkeln Zusammensetzungen (wie ágaleto, álung, ólat, witfáhan) giebt noch die Betonung einigen Halt zu ihrer Deutung.

Unter den einfachen und selbständigen Wörtern können natürlich alle Nomina und Verba in ihrer Hauptsylbe den Ton führen. Doch trifft man die Formen von den mehr auxiliären Verben hebbian, mugan, sculan, werthan, wesan u. s. f., auch von dem oft eingeschalteten quethan, seltener in Alliteration.

Und so hängt, was die übrigen Gattungen von Wörtern betrifft, die Betonung hauptsächlich von dem Gewichte der Bedeutung ab, die ihnen in einem gegebenen Satze zukommt. Desshalb finden sich die Wörtchen ên, êno, tuê, thrî, al meistens, self, ođar häufig betont.

Unter den Eigen-Namen reimt nur Herodes einige Male (2^{23} [71], 21^{22} [716], 22^{7} [728]), als ob das Wort ein deutsches wäre, auf die betonte Sylbe, nemlich auf r, sonst aber, wie Helias, Hierusalem, Bethania, Johannes, Mattheus, Oliveti, Zacharias u. drgl. auf die obgleich unbetonte Anfangssylbe. Eine Regel, die sich in alliterirten lateinischen Dichtungen des Mittelalters in Bezug auf die Wörter überhaupt befolgt findet.

Wenn sich der Sachse, nur zu oft, statt dreier gleicher Anklänge mit blos zweien begnügt, so scheint es ihm dagegen einige Male um das Kunststück verdoppelter oder gekreuzter Alliteration zu thun zu seyn, denn schwerlich dürften blos aus Zufall Verse entstanden seyn, wie folgende:

. . . an thana *w*îh *i*nnan. that *w*erod *ó*thar bêd . . . 3^{19} [103]

... the *f*rôdo *m*an. the thar consta *f*ilu *m*ahlian ... 7 [7] [225]
... *s*elbes *h*ôfde ne *s*uart ne *h*uît ... 45 [13] [1512].

48 [6] [1597], 51 [12] [1697], 53 [4] [1747], 54 [8] [1785], 63 [6] [2073 f.], 64 [1] [2099].

Sind Verse von diesem Bau wirklich aus bestimmter Absicht hervorgegangen, so bilden sie einen starken Gegensatz zu den vielen, welche, um überhaupt als Verse erkannt zu werden, einer Erörterung wie die eben versuchte bedürftig seyn können."

§ 3. VERSSCHEMATA EINZELNER STELLEN.

Ich gehe aus von Schmellers Kadenz.

Daß nach dem Hauptstab wenigstens noch zwei Silben folgen müssen, hat man seit Schmeller so gut wie allgemein angenommen, wenn auch über die Ausfüllung der zu kurzen Verse in den einzelnen Fällen die Meinungen verschieden waren. Allerdings hat gegen Schmeller Kauffmann Beitr. XII 349 in V. 2482 *nahor mikilu dages endi nahtes* aus C festhalten wollen, weil er die Lesart von M *nahtes endi dages* als der Dehnungsregel von Sievers nicht entsprechend verwarf.

Wenn nun Schmeller hinter dem Hauptstab wenigstens soviel Silben verlangt, daß der Hauptstab auf die erste der beiden Ictussilben zu stehn kommt, so wirft sich die Frage auf, ob nicht die Zahl der folgenden Silben auch insofern bestimmt ist, als sie ein gewisses Maß nicht überschreiten darf. Sievers und ihm folgend Kauffmann Beitr. II 287 sprechen bereits von der 'Einsilbigkeit der Endsenkung', die jedoch nicht streng gewahrt sei, und wofür sie Bestimmungen geben, die ich nicht einfach anerkennen kann.

Ich unterscheide zwischen den beiden Möglichkeiten, ob der Hauptstab vor sich noch eine oder mehrere Silben hat, die einen ersten, ictuslosen Versteil enthalten können. Diese Möglichkeit ist vorhanden in den Typen **B** und **C**, also bei der Anordnung der zwei Hälften der Halbzeile als zweimal steigend oder als steigend-fallend. Folgt dagegen eine größere Silbenzahl hinter dem Hauptstab, so haben wir die Typen **A** (zweimal fallend) oder **D** (zweimal hoch, zweimal tief), oder **E** (fallendsteigend) zu erwarten. Im letzteren Falle ist was vor der ersten Ictussilbe, dem Hauptstab steht, als Auftakt zu betrachten; im ersteren ist Auftakt und erstes Versglied nicht immer mit Sicherheit von einander abzugrenzen. Dagegen ist in den Typen **BC** der Ausgang von großer Regel-

mäßigkeit; ich gehe also diese Verhältnisse zunächst durch. Ich gebe das Material vollständig für vier Stücke: 1. für die Verse 1—100, wo bis V. 84 überhaupt nur die Hs. C vorliegt; 2. für V. 958[b] bis 1056[a], wo das Prager Fragment vorliegt; 3. für V. 1279 bis 1347, wo das Vatikanische zu den beiden Haupthss. hinzutritt; letztere beiden Stellen bieten zugleich zahlreiche Beispiele der sog. Schwellverse; endlich Gen. 151—337.

A. Vers 1—100.

Vers 2 ist zu unsicher überliefert, es sind also nur 99 zu zählen.

I. Der Hauptstab steht auf dem 2. Versglied 53 mal. Der Hauptstab ist selbst aufgelöst; v. 12, 17 *(gi)coran(a)*, 15 *heli(tho)*, 39 *uuerold*, 72 *(gi)gamal(od)*, 73 *fereht(an)*.

Es folgt auf den Hauptstab

1. die zweite Ictussilbe am Versschluß (Sievers Typus **B**). Sie ist aufgelöst 5, 96 *filo*, 22, 29, 73, 85 *hugi*, 42 *godas*, 62 *tharod.*

Zwischen Hauptstab und Versschluß mit Ictussilbe steht als 3. Versglied:

a) nur eine Silbe, und zwar

α) eine Nebensilbe 3 *(rice)o*, 20, 26, 98 *(uuald)and*, 22, 73 *(feraht)an*, 27 *(derb)i*, 29 *(stark)an*, 30 *(mest)er*, 33 *(segge)an*, 38 *(en)es*,[1]) 42 *(uuord)on*, 43 *(aft)er*, 53 *(droht)in*, 62 *(kes)er*, 72 *(gigamal)od*, 76 *(sal)ig*, 79 *(erb)i(uuard)*, 83 *(derbe)as*, 85 *(sorog)on*, 96 *(gisamn)od*;

β) Praefix: 1 *ge(spon)*, 39 *gi(scuop)*;

γ) Formwort: 78 *so*;

b) zwei Silben und zwar

α) zwei Nebensilben: *(uuis)ara*, 28, 52 *(fi)undo*, 61 *(Jude)ono*, 66 *(kes)ures*;

β) Nebensilbe und Praefix: 35 *(selb)o gi(sprac)*, 49 *(Crist)as gi(burd)*, 59 *(liude)o gi(uuald)*, 64 *(sibbe)on bi(lang)*, 88 *(gigeng)i gi(stuod)*;

γ) Nebensilbe und schwaches Formwort: 9, 16 *(fior)i te*, 15 *(helith)o than.*

---

[1]) Hier wie auch im Folgenden nehme ich notwendige Verbesserungen in den Text auf.

2. Auf den Hauptstab folgt unmittelbar die zweite Ictussilbe; auf diese noch ein ictusloses Versglied. Der Hauptstab ist aufgelöst: 19 *gode*, 25 (*gi*)*gadon*, 41 (*bi*)*hlidan*, 58 *heri*(*togon*), 100 *heban*(*cuning*).

Der Fall dass der Hauptstab Länge und Nebensilbe enthielte, könnte in V. 7 und 8 vorzuliegen scheinen; aber man wird *hándòn scrîbàn* als vier Versglieder enthaltend ansehn wie 32 *fíngròn scrîbàn* notwendig gelesen werden muß, und ebenso wird man 8 (*gi*)*bódscìp scóldìn* lesen, hier *gi-* und V. 7 *endi mid iro* als Auftakt fassen.

Auf den Hauptstab folgt also unmittelbar die 2. Ictussilbe

a) als Länge: 18, 19, 25, 41, 45, 70, 94;

b) als gedehnte Kürze: 10, 14, 87, 95 *gódès*, 81 *gódà*, 23 *míkìl*; vgl. auch 58 (*héri*)*tógòn*, 100 (*héban*)*cúnìng*.

Das 4. Versglied am Schlusse umfaßt immer nur eine Nebensilbe; doch können es auch zwei verschleifbare Nebensilben sein: 18 (*het*)*ana*.

Über die dem Hauptstabe in den Typen **BC** vorausgehenden Versteile ist Folgendes zu sagen:

Hier geht dem Hauptstab immer nur ein ictusloser Versteil voraus, dem jedoch auch noch ein Auftakt vorangestellt sein kann. Die Entscheidung darüber, was zum Auftakt und was zum 1. Versglied gehört, ist nicht immer leicht und bleibt zuweilen unsicher. Auch kann man oft das überfüllte 1. Versglied als umgestellten Auftakt auffassen. Ich trenne Auftakt und erstes Versglied durch einen Strich |.

Das erste Versglied besteht aus einer Silbe, und zwar aus einem Formwort 52 *uuid.*

Es besteht aus 2 Silben:

a) die zu éinem Worte gehören (sind sie verschleifbar, so setze ich einen Bogen ⁀ darüber): 1 *the sia* | *iro*, 10 *thia* | *habdon*, 15 *sia ne* | *muosta*, 22, 33, 49 *endi*, 27, 28 *eftho*, 29 *huand hie* | *habda*, 39 *thuo hie erist* | *thesa*, 58 *saton* | *iro*, 59 *habdun*, 73 *habda*, 83 *ni* | *uueldun*, 95 *that scolda* | *thena*;

b) die zu zwei Wörtern gehören: 3 *that hie*, 16 *neuan* | *that sie*, 19 *sia* | *uuarun*, 26 *that io*, 30 *thie thes*, 35 *thes hie*, 45 *eftho* | *huar thiu*, 64 *hie ni uuas* | *thoh mid*, 70 *than lang* | *hie gi*(*uuald*), 72 *than uuas thar* | *en gi*(*gamalod*), 76 *that* | *uuas*

so, 85 *uuas im* | *thoh an*, 88 *so oft so* | *is gi*(*gengi*), 94 *the* | *thar gi*(*tald*), 98 *thar sea*, 100 *that sea.*

Es besteht aus drei Silben:

a) die zu zwei Wörtern gehören: 5 *that* | *uuolda tho*, 12 *sia* | *uurdun gi*(*corana*), 14 *endi so* | *manag gi*(*bod*), 18 *so* | *uuarun thia*, 20 *habda im*, 23 *endi gi*(*uuit*), 38 *thuru is*, 53 *than* | *habda thuo*, 61 *obar that*, 62 *so* | *ina thie*, 66 *neuan that hi* | *thuru thes*, 78 *deda is*, 79 *ni* | *muosta im*;

zu drei Wörtern: 96 *Thuo* | *uuarth thar gi*(*samnod*).

Es besteht aus vier Silben, die

a) zu zwei Wörtern gehören: 25 *that ni habit* | *enigan gi*(*gadon*);

b) zu drei Wörtern: 9 *Than* | *uuarun thoh sia*, 97 *Than* | *scolda hie gi*(*bod*);

c) zu vier Wörtern: 41 *endi* | *al that sea bi*(*hlidan*), 42 *that* | *uuarth thuo all mid.*

Der Auftakt ist also: einsilbig 5, 10, 12, 19, 42, 62, 76, 79, 83, 87, 94, 95, 96;

zweisilbig 1, 15, 16 (verschleifbar), 26, 29, 45, 58, 70, 85,
dreisilbig 14, 38 (verschl.) 64, 72, 78 (verschl.) 88,
viersilbig 25 (2 Silben verschl.), 39, 66 (2 S. v.).

II. Steht der Hauptstab auf dem ersten Versglied (47 Verse), so folgen

drei Silben, zuerst eine ictuslose Silbe, dann 2. Ictussilbe, endlich wieder eine ictuslose (Sievers Typus **A**): 6, 7, 8, 13, 32, 37, 44, 48, 54, 63, 67, 68, 69, 74, 93, 97, 99;

dazu mit Auflösung des Hauptstabs, also scheinbar 4 Silben: 17, 80, mit gedehnter Kürze als Hauptstab 31;

ferner mit Auflösung des Hauptstabs, die 2. Ictussilbe unmittelbar nach dem Hauptstab (Sievers **D**) 43, 77, und mit gedehnter Kürze dieser zweiten Ictussilbe 82;

mit 2. Ictussilbe am Versschluß (Sievers **E**): 11, 21, 60, 71, 90, bei Auflösung des Hauptstabs 43;

mit drei Nebensilben, wovon die mittlere höher betont ist: 48.

Es folgen 4 Silben, oder 5 bei Auflösung einer Ictussilbe; das zweite Versglied besteht dann aus zwei Nebensilben 50, 75, oder aus Nebensilbe und Praefix 55, 56, 57,

65, 84, 89; oder aus Nebensilbe und Formwort 34, 51; oder aus zwei Formwörtern 92.

Es folgen 5 Silben, oder 6 bei Auflösung einer Ictussilbe: das 2. Versglied besteht aus 3 Silben, 2 Nebensilben und einem Praefix 4, oder aus 3 Nebensilben 24. Endlich, es sind alles Formwörter, die 1. Silbe gehört dem 1. Versglied noch an, das 2. besteht aus 2 verschleifbaren Silben, das 3. aus 2 unverschleifbaren Formwörtern 46.

Es folgen 6 Silben, die erste als Nebensilbe gehört zum 1. Versglied, das 2. besteht aus einem 2silbigen Formwort und einem Praefix; die beiden letzten sind Ictussilbe und ictusloses Versglied 47.

Der Auftakt ist einsilbig 17; 2silbig 71; 3silbig 43, 47; 4silbig 8, 5silbig, aber einmal verschleifbar 7. Der Auftakt ist also weit seltener als in den Versen mit dem Hauptstab auf dem 2. Versglied.

Die Ergebnisse über den Bau des zweiten Halbverses kann man also in folgender Weise zusammenfassen:

Die 4 Versglieder bestehen in der überwiegenden Mehrzahl aus je einer Silbe, abgesehn von den Auflösungen.

So ausschließlich das 4. Versglied.

Das 3. Versglied gleichfalls, außer im Fall I 1b: hinter dem Hauptstab kann es da auch 2 Nebensilben oder eine Nebensilbe und ein Praefix oder Formwort enthalten.

Das 2. Versglied hat, wenn es nicht den Hauptstab trägt, zuweilen auch 2 Silben, von denen die eine Nebensilbe, die andere Praefix ist; aber auch 3, von denen die beiden ersten meist verschleifbar sind.

Das 1. Versglied hat 1—4 Silben; von mehreren ist dann nur die erste die Stammsilbe eines Vollworts.

Deutlich ist die größere Freiheit im Eingang, die größere Strenge vom 2. Fuße einschließlich ab.

Weit freier ist der erste Halbvers.

Hier sind durchaus nicht immer die beiden Stollen vorhanden. Nur éinen Liedstab haben 48 Verse; er steht auf dem 1. Versgliede 14 mal, auf dem 2. 24 mal, auf dem 3. 10 mal, auf dem 4. nie.

Die beiden Stollen stehn auf dem 1. und 2. Versgliede 8 mal, auf 1, 3 33 mal, auf 1, 4 7 mal, auf 2, 3 nie, auf 2, 4 2 mal. Doppelalliteration d. h. 2 Liedstäbe stehn in Halbzeile a auf 1, 2 und in b auf 2, 4 in V. 19.

Das 4. Versglied hat nur eine Silbe, wo nicht Verschleifung eintritt (13 mal).

Das 3. hat ebenfalls meist nur eine Silbe, abgesehn von den Fällen der Verschleifung; öfter wird hier kurze Silbe gedehnt. Außerdem erscheinen 2 silbig: 47 (*barn*)*on bi*(*foran*), 52 (*barn*)*on ti*, 54 (*Romanoliude*)*on far*(*liuuan*), 59 (*land*)*o gi*-(*huem*), 61, 88, 97 (*Hier*)*usa*(*lem*), 96 (*Zachari*)*as bi*(*sehan*), also 8 mal.

Das 2. Versglied ist öfters 2 silbig, nicht bloß daß dies bei Verschleifung der Fall ist, oder daß wie im 3. Nebensilbe und Formwort oder Praefix oder auch zwei Silben eines Fremdworts so verbunden werden, wie 3 *that gi*(*runi*), 13 *evang*(*elium*), 18, 30, 33, 41 *endi*, 20 *them gi*(*uuirkie*), 22 (*fast*)*o bi*(*folhan*), 43 (*fast*)*o bi*(*fangan*), 45 (*uuid*)*ost gi*(*uualdan*), 48 *thuo that*, 64 *that gi*(*sithi*), 65, 69 *Isra*(*heles*), 68, 82 *so gi*(*horiga*), 74 *fan them*, 76 *uuas hie*, 90 *at them*, 91 (*hel*)*ag bi*(*huereban*), 98 *te them*. Auch eine Stamm- und eine Nebensilbe oder ein Formwort stehn so: 16 *barno*, 25 (*god*)*spell that*, 77 *simblon*, 81 (*far*)*uter*, 83 *usan*, 95 *man mid*; und mit Verschleifung 21 *an iro*, 26 *thesaro*, 66 *fon iro*, 93 *it thuru*. Selbst ohne Verschleifung findet sich hier Dreisilbigkeit: 5 *endi mid*, 24 *scoldin a*(*hebbean*), 35, 36 *endi gi*-, 78 *aftar is*.

Das 1. Versglied ist oft (45 mal) 2 silbig, wozu auch 49 *cuman thuru* zu rechnen ist; 3 silbig, außer Verschleifung: 18 *Matheus*, 32 *scoldun sea*, 40 *endi thuo*, 54 *Romano*(*liudeon*), 55 *habda them*, 57 *habdun fan*, 70 *suido un*(*uuanda*), 76 *Zacharjas*, 83 *diuridon*, 87 *uuarun im*, 90 *scolda hie*. Selbst 4 silbig: 19 *Lucas endi*, 20 *uuirðiga ti*, 38 *hie it fan them*, 64 *satta undar*, 81 *libdun im far*(*uter*).

Dagegen ist Auftakt verhältnismäßig selten: 1 silbig 5, 13, 21, 23, 26, 32, 35, 36, 37, 42, 51, 62, 71, 79, 85, 87, 89, 90, 94 (19 Fälle, lauter Formwörter, besonders Partikeln oder Praefixe, oder in Fremdnamen Vorsilben: 71); 2 silbig 24 *that sea*, 38 *all so*, 56 *that sia*, 68 *that im*, 93 *that hie* (5 mal).

Im Ganzen ist auch hier vom 1. Fuß ab eine immer zunehmende Beschränkung der Silbenzahl ersichtlich.

Für die drei anderen Stücke wird es genügen, die Silbenzahl der einzelnen Versglieder anzugeben, die ich durch Punkte abgrenze, während hinter dem Auftakt ein Doppelpunkt steht. Zwei verschleifbare Silben gelten als eine. Die alliterierenden Versglieder werden größer und fett, die mit Ictus ohne Alliteration nur größer gesetzt.

B. (Prager Fragment, nach den andern Hss. berichtigt, 958b — 1000a).

. . . 1	**1**.2.1.1	l. *gilobian.*
1.2.1.1	3.**1**.1.1	l. *lang ti thiu.*
1:2.**2**.3.1	**1**.1.1.1.	
2.**1**.2.1	**1**.1.**1**.1	
3.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
2:2.**1**.**1**.1	**1**.1.**1**.1	Zweifelhaft ist ob *thero* Liedstab
2.2.**1**.1	2:2.**1**.1.1	[sein kann.
1.**1**.**1**.1	1:**1**.2.**1**.1	
2.**1**.1.1	**1**.1.**1**.1	
2.**1**.1.1	3:2.**1**.2.1	
1.1.**1**.1	2:2.**1**.**1**.1	[*dun tuo*
1:2.**1**.2.1	5:2.**1**.1.1	l. *endi sprak im thuo mid is uuor-*
2.**1**.**1**.1	**2**.2.**1**.1	*suido guod gumo Johannes te Criste*
1:3.2.**1**.1	**1**.1.**1**.1	
1.2.**1**.1	1:4.**1**.2.1	
3:2.**2**.**1**.1	**1**.1.2.1	*craftagost*
2.**1**.1.1	3:3.**1**.2.1	
4.2.**1**.1	2.**1**.2.1	[*quað hie* zu beseitigen.]
2.**1**.1.1	**1**.1.1.1	
1.**1**.**1**.1	**1**.1.1.1	
2.1.1.1	**1**.1.**1**.1	
1.1.**1**.1	3.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	**1**.1.**1**.1	
1:2.**2**.**1**.1	3:2.**1**.1.1	
1.**1**.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	**1**.1.**1**.1	

1.1.1.1	2:2.1.1.1	
2:2.1.1.1	2:2.1.2.1	
2.1.1.1	1.2.1.1	
2:2.1.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	8:1.2.1.1	
5.3.1.1	4:1.1.1.1	
3.2.1.1	5:1.1.1.1	
3.2.1.1	5:1.1.1.1	l. *Crist* C.
3.2.1.1	4:1.1.1.1	
4.2.1.1	8:1.1.1.1	
3:1.1.1.1	1:2.1.1.1	
1:1.3.1.1	4:1.1.1.1	
1.2.1.1	1:2.1.1.1	l. *mannom mari* CM?
1.1.1.1	2:1.1.1.1	[*quað hie*]
1.1.1.1	1:3.1.1.1	
2.2.1.1	2:3.1.1.1	
1.2.1.1	1:2.1.1.1	
1.1.1.1	5:2.1.1.1	
1.1.1.1	1.1.1.1	
1:2.1.1.1	2.1.1.1	
1.1.1.1	2:2.1.1.1	[tilge das 2. *that*]
2.1.1.1	1.1.1.1	

Ich beginne wieder mit dem 2. Halbvers. Die Kadenz I 1 = Sievers **B** unterscheide ich als **B** 1, wo das dritte Versglied nur eine Silbe hat, und **B** 2, wo es zwei tonschwache Silben umfaßt; hier zähle ich auch die verschleifbaren mit.

B 1 findet sich 959, 964, 969, 979, 981, 984, 1000, 1005 (8 Fälle).

B 2: 967 (*droht*)*in gi*(*sah*), 972 (*thin*)*aro*, 974 (*uuord*)*o than*(*mer*), 975 (*reht*)*o ge*(*huilic*) 985 (*hel*)*ago* (5 Fälle).

C d. h. zweiter Ictus auf dem 3. Versglied unmittelbar nach dem Hauptstab liegt vor 968, 994, 996, 998, 999, 1001, 1002, 1003, 1004 (9 Fälle).

Das 1. Versglied vor dem Hauptstab ist in diesen 21 Fällen
1 silbig: 1002, 1005,
und ohne daß Auftakt vorherginge 2 silbig 975, 1003,
3 silbig 959, 979; mit Auftakt zusammen 994, 1000;

m. A. 4silbig 964, 968, 985, 998, 1004,
5silbig 967, 972, 981, 999,
6silbig 974,
7silbig 969, 1001.

II. Der Hauptstab steht auf dem 1. Versglied in den Typen **ADE** von Sievers; ich fasse sie zusammen, um nur die Silbenzahlen der Versglieder anzugeben. Es kommen 26 Verse in Betracht.

Das 4. Versglied ist stets 1silbig, meist eine Nebensilbe. Eine Stammsilbe liegt vor 960, 962, 971 *mîn*, 976 *nu*, 982 *gi*(*uuet*), 995 *thiu*: aufgelöst 997 *suno*.

Das 3. Versglied ist einsilbig oder aufgelöst, außer 973 (*selb*)*o gi*(*bod*).

Das 2. Versglied ist meist einsilbig, zweisilbig 958 (*hluttr*)*o gi*(*lobean*), 965 (*Giord*)*ana*, 970 (*Johann*)*es te*, 986 (*oban*)*a te*, 988 (*droht*)*inas*.

Das 1. Versglied ist 1silbig 25 mal; 2silbig 970 *Johann*(*es*).

Der Auftakt ist 1silbig 965, 2silbig 997, 4silbig 989, 992, 995, 5silbig 990, 991, 8silbig 988, 993.

Im 1. Halbvers ist das 4. Versglied einsilbig (immer abgesehn von den Fällen der Silbenverschleifung, die auch 973 *craftagost* vorliegt).

Das 3. ist 1silbig; 2silbig 961, 1005 *drohtinas*, 769 (*uuille*)*o gi*(*stuod*); 3silbig 960 (*Gali*)*lea gi*(*uuet*).

Das 2. ist 1silbig; oft 2silbig: 959 (*lesti*)*an is*, 960 *Gali*(*lea*), 962, 964 *an is*, 971 *minaro*, 972 (*thiod*)*gumono*, 973, 991 *kuningo*, 975 *so ge*(*risið*), 981 *bado them*, 983 *fan them*, 988 (*diur*)*licaro*, 990 *hohom*, 998 *sinum*, 993 (*gi*)*borenaro*, 996 (*mann*)*om gi*(*marid*), 999 *thesaro*, 1000 (*droht*)*inas*; 3silbig 989 *uualdandas*, 995 *endi gi*(*horian*).

Das 1. ist 1silbig; oft 2silbig: 960 *im fan*, 961, 1005 *diorlic*, 963 *hie mid*, 964 *uuintro*, 966 *allan*, 967, 978 *dopta*, 969 *im thie*, 970 *suiðo*, 973, 981 *allaro*, 976 *te gi*(*fulleanna*), 980 *herran*, 985 (*anth*)*lidun thuo*, 987 *an ge*(*licnessia*), 999 *uuesan an*, 1003 *thesaro*, 1006 *an thana*;

3silbig 962 *Uuas im thuo*, 971 *cumis thu te*, 990 *hlud fan them*, 991 *Crist allaro*, 992 *selbo fan*;

4silbig 975 *Uuest thu that us*, 993 *bezt allaro gi*(*borenaro*),

5 silbig 989 *uuunoda im obor them.*

Der Auftakt ist 1 silbig 960, 969, 971, 981, 995, 1003, 2 silbig 963, 985, 987, 3 silbig 973, 994.

Anstatt des Auftaktes, der im 2. Halbvers weit zahlreicher und stärker ist, schwellt also das 1. Versglied die erste Halbzeile auf; so bemerkt schon Rieger 62.

C. (Vatikanisches Fragment) 1279—1357.

1 : 3.**1**.2.1	**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	1 : 2.**1**.2.1	
2.3.**1**.1	2.**1**.1.1	
1.3.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.1.**1**.1	1 : 2.**1**.1.1	
2.2.**1**.1	3 : **1**.1.1.1	
2.**1**.1.1	**1**.1.1.1	
1 : **1**.2.**1**.1	4 : **1**.1.1.1	
1.1.2.**1**	**1**.1.1.1	
2.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	2.**1**.1.1	
1 : 1.**1**.1.1	**1**.1.1.1	
5.**1**.1.1	2 : **2**.1.1.1	
2.**1**.2.**1**	**1**.1.1.1	
2.2.**1**.1	3.**1**.1.1	*mund* besser als *is mud* CM; vgl. die ags. Formel.
1.1.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.**1**.1.1	3 : **1**.1.1.1	
1.1.1.1	3 : 2.**1**.1.1	
1.1.1.1	1.**1**.1.1	
2.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.1.1.1	**1**.1.1.1	
3.2.1.1	3 : **1**.1.1.1	
4.1.1.1	4 : **1**.1.1.1	l. *middilgard* CM.
3.**1**.1.1	3 : **1**.1.1.1	
2.**1**.1.1	1.**1**.1.1	
1.1.1.1	3 : **1**.1.1.1	
1.1.1.**1**	4 : **1**.1.1.1	
1 : **3**.**2**.1.1	3 : **1**.1.1.1	l. *ofsittian* CM *that oc* CM.
2 : **3**.**2**.1.1	4 : **1**.2.1.1	

4.2.1.1	7:1.2.1.1	
4.3.1.1	8:2.1.1.1	
1:4.2.1.1	2:3.1.2.1	
1:4.3.1.1	4:1.2.1.1	l. *aduomeat.*
4.2.1.1	6:1.2.1.1	
2.2.1.1	4:1.1.1.1	
2.2.1.1	8:1.1.1.1	
4:1.2.1.1	4:1.1.1.1	
2.2.1.1	3:1.1.1.1	
2:5.2.1.1	7:1.2.1.1	
3.2.1.1	4:1.4.1.1	s. u.
5:1.1.1.1	4:1.1.1.1	
3.2.1.1	3:1.1.1.1	
1:3.2.1.1	5:1.1.1.1	l. *that* CM.
3.1.1.1	3.1.1.1	l. *an himila ok*
1.1.1.1	2.1.1.1	
3.1.1.1	1:3.1.2.1	
1.1.1.1	1:3.1.1.1	
2.1.1.1	1.2.1.1	
1.2.1.1	3.1.2.1	
1.1.2.1	1:2.1.1.1	
3:2.1.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	3:1.1.1.1	
1.1.2.1	2:3.1.1.1	
1.1.1.1	3:1.1.1.1	
1:3.2.1.1	7:1.1.1.1	
1.1.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	1.1.1.1	l. *jungron* C
1:2.2.1.1	2.1.1.1	[tilge *quađ he*]
2.3.1.1	2.1.1.1	
2.2.1.1	2.1.1.1	
1:3.2.1.1	2:1.2.1.1	
3.1.1.1	2.1.1.1	
2.2.1.1	2.1.1.1	
3.2.1.1	4:2.1.1.1	
1.1.1.1	1:2.1.1.1	
1:1.1.1.1	1.2.1.1	
1.2.1.1	2:2.1.2.1	

2 : 1.1.1.1	1.1.1.1
3.2.1.1	1.2.1.1
2.1.1.1	2 : 1.1.1.1
2.1.1.1	2 : 3.1.1.1
1 : 1.2.1.1	2.1.2.1
3.1.1.1	1.1.1.1
1 : 3.1.1.1	2 : 2.1.1.1
3.2.1.1	1 : 4.1.1.1
1.1.1.1	2 : 2.1.1.1
1.2.1.1	2 : 2.1.1.1
1.1.1.1	2 : 2.1.1.1
1.1.2.1	1 : 3.1.1.1

B[1]: 1281, 1283, 1293, 1296, 1322, 1323, 1325, 1328, 1330, 1331, 1332, 1338, 1340, 1341, 1349, 1352, 1353, 1356 (18 Fälle).

B[2]: 1280 (*selb*)*o gi*(*kos*), 1310 (*frumon*)*o bi*(*knegan*, 1324 (*end*)*i ni*(*kumit*), 1327 (*siml*)*o gi*(*hue*), 1345 (*med*)*o far*(*geban*), 1350 (*narouu*)*ara* (6 Fälle).

C: 1289, 1297, 1303, 1336, 1337, 1342, 1343, 1348, 1354, 1355, 1357 (11 Fälle).

Die übrigen gehören den Typen **ADE** an; es sind besonders viele, 44, namentlich in den Seligpreisungen.

Das 1. Versglied in den **BC**-Versen ist einsilbig oder, wenn zweisilbig, verschleifbar: 1297, 1303, 1330, 1332, 1348,

zweisilbig: 1280, 1281, 1283, 1289, 1296, 1323, 1328, 1336, 1337, 1338, 1340, 1341, 1342, 1343, 1345, 1350, 1352, 1354, 1355, 1356;

dreisilbig: 1310, 1322, 1324, 1325, 1327, 1331, 1349, 1357;

viersilbig: 1353.

Ohne Auftakt bleiben: 1281, 1289, 1293, 1297, 1303, 1322, 1323, 1327, 1336, 1337, 1338, 1340, 1341, 1350;

Einsilbigen Auftakt haben 1280, 1283, 1324, 1325, 1328, 1343, 1353, 1357;

Zweisilbigen: 1310, 1331, 1345, 1348, 1349, 1352, 1354, 1355, 1356;

Dreisilbigen: 1296, 1330, 1332;

Viersilbigen: 1342.

In den Versen mit dem Hauptstab auf dem 1. Versglied ist das 4. stets einsilbig oder verschleifbar. Ebenso das 3. Versglied. Das 2. ebenfalls in den meisten Fällen; zweisilbig 1307 (*uuille*)*an* *ge*(*bidan*), 1308 (*frumon*)*o* *ge*(*lestid*), 1311 (*run*)*on* *bi*(*suican*), 1317 (*feht*)*a* *gi*(*wirkian*), 1326 (*aht*)*a* *gi*(*talda*), 1339 (*uuit*)*e* *gi* (*frumiat*), 1344 (*god*)*o* *gi*(*huilicas*), 1347 *is them*; viersilbig wäre es 1318[b]: *thea muotun uuesan suni drohtinas ginemnida*, wo Franck Z. f. d. A. 38, 240 das letzte Wort zum nächsten Verse ziehen will, wodurch jedoch ein ungewöhnliches Enjambement entstünde; eher wäre es vor *suni* oder vor *uuesan* zu setzen und der Halbvers zu bezeichnen: 7 : **1**.1.ı.ı.

Das 1. Versglied hat 2 Silben: 1291 *sah sea*, 1309 *rikja*.

Auftakt fehlt 1279, 1282, 1285, 1287, 1288, 1290, 1292, 1294, 1298, 1299, 1326, 1329, 1334, 1335, 1344, 1346, 1347, 1351, ist 1 silbig nie, 2 silbig 1291, 1339, 3 silbig 1284, 1295, 1300, 1302, 1304, 1306, 1316, 1320, 4 silbig 1286, 1301, 1305, 1307, 1311, 1313, 1315, 1318? 1319, 5 silbig 1321, 6 silbig 1312, 7 silbig 1308, 1317, 1318? 1333, 8 silbig 1309, 1314.

Im ersten Halbvers ist das 4. Versglied stets metrisch 1 silbig.

Das 3. ist in der Regel 1 silbig, 2 silbig 1279 (*nerj*) *andon*, 1287 *fon them*, 1292 *an is*, 1328 (*himilrik*)*i* *gi*(*halon*), 1331 (*erdlib*)*igi*(*scapu*), 1357 (*sorogond*)*i* *gi*(*sehan*).

Das 2. ist meist einsilbig; doch auch 2 silbig: 1280 (*sulic*)*a* *ge*(*sidos*), 1284, 1330, 1345 *endi*, 1286 (*liodi*)*on* *te*, 1288 *mid is*, 1289 (*lere*)*an* *thea*, 1293 *an is*, 1294 (*uuisd*)*a* *mid*, 1298 *uuarin*, 1300 *thuo te*, 1306 *selua*, 1307 *uuammun*, 1308 *frahon*, 1310 *ferahtun*, 1312 *mahla*, 1313 *helido*, 1314 *mahtig*, 1316 *sinum*, 1317 *folcu*, 1318 *selbaro*, 1320 *sinas*, 1321 *rehto*, 1327 (*sald*)*a* *gi*(*sagda*), 1333, 1339, 1347 *thesaro*, 1336 *ok so*, 1338 *iu te*, 1341 *iuuua*, 1342 *iuuuan*, 1350 *sia gi*(*nuogas*), 1353 *allun*, 1355 (*led*)*aro* *gi*(*lesto*); dreisilbig 1281 *undar them*, 1382 *umbi thana*, 1309 *rehto a*(*duomian*), 1311 *rehto a*(*duomeat*), 1315 *herta gi*(*hrenid*), 1347 *after thesun*.

Das 1. Versglied ist einsilbig; aber auch oft zweisilbig 1281 *uualdand*, 1284 *Thahtun*, 1285 *uueldi*, 1288 *uuelda*, 1292 *uuas im*, 1293 *mildi*, 1298 *huilica*, 1303 *suiđo*, 1313 *hugi an*, 1314 *mildi*, 1316 *sehan an*, 1326 *for them*, 1329 *scal te*, 1336

uuerđat, 1337 *liodi*, 1338 *hebbeat*, 1341 *Lognot*, 1346 *gi hier*, 1348 *gibidig*, 1349 *uuidana*, 1350 (*gi*)*niodat*;

dreisilbig: 1279 *umbi thana*, 1300 *sagda im*, 1302 *arama thuruh*, 1306 (*of*)*sittian that*, 1307 *uuiopin iro*, 1318 *saka mid iro*, 1320 *selbon thas*, 1321 *rinkos the*, 1322 *heti endi*, 1324 *aftar te*, 1333 (*gi*)*werkot an*, 1339 (*gi*)*uuirkeat an*, 1340 *felgeat an*, 1342 *haramas thuruh*, 1345 *uuiti an*, 1351 *aftar iro*, 1352 *uuopan thar*, 1353 *libbiat an*;

viersilbig: 1301 *mann an thesaro*, 1308 *fruobra an iro*, 1309 *Rinkos that sia*, 1310 (*gi*)*fallid thuruh iro*, 1311 *rinkos the hier*, 1312 *man thar sea an*;

fünfsilbig: 1291 *Sat im thuo endi*, 1317 *fridusama undar thesun*.

Der Auftakt ist einsilbig: 1279 *Tho*, 1286 *Thesun*, 1290, 1344 *an*, 1306 *of*(*sittean*), 1310 *gi*(*fallid*), 1346 *huand*;

zweisilbig: 1307 *thea hier*, 1317 *thea the*;

dreisilbig: 1329 *eftho he*;

viersilbig: 1315 *the hebbiat iro*;

fünfsilbig: 1319 *huand he im uuili gi*(*nadig*).

D. Genesis. Bruchstück III.

1:3.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	3:2.**1**.1.1	
1.1.1.1	2.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	4:1.**1**.1.1	*fiundo* 2 silbig.
1.2.**1**.1	2:3.**1**.1.1	
1.1.**1**.1	1:2.**1**.1.1	
1:**1**.1.**1**.1	2.**1**.1.1	
1.2.**1**.1	2:2.**1**.2.1	
2.1.**1**.1	**1**.1.1.1	
1:3.**2**.1.1	1:2.**1**.1.1	*Ábrahàmè.*
1.1.**1**.1	4:2.**1**.1.1	
1.1.1.1	2:3.**1**.1.1	
1.**1**.1.1	**1**.2.1.1	
2:**3**.**1**.1.1	1:2.**1**.1.1	
2.2.**1**.1	2:**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	2.**1**.1.1	
1:2.**1**.1.1	**1**.1.1.1	

1.1.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	1:2.1.1.1	
1.3.1.1	1:2.1.2.1	
1.2.1.1	2.1.1.1	
1.1.1.1	4:2.1.1.1	
1:3.2.1.1	2:2.1.2.1	
1.2.1.1	1:2.1.1.1	
2.1.1.1	1.1.1.1	
1:2.2.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	4:2.1.1.1	[str. *quað he*]
1.1.1.1	2.1.1.1	
4.1.1.1	3:2.1.1.1	
1.2.1.1	1:3.1.2.1	
1.2.1.1	3:1.1.1.1	
2.1.1.1	1:3.1.1.1	
2.1.2.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	2:2.1.1.1	
1.1.1.1	2:1.1.1.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	2.1.1.1	
3.2.1.1	3.1.1.1	
2.1.1.1	2:2.1.1.1	
2.1.1.1	1.1.1.1	[str. *quathie*]
1.2.1.1	2:2.1.1.1	
1:2.2.1.1	2.1.1.1	
1:1.1.1.1	1.1.1.1	
1:2.1.2.1	1.1.1.1	
2:2.1.1.1	2.2.1.1	*duoas* einsilbig, vgl. 233 *duoan.*
2.2.1.1	3.1.2.1	
1:1.2.1.1	1.1.1.1	
3:2.2.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	2:2.1.1.1	
2.1.1.1	1:2.1.1.1	
2:2.1.2.1	1.1.1.1	
1:2.2.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	1:3.1.1.1	
3.2.1.1	1.1.1.1	

	1:2.2.1.1	1.1.1.1	
	1:2.2.1.1	1.1.1.1	[str. *quað he*]
	1.1.1.1	2.1.1.1	
	1.1.1.1	5:2.1.1.1	
210	2:2.1.1.1	1.1.1.1	
	3.1.1.1	1.1.1.1	
	1.1.1.1	1.1.1.1	
	1:1.2.1.1	1.1.1.1	[str. *quað he*]
	1:2.1.1.1	1.1.1.1	
215	1.1.1.1	2.2.1.1	
	1.2.1.1	2:3.1.1.1	
	1.2.1.1	1.1.1.1	
	1.2.1.1	2.1.1.1	
	2.2.1.1	1:2.1.2.1	[str. *quað he*]
220	2.3.1.1	1.1.1.1	
	1.1.1.1	5:2.1.1.1	
	1:1.3.1.1	2:3.1.1.1	
	2.2.1.1	3.1.1.1	
	3.2.1.1	1.1.1.1	
225	1.3.1.1	1.1.2.1	
	1:2.2.1.1	2:2.1.2.1	[str. *quað he*]
	1.1.1.1	1:2.1.1.1	
	5.2.1.1	3:2.1.2.1	
	5:3.2.1.1	1.1.1.1	
230	1.2.1.1	2.1.1.1	
	1:2.2.1.1	2.1.1.1	
	1.1.1.1	2.1.1.1	
	1.2.1.1	4:2.1.1.1	
	2.1.1.1	1.1.1.1	
235 u. 236	2.3.1.1	3:3.1.1.1	
	2:2.1.1.1	1.1.1.1	
	2.2.1.1	2:2.1.2.1	
	1:2.2.1.1	1.1.1.1	Viell. Doppelall. 1:2.2^a.1^b1 — $1^b$$1^a$.1.1
240	2.1.1.1	1.1.1.1	[str. *quað he*]
	2.1.1.1	1.1.1.1	
	8:2.1.1.1	1.1.1.1	
	2:1.1.1.1	1.1.1.1	*he* Franck] *Abraham*
	1.1.1.1	2:2.1.2.1	

1.**1**.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.**1**.**1**.1	2 : **1**.1.1.1	
2.3.1.1	1 : **2**.1.2.1	
2.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.3.**1**.1	2.**1**.2.1	
2.2.**1**.1	3 : 3.**1**.1.1	
2.2.**1**.1	2.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	**1**.2.1.1	
1.1.1.1	2 : 2.**1**.1.1	
1.1.2.**1**	2 : 3.1.2.1	*fegero*
1 : 2.**1**.2.1	**1**.1.1.1	
1.1.1.1	2 : **1**.1.2.1	*fiundo* 2 silbig.
1.1.1.1	1 : 2.**1**.1.1	
1 : **1**.2.**1**.1	1 : **2**.2.1.1	
1.1.1.1	1 : 2.**1**.1.1	
2 : 2.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
1.2.**1**.1	2.**1**.1.1	
3.2.1.1	2 : 2.**1**.2.1	
1.2.1.1	2.**1**.1.1	
2.**2**.1.1	**1**.1.1.1	
1.**1**.1.**1**	2.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	1.**1**.1.1	
1 : **1**.2.**1**.1	2 : 2.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	**1**.2.1.1	
2.**2**.**1**.1	3 : 2.**1**.1.1	oder a 2 : **1**.1.**1**.1 ?
2 : 1.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
2.2.**1**.1	1 : 2.**1**.1.1	
1 : **2**.2.**1**.1	4 : 3.**1**.1.1	
1.2.**1**.1	2 : **1**.1.1.1	
1.1.1.1	2 : 2.**1**.2.1	
2 : 3.2.**1**.1	**1**.1.1.1	
2 : 2.**1**.**1**.1	2.**1**.1.1	
2 : **1**.2.**1**.1	2 : 2.**1**.1.1	
2.2.**1**.1	2.**1**.1.1	
1 : **1**.2.**1**.1	2 : 3.**1**.1.1	
2 : **3**.2.**1**.1	2 : 2.**1**.1.1	
2.**1**.1.1	2.**1**.1.1	
1.1.**1**.1	1 : 2.**1**.1.1	

2.1.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	2.1.2.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	
2.1.1.1	1.1.1.1	
1 : 2[a].1[b].2.1	1[a].1.1.1[b]	Doppelalliteration
1.1.1.1	3 : 2.1.2.1	l. *fóra dágà hrìom* od. *hruomag*? s. u.
1 : 1.2.1.1	2.1.1.1	
2.1.1.1	1 : 2.1.1.1	
2.1.1.1	1.1.1.1	
3 : 1.1.1.1	2 : 2.1.2.1	
2[a].2.1[b].1	2 : 3[a].1[b].1.1	Doppelalliteration, a-a rührend?
5.1.1.1	2 : 3.1.1.1	*fiundum* 2 silbig? dann 2.3.1.1
1.1.1.1	4 : 2.1.2.1	
3.1.1.1	8 : 1.1.1.1	
3 : 1.1.1.1	1 : 1.1.1.1	
1.2.1.1	2 : 2.1.1.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	oder *géngun éngìlòs*? dann 2.1.1.1
2.2.1.1	1.1.1.1	
3.2.1.1	1.1.1.1	
1 : 2.2.1.1	2.1.1.1	*huntát* ist zweifelhaft. Der Halbvers
4.3.1.1	1.1.1.1	a hat sprachlich nur einen Ictus
1.2.1.1	2 : 3.1.1.1	
1 : 3.2.1.1	1.1.1.1	305a hat keinen 2. Ictus?
1 : 2[a].1.1[b].1	1[a].1.1[b].1	l. *huurbun*
1.1.1.1	1.1.1.1	
3.1.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	2.1.2.1	
1.1.1.1	2.1.1.1	
2 : 2.1.1.1	1.2.1.1	
1.2.1.1	2.1.2.1	
1.2.1.1	1 : 2.1.2.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	fegero
1.1.1.1	2.1.1.1	
1.1.2.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	3 : 2.1.1.1	
2.2.1.1	1.1.1.1	
1.2.1.1	1.1.1.1	
1.1.1.1	1 : 1.1.1.1	

	1 : 3.1.1.1	1.2.1.1	
	1.1.1.1	2 : 2.1.2.1	
323 u. 324	3 : 1.2.1.1	2 : 2.1.1.1	
	1.2.1.1	1 : 3.1.1.1	
	1.1.1.1	1.2.1.1	
	2 : 2.1.1.1	1.1.1.1	*that* als 1. Ictus ist zweifelhaft.
	2.2.1.1	3.1.1.1	
	1.2.1.1	2 : 4.1.1.1	
	1.1.1.1	2 : 2.1.1.1	
	1.1.1.1	2 : 3.1.1.1	*éngìlò?*
	1.1.1.1	2.1.1.1	
	1 : 3.2.1.1	1.1.1.1	
	2 : 2.1.2.1	2 : 2.1.1.1	
	1 : 1.2.1.1	2.1.1.1	
	1.2.1.1	1.1.1.1	
	3.1.1.1	5 : 1.1.1.1	

Zu 288 ist zu bemerken, daß *hruom* 'Geschrei' sich an das ags. *hreám* anschließen würde. Allerdings die Dehnung von *fóra dágà* würde, wenn auch nicht ohne Beispiel, so doch ungewöhnlich sein. Ist vielleicht *hruomag* oder *-ig* zu lesen? Der Dämmerungsvogel, der vor Tage schreit, ist gewiß der Hahn. Auffallend ist auch der Ausgang *férahtèrà* 251; (252 *tuomera*); doch vgl. Hel. 765 *hélmbérandèrò.*

Bei der Zusammenzählung ist nicht zu übersehn, daß bei Behaghel zweimal zwei Verse zusammengezogen sind.

Kadenz **B**[1] ist vertreten 43 mal; **B**[2] 24 mal: 158 (*selb*)*o thar*(*mid*), 170 (*herr*)*o so* (*guod*), 173 (*gilob*)*i an*(*thi*), 180 (*uuard*)*as te*(*mi*), 197 (*gilic*)*a ni*(*sind*), 219 (*lubig*)*aro* (*mug*), 225 (*uuord*)*a gi*(*sprac*), 226 (*belg*)*es te*(*mi*), 228 (*uuird*)*ig ni*(*bium*), 238 (*abolg*)*an ni*(*sis*), 244 (*aft*)*er te*, 249 (*selb*)*o ge*(*bod*), 254, 314 (*feg*)*ero*(*karm*), 262 (*uuelon*)*o gi*(*nuog*), 274 (*help*)*a fer*(*lech*), 284 (*guod*)*as so*(*filo*), 288 (*droht*)*inas* (*bodon*), 292 (*land*)*as so*(*samo*), 295 (*hađali*)*as than*(*mer*), 309 (*liod*)*o gi*(*mang*), 312 (*burg*)*o gi*(*huilic*), 313 (*radur*)*a so*(*vilu*), 322 (*seg*)*ni gi*(*nas*).

C ist 40 mal, **ADE** 78 mal vorhanden; darunter **E** in 165, 234, 240, 244, 256, 260, 287, 300.

Das 1. Versglied ist einsilbig in **BC** 183, 205, 266, 302, 308, 314, 336 (z. T. verschl.); mit einsilbigem Auftakt 297; mit

zweisilbigem 185, mit dreisilbigem 317, mit viersilbigem 154, mit achtsilbigem 296;

zweisilbig 153, 157, 166, 171, 178, 188, 193, 208, 218, 230, 231, 232, 249, 251, 261, 263, 265, 276, 278, 281, 284, 289, 302, 309, 310, 312, 332, 335; mit einsilbigem Auftakt 156, 160, 164, 169, 170, 174, 201, 219, 227, 257, 259, 271, 282, 313, mit zweisilbigem Auftakt 158, 173, 184, 190, 192, 200, 226, 238, 253, 262, 267, 274, 277, 280, 292, 298, 322, 323/4, 330, 334; mit dreisilbigem 152, 179, 228, 269, 288, 304, 317; mit viersilbigem 161, 172, 177, 233, 295; mit fünfsilbigem 209, 221;

dreisilbig 189, 197, 223, 328, mit einsilbigem Auftakte 180, 182, 204, 325; mit zweisilbigem 155, 162, 216, 222, 279, 294, 304, 331; mit dreisilbigem 235/6, 250; mit viersilbigem 272;

viersilbig mit zweisilbigem Auftakt 329.

Die Verse der Typen **ADE** sind, mit wenigen Ausnahmen, auf die regelmäßige Zahl von 4 Silben einschließlich der Auflösungen beschränkt.

Das 3. Versglied ist zweisilbig 225, 244, 256; das 2. 163, 196, 202, 215, 252, 258, 268, 311, 321, 326; das 1. 196, 215, 244, 247, 258, 290, 315. Das 1. ist 3silbig 293.

Der Auftakt ist einsilbig 247, 258, 290, 320; zweisilbig 165, 244, 246, 256, 273, 293; dreisilbig 181; viersilbig 154; fünfsilbig 337.

Die ersten Halbverse haben im 3. Versglied 2 Silben 9 mal, im 2. 86 mal, im 1. 70 mal; 3 Silben im 2. Versglied 8 mal, im 1. 18 mal, und hier 4 Silben 2 mal, 5 Silben 2 mal. Der Auftakt ist einsilbig 32 mal, zweisilbig 15 mal, dreisilbig 4 mal, fünfsilbig 1 mal und achtsilbig 1 mal.

Etwas stärker ist die Ausdehnung der Auftakte in den anderen Bruchstücken der Genesis.

---

§ 4. DIE REGELN, IHRE AUSNAHMEN UND DIE ZWEIFELHAFTEN FÄLLE.

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so ist der wichtigste Punkt die Kadenz d. h. der Schluß des zweiten Halbverses einschließlich des Hauptstabes. Für die einzelnen Möglichkeiten gebe ich die von mir für den Heliand gefundenen Zahlen nicht an, weil ich für deren vollkommene Richtigkeit nicht einzustehen vermag, umso weniger als manche Verse in der Tat der einen oder der andern Form zugezählt werden können. Indessen auch eine ungefähre Zahl wird nicht unwillkommen sein. Setzt man **B²** d. h. die Folge: Hauptstab, ictusloses Versglied mit 2 Silben, 2. Ictussilbe als 1 an, so ist **B¹** d. h. ictusloses Versglied mit 1 Silbe 2,5 mal vorhanden, **C** (Hauptstab, 2. Ictus, ictusloses Versglied) 2 mal; während auf den Hauptstab im 1. Versglied etwas über 5,75 Fälle kommen: diese stehn den mit dem Hauptstab auf dem 2. Versglied gegenüber etwa wie 27 : 25.

In **B¹** ist der Hauptstab eine lange Silbe (*erbiuuard* 79, *uuiƀ bigan* 4967, *subro druog* 334, *lif ageƀan* 740, *mahtilic* 2349 u. a.) oder eine kurze, auf die eine verschleifbare Nebensilbe folgt (*lacane uuas* 5668, *helitho filo* 3234 usw.). Zu den letzteren stellen sich auch Fremdnamen, in denen die erste Silbe betont, die zweite unbetont war: *Lázarùs sát*, *Názarèthbúrg* 5819, *Béthleèm thánan* 424, *Élias sis* 3043 u. a.

Die ictuslose Silbe ist in **B¹** meist Nebensilbe oder Praefix oder Formwort bes. Praeposition: *giuuáld mìd góde* 2876; *sið nòh érr* 734; auch Nebensilbe von Fremdnamen und Lehnwörtern: *Cáyphàs uuás* 4469, *Jórdàn flót* 873, *biscòp uuás* 4941. Selten sind schwerere Ableitungen wie in *díurlìc uuíƀ* 255, *géstlìc líƀ* 1323, *séldlìc thing* 3128, *míslìc thing* 3467, *égislìc thing* 4323, *gúodlìc* 4283, 4541, *gádulìng thín* 5212. Ein zweiter Teil einer Zusammensetzung, die als solche wohl nicht mehr

gefühlt wurde, liegt vor in *ámbàhtmán* 2007, *ámbàhtscípi* 4211, *híndàg ér* 2064, *gégìnuuèrd stéđ* 2534, 5615, *úndòrn túo* 3418, *úndèrn quám* 3464, *énuàld húgi* 3767, *ánduuàrd stúod* 3794, *tuóuuèrd uuás* 4182, *tréulòs mán* 4828. Stärkeren Wortton wird die ictuslose Silbe wohl gehabt haben in *uuíhròg dróg* 106, *fráhmùod húgi* 1011, 5982, vgl. *fráomòđ* 1163, *frómùod* 3559, *gládmùod* 2737, in *uuídarmùod* 3789, *únmèt gròt* 3299, *únmèt hét* 3437, *únrèht uuórd* 5139, *lósuuòrd mánag* 3469, *bíhetuuòrd mánag* 3529, *fíriuuìt míkil* 2813, 4294, 4607, 4938. Dagegen *uuílspèl míkìl* 527[b], 5829[b] wird man als Typus **A** fassen wie notwendig 519[b], 5836[a].

Ein selbständiges Wort steht als ictusloses 3. Versglied *gódes uuòrd scál* 1373, *fró mìn uuésan* 4605, *dúom èft cúmiđ* 1692 könnte auch *cúmìd* gelesen werden.

Immerhin sind die Fälle mit schweren Silben an dieser Stelle selten.

In **B**[2] besteht das Zwischenglied zwischen Hauptstab und 2. Ictussilbe aus:

1. zwei Nebensilben, und zwar nicht nur aus Flexionssilben, wie *frágòda Kríst* M 5082 (wo übrigens C *Criste* hat, also Typus **A**), *èndi hélpòno bád* 3388, *júngròno fílo* C 2171 (wo M wie 4505 uö. *jungorono* bietet). Anstatt *Than scal Júdeò filo* C liest M *Júdeòno*; doch hat auch C *àn that Júdeòno fólc* 3521, *thàr Júdeòno uuás* 4126, wo man freilich Typus **C** annehmen könnte. Ferner *uuáldànde thánc* 3681, *hélàndes múgun* 3620, *nérièndo Críst* 5602; aber *Hie suigondi stuod* 5381 wird eher Typus **E** sein. Sodann *líebèra thíng* 397, *éldìron gúod* 3273, *séròra dád* 747. Auch Ableitungssilben stehn so: *hélàgo Crist* 4076, *gihórìga sínd* 2115, *stríđìga mán* 4854, *máhtìges gódes* 1827, *máhtì(g)na sprác* 4079, *dróhtìne thés* 3316, (*drihtnes* C 264), *físcàri gód* 3209; sogar *fan gisústrùonion tuém* C 1264, wo M *suestrun* liest.

Auch Zusammensetzungen: *fríun(d) scèpi uuél* 322, *dróh(t)-scèpi thár* 363, *gibódscèpi hérod* 895, *gumscipi thuo* 4135, *hériscìpi uuíli* 4474, *líchàmon thár* 5793, selbst solche, die noch als Zusammensetzungen fühlbar sein mußten: *thíngstèdi géng* 5369, *fólctògo thuo* 5727, *f-en cuth* 5886. Aber *erdriki herod* 376 ist doch wohl als Typus **E** zu fassen.

4*

In Fremdwörtern erscheint ictusloses 3. Versglied zweisilbig: *késùres bódo* 5209, *Galilèolánd* 1151, *-lea-* 2234, 2664, *Lázarùsan hérod* 3367, *Lázarùse hréop* 4096, *Hierùsalém* 806.

2. Nebensilbe mit Praefix: *a-*: *uuérodè aras* C (besser *ares* M) 5080, sogar *lófsàng ahóf* 3680; *af*: *uuíhè afstúod* 297; *an*: *tuélifiò angégin* 1586, *léthòn angégin* 5029; *ménegì angégin* (C falsch *ménig*) 4842; *be-*: *uuítì bethíu* 5068, *Júdeò bethíu* (M falsch *Judeono b.*) 2360, *forlátàn bithíu* 5091; *bi*: *múodàr bifóran* 383; *far*: *késùr fargáf* M 5252 (C *gaf*), *bréostun forstód* M 292 (C falsch *stuod*); *gi*: *brúdì gicós* 147, *uuilleo gistuod* 484, *dróhtìn gisáh* 485, *hárdò gibód* 727, *uuórdùn gisprìkis* M 143 (*sprikis* C), *bérehtùn giscápu* 367, *géldàn gihué* 355, *liúdiòn giniúog* 2830, *uuélonò genóh* 3328, *manages gisceth* 4151; sogar *múndbùrd gihét* 1242, *forlátàn nigén* 454.

3) Nebensilbe mit Formwort: *sílubàr an hánd* 5147, *finistrì an tué* 390, *hértùn an tué* 746, *uúerodà fan thí* 924, *uuórdè mid mí* 933, *húsè mid ím* 1935, *júngròn mid ím* C 2381, 4270 (M falsch *jungaron*), *húndòs met thiú* 3017, *béthiè mid ím* 1257, *muódès mid ús* 2653; *dádì ni múgi* 883, *mánnès ni uuárth* 272, *uuírdìg ne sí* 3227, *sílubàr ni góld* C (M *nec*); *uuéroldès nu fórth* 1362, 1390, *gitrúodà siu uuél* (C falsch *so*); *hímilè so sélf* 1972, *júngròn so sélf* (M falsch *jungaron*) 1594, *uuérodès so filo* 4121, *hélithò so áld* 5008, *than dedun gi iuuuana dróhtìn so sáma* 4439 (M falsch *than dadun gi iuuuomo drohtine so sama*); *Hélànd te námon* 266, *hrópàt te mí* 1915, *súndàr te thí* 3225, *gicoronan te thiu* 4147, 4224, *mikilòn ti im* 2317 (M falsch *mikilana te imu*), *bétarà than uuí* 212, *gisíthiù than mér* 2843, *mérà thar tuó* 3250, *trúodìn thiu bét* 2350, vgl. 3114, 5680, *síthòr thiu bát* 5033; *biuúndàn thuo nóh* 4100, *gitrúoiàn thuo nóh* 5944, *gúmonò uuid íu* 3224.

4. Formwort und Praefix: *crúd àn gimáng* 2409, *fíur àn gimáng* 4812; *enig gúmo nè genáss* C 4369, eine von Sievers nicht gebilligte, von Behaghel nicht erwähnte Lesung, die doch besser ist als die von M *gumono*; *enig* hat freilich oft den Gen. bei sich, steht aber doch auch attributiv; *húgi nì gidár* 219 (C allerdings *hugie*), *uuíh nì farlét* 514;

5. zwei Formwörter: *fró mìn te thí* 4035;

6. zweisilbiges Formwort: *endi*: *sánd èndi gréot* 1821,

bréd èndi hó 4235; besonders Praeposition: *férah fùri thík* 4685, *bódon òbar áll* 350, *kúth ò. á.* 2220, 3624, *cúning ò. á.* 407, 5067, 5681, *geuuáld ò. á.* 5350, *drór ò. ús* 5483, *bárn ùndar íro* 298, *fólc ùndar ím* 2010, *giuuára uuìdar thíu* 1882. Doch *aftar* erscheint nie an solcher Stelle, auch 1796 nicht; dagegen alliteriert es als Hauptstab in *áftèr thíu* 1709, 2395, 3186, 3195, 3208[a]. So wird man auch die von Kauffmann Beitr. XII 324 angeführten Fälle nicht anders beurteilen.

Es findet sich also kein sicheres Beispiel von drei Silben zwischen Hauptstab und 2. Ictussilbe. Die anscheinend dagegen sprechenden Stellen sind nach Typus **E** zu lesen:

279 *ni uuarth scónèra gìbúrd*; M wohl richtiger *sconiera*, vgl. *sconiost* in beiden Hss. 270, *sconiust* Gen. 5,

1571 *that gi iuuues dróhtìnès gibéd*,

2345 *thie hie cútdà òbar áll*,

2592 *Thann is allaro áccàro gìhuílic*,

3028 *so it thie hélàgo gìsprác*,

3838 *thoh sia ni uuarin so sálìga tè thíu*,

3991 *thar is fíòndò giníog*; doch s. o. S. 14,

4239 *so ina thar Júdeònò negén*; besser M *J. enig*,

5172 *huan er thiu thíoda ùndàr ím*; besser jedoch in M *thíod ùndar im*,

5846 *uuas im thiu uuánàmi tè stráng* (nur in C).

Kauffmann hat diese u.a. Stellen, auch die für die erste Halbzeile, a. a. O. zusammengestellt und sie z. T. durch Synkope nach ags. Art zu reduzieren versucht, so daß doch Typus **B** hier vorläge. Aber diese Synkope wäre doch erst für die Vorstufe des alts. nachzuweisen und selbst dann für den Dichter der Gebrauch veralteter Formen noch wahrscheinlich zu machen. Höchstens da, wo das Gotische schon die Konsonanten aneinander stoßen läßt, kann man Vokalentfaltung annehmen, wie in *accaro*, wo doch die Auffassung als Typus **E** besonders nahe liegt. Synaloephe vermutet Kauffmann für:

874 *endi them uuéroda állàn dág*,

890 *that is hérrò òbar áll*,

3220 *ac uuese im míldì àn is hùge*, wo vielmehr *hugie* zu lesen ist (Typus **A**),

3386 *it is hier so thíkki úndàr ús*,

3581 *that sia érthà èndi hìmil*,

5376 *thie habit hier rîkì òfer ús.* Endlich 4423 *than mi húngàr èndi thúrst*, wo K. die Aussprachsform *hungr* ansetzt.

Eine Folge zweier ictusloser Versglieder ist ja für **E** auch notwendig 39[a] *uuáldànd gìsprác*, 1526[b] *ódrès nì uuíli* u. a., da hier keine weitere Versfüllung hinzukommt.

Über die 2. Ictussilbe, die den 2. Halbvers im Typus **B** schließt, ist nur zu bemerken, daß hier Auflösung oder Silbenverschleifung nicht selten ist, wofür die Beispiele für 1—100 schon in § 3 A gegeben worden sind; ferner daß an dieser Stelle oft ein minder betontes Wort steht, dessen Anlaut gelegentlich mit dem Hauptstab übereinstimmt ohne dessen Kraft durch die scheinbare Wiederholung der Alliteration zu schwächen, d. h. ohne dessen Beschränkung auf einmaliges Vorkommen aufzuheben s. § 1 S. 15 ff.

Im Typus **C** bei fallendem Verschluß hinter dem langen oder aufgelösten Hauptstab kann das 3. Versglied

1. eine lange Stamm- oder Nebensilbe haben: (*uuél*) *háldàn* 327 usw., *hìuuíscàs* 365, *máhtìgnà* 394, *alouuáldòn* 488, *iúguthédi* 859 usw.

2. zwei verschleifbare: hinter langer Silbe nie (doch kann dies Zufall sein; im 1. Versglied begegnet öfters *uuársàgonò*, auch *ármscápanà* 5742, 5748); hinter aufgelöstem Hauptstab: *fúrisàgonò* 928, 1422, *stédi níthanà* 1813.

3. besonders häufig eine gedehnte Kürze: (*hús*) *thánàn* 531, (*lóf*) *gódè* 81, (*ód*)*uuélòn* 1540, (*líc*)*hómòn* 1488, *líudscáthòn* 1080 usw. und nach aufgelöstem Hauptstab: (*giséhan*) *múgìn* 1425, (*héri*)*scépì* 2294. Hierher gehören auch die Nebensilben *thúrftígès* 2304 u. a.

Auch das vierte Versglied kann Auflösung erfahren: *godes* 827, *guódlícòro* 4275.

Vor dem Hauptstab, wenn dieser auf das 2. Versglied fällt, steht noch ein Versglied und vor diesem vorkommendenfalls der Auftakt. Auftakt und erstes Versglied ist dann nicht immer leicht zu scheiden, trotz der von Ries QF. 41 Exkurs I für den Auftakt nachgewiesenen Neigung, wonach er in der Regel fallend oder auch mit Vorsilbe fallend ist. Nur da, wo

in **BC** eine einzige Silbe dem Hauptstab vorausgeht, ist diese natürlich als 1. Versglied anzusprechen: es ist meist ein Praefix oder eine Partikel.

Ich fasse hier beide, Auftakt und 1. Versglied, zusammen, wobei ich für die Silbenzahl nochmals bemerke, daß zwei verschleifbare Silben metrisch für eine einzige gelten.

In den Schlußhälften der ersten 1000 Verse umfaßt der Auftakt mit dem 1. Versglied zusammengenommen 4 Silben 98 mal, 5 Silben 87 mal, 6 Silben 29 mal, 7 Silben 27 mal, 8 Silben 5 mal, und dies zwar

so huat so siu gihorda thia | *man sprecan* 437^{b},
endi uui gengun after them | *bocne herod* 602^{b},
that im thuhta that man im mid | *uuordon gibudi* 682^{b},
ac siu uuanda that hie mit them | *uuerode forth* 799^{b},
so huat so siu gihorda iro | *barn sprekan* 831^{b} (vgl. 437^{b}).

Auftakt und 1. Versglied haben zusammen 9 Silben:
hie gisah thar after thiu enna | *engil godes* 113^{b},
quat that hie thar uueldi mid is gi- | *sithon tuo* 643^{b},
quathun that sea te im habdin gi- | *uuendit hugi* 692^{b};

10 Silben
endi fragodun ef hie uuari that | *barn godes* 911^{b}.

11 Silben
thuo sagda hie that hier scoldi cuman en | *uuiscuning* 582^{b}.

Die vier zuletzt angeführten Stellen haben Umschreibungen mit *quethan*, *fragon*, *seggian*, andre solche mit *uuanda*, *thuhta*, *gihorda*, welche auf jeden Fall nur ganz schwach betont gewesen sind. Eben solche Umschreibungen finden wir bei einigen der umfangreichsten Auftakte, die nach V. 1000 begegnen.

Auftakt und 1. Versglied haben zusammen 8 Silben 1498^{b} (wobei *eniga* als 2silbig gilt), 1535^{b} (*thesaro*), 1845^{b}, 2309^{b} (*ina*), 2322 (*quathun!*), 2554 (*quat!*), 2687^{b} (*iro*), 2758^{b}, 2926^{b} (*sagda! iro*), 2971^{b} (*allaro*), 3050^{b}, 3069 (*obar*), 3861 (*quethan*; natürlich ist aus der vollständigeren Überlieferung in **M** *than* herüberzunehmen), 4377^{b}, 4910^{b} (*iuuera*), 5183^{b} (*quathun!*), 5303 (*ina*), 5343 *Uuest thu that!*), 5482 (*quathun!*), 5577, 5758;

9 Silben: 1441^{b}, 1847 (*enigon*), 1896, 1903 (*thero*), 2411 (*enigero*), 2633, 2875 (*quathun!*), 4274 (*thena*), 4691 (*seggian!*), 5482;

10 Silben: 1494 b, 5908 b (*uuissa that!*), 5964 b (*huilica — fragoda!*).

Sicher ist natürlich der Auftakt da festzustellen, wo das 1. Versglied den Hauptstab trägt; er ist hier seltener so umfänglich, aber es sind doch auch hier starke Zahlen vorhanden. Bis V. 1000 ist er 1silbig 37 mal, 2silbig 15 mal, 3silbig 7 mal, 4silbig 12 mal, 5silbig 12 mal, 6silbig 3 mal, 7silbig 5 mal, 8silbig *endi sat im uppan usas* | *drohtinas ahsla* 988 b, *quat that hie im uuari allaro* | *barno liobost* 993 b; 10silbig: *Sagi us, under huilicon hie si thesaro* | *cunnio afuodid* 605 b. Dazu kommen später noch: 8silbig *Saliga sind oc under thesaro* | *managun theodo* 1314 b, *ne ruokeat hueđer gi thes enigan* | *thank antfahan* 1541 b, *endi than duot after them is* | *guodon uuercon* 1687 b, 1730 b, *Bithiu ni uuelda hie thuru thero* | *manno spraka* 2891 b, *Thar gifrang ik that hie is gi* | *sithos grotta* 3036 b, *endi lat ina thi an thinon* | *hugie lethian* 3238 b, *gisendid uuas hie undar that* | *cunni Judeono* 5127 b, *quathun that hie im so an is* | *uuilleon spraki* 5555 b; 10silbig *Hie sagda simnen that hie scoldi fan* | *dođe astandan* 5754 b; 11silbig *Bithiu ni thurbun gi umbi iuuua gi* | *uuadi sorgon* 1684 b.

Im Übrigen lassen sich in den ersten Halbversen mit Hauptstab auf dem 1. Versglied v. 100—1000 folgende Zahlen feststellen. — Das 1. Versglied ist 2silbig 32 mal, 3silbig 4 mal; das 2. Versglied ist 2silbig 88 mal, 3silbig 1 mal; das 3. Versglied ist 2silbig 8 mal, wobei sich diese Zweisilbigkeit in den Grenzen hält, die für die Verse mit Hauptstab auf dem 2. Versglied und 2. Ictussilbe am Schluß (Typus **B**) oben gegeben worden sind.

Nach V. 1000 sind zu bemerken: *tuého uuàri ìs noh thán* 2836, *sórogspèll nì forhál* 3174, *suárt lógnà bifèng* 4368, *Uuérod síthòda thùo* 4824, *Pílatùs àntféng* 5142, *Pílatùs bìgánn* 5179, *endi mánslàhtà gifrúmid* 5399, *sámuuùrdì gisprécan* 5973.

3silbig ist das 1. Versglied: *gód uuilit is àlles rádan* 1685; 5silbig: *Diurlic scalt thu thes lon antfahan* 3066; 6silbig: *húgiscefti sind thina sténa gilìcà* 3067, mit drei Silben im 2. Versglied. In diesem Falle liegt aber ein starker Anstoß in der Wortfolge. Das Possessivpronomen wird sonst vom Substantiv getrennt nur wo es alliteriert und offenbar weil

es dann alliterieren soll, was hier ja nicht der Fall ist. Die gewöhnliche Wortfolge zeigen folgende Stellen: *is unca lud gilithan* 154, *sind unca andbari odarlicron* 155; *sind thine drohtingos druncane suitho* 2061. Also wird auch hier umzusetzen sein: *sind thina hugiscefti stena gilica*, mit 3 Silben im Auftakt, im 1. und im 2. Versgliede. C hat auch sonst Umstellungen vorgenommen, so 5813 mit *fan them grurie.*

Der 1. Halbvers ist weit freier, was bei dem Mangel eines solchen festen Gipfelpunktes wie ihn der Hauptstab darbietet, sich durchaus begreift. Deshalb ist auch der Auftakt hier nur für die Typen **ADE** festzustellen, und selbst hier nicht immer sicher.

Indem ich absehe von den Versen 1—100, worüber schon oben das Nähere angegeben ist, zähle ich weiterhin 3 silbigen Auftakt 56 mal, 4 silbigen 33 mal, 5 silbigen höchstens 10 mal (621, 630, 1140? 1144, 1319, 1983, 1994, 4065, 4304, 5574). Einige dieser Stellen haben Einführungsworte wie *sagda, thuo gifragn ic* u. ä., welche außerhalb des Verses gesprochen sein könnten. Also ist der Auftakt in der 1. weit weniger zahlreich und stark als in der 2. Vershälfte.

Dafür ist das 1. Versglied häufig und stark überladen. Ich zähle 2 Silben bis 1000 364 mal, 3 Silben 108 mal, 4 Silben 23 mal. 5 Silben finde ich im ganzen Gedicht etwa 60 mal, 6 Silben 1561, 2214, 2409, 2773, 2987, 2990, 3501, 3502, 5276, 5919, 5920, 5931, also 12 Beispiele; 7 Silben 1687, 3067, 5195, 5720, 8 Silben 1685, 5917, 9 S. 3037; 10 S. 3497.

Bemerkenswert ist, daß dann öfter auch das folgende Versglied überladen ist und 3 Silben zeigt 2990, 3502; 3067, 5720; 1685, 5917; 3037. Überhaupt zähle ich etwa 120 zweiter Versglieder mit 3 Silben. 4 Silben haben 1709, 2564? 4635? Zweifelhaft sind auch *Chananeo* 2986, *Galileo-(lande)* 5250.

Das 3. Versglied ist 2 silbig unter denselben Bedingungen wie in der 2. Vershälfte; bemerkenswert *(mut)spèlles (megin)* 2591, *(uuald)andes (uuerc)* 3587, *(hirdi)e ti(lobe)* 3665, *(a)rundi (tharod)* 3966, *(droh)tines (craft)* 4044, *endi* 5709, *(sitti)an gi(sehan)* 5093, *(hel)aga (barn)* 5373 u. a. Auflösung liegt vor in *(furi)sagono (uuord)* 1429. Dreisilbigkeit vielleicht in

(*uuind*) *endi thie* (*uuag*) 2263, (*crud*) *endi thie* (*thorn*) 2522, wo doch auch Typus **E** gefunden werden könnte.

Das letzte Versglied hat häufiger Auflösung als in der 2. Vershälfte, schon weil diese nur schwach betonte Wörter gebraucht, die erste dagegen selbst Liedstäbe an diese Stelle setzt: *mahal* 2891, *scatho* 5643, auch einen alleinstehenden: *bidis* 2756, *fargibid* 4038, vgl. 573, 2367, 5745. Ferner findet sich im 1. Halbvers hier eine günstige Stelle für Wörter von der Form ⏑́ ‿⏑⏑, die im 2. Halbvers wenigstens nicht alliterierend stehn könnten: *uunsames* 2543, *uunsamost* 3687, 5549, *craftigost* 371, 973, 1134, 2315, 2696, 3119, 5634, *saliga* 1336, *alofaton* 2009, *gibundana* 2603, *upphimil* 2886, *uuidersacon* 2889, *Jonases* 3062, *hethinon* 3238, *aleskidin* 4252, *gibuocnida* 4597.

Eine am Schluß überschießende Silbe könnte man wohl gelegentlich zur Verminderung der Schwellverse annehmen wollen, wie denn Sievers selbst S. 215 Anm. einen solchen Nachklang als Möglichkeit angedeutet hat. Allein der einzige Fall, der dazu nötigen könnte, läßt sich auch anders auffassen. 901[a] *gérno thes grámon ámbùsnì* verlangt allerdings für das letzte Wort drei Versglieder. Aber *gerno* ist wohl zum vorhergehenden Verse zu ziehen: *so huie so that men farlatit*, wo durch Zufügung von *gerno* nur der Hauptstab vom 2. auf das 1. Versglied vorgeschoben würde. Rieger S. 40 spricht sich gegen diese Abteilung aus, aber er führt selbst S. 60 die ags. Judith 8 an: *wînhâtan wyrcean georne.* Andere Stellen kann man ohne Bedenken so lesen, daß der Nachklang vielmehr 4. Versglied wird 2990[a] *binomana*, 3037[a] *gicorana.*

Die Versverhältnisse der Genesis sind wesentlich die gleichen wie die des Heliand. Für den größeren Teil des Gedichtes, für V. 151 f. sind sie bereits in § 3 D durch Zahlen angegeben und erläutert worden. Doch haben die Verse 1—150 noch einzelnes Besondere.

Für den 2. Halbvers ist hier **B**[1] 41 mal vorhanden. Eine starke Nebensilbe ist im ictuslosen 3. Versglied vorhanden 109 *uuástòm léh.*

B[2] liegt 18 mal vor: zwei Formwörter stehn so 32 *an is.*

C 24 mal.

ADE 66 mal: 115 und 116 bilden nur einen Vers. Hierher muß ich auch 12 rechnen *húngàr èndi thúrst.*

Liegt der Hauptstab auf dem 2. Versglied, und ist das erste 1silbig, so ist der Auftakt 4silbig 135, 5silbig 14, 23, 68, 138.

Bei 2silbigem 1. Versglied, ist der Auftakt öfter 1 oder 2silbig, 3silbig 2, 13, 43, 44, 47, 54, 65, 83, 89, 4silbig 42, 76, 91, 135, 5silbig 86, 93, 6silbig 92, 7silbig 60, 8silbig 98.

Bei 3silbigem 1. Versglied fehlt Auftakt 27, 80, 81, 120, 131, 148, ist 1silbig 34, 48, 69, 72, 108, 122, 124, 2silbig 85, 5silbig 33.

Bei 4silbigem 1. Versglied fehlt Auftakt 81.

Liegt der Hauptstab auf dem 1. Versglied, in den Typen **ADE**, so ist der Auftakt 1silbig 36, 97, ist 2silbig 118, 3silbig 31, 5silbig 12, 25, 51, 52, 58, 68, 10silbig 67 (*eniga*), 77 (*cuman*).

Das 1. Versglied ist 3silbig 148, 3silbig mit 4silbigem Auftakt 150.

Im 1. Halbverse ist der Auftakt 1silbig 27 mal, 2silbig 9 mal, 3silbig 80, 113, 129, 4silbig 45, 5silbig 57.

Das 1. Versglied ist 3silbig 20, 35, 40, 52, 66, 69, 76, 82, 92, 97, 113, 123, 135, 137, 4silbig 6, 27, 45, 56, 61, 75, 77, 78, 89, 93, 5silbig 51, 64, 75, 112, 135?

Das 2. Versglied ist 3silbig 5, 19, 51, 75.

Das 4. Versglied ist aufgelöst: *drohtinas* 56, *odana* 103, *giboran* 108, *lichamun* 135, *banon* 143.

In aller Kürze ist also dies der Bau des Alliterationsverses in den altsächsischen geistlichen Epen. Er besteht aus je 2 Halbversen zu vier Versgliedern, von denen je zwei in freiem Wechsel über die zwei andern durch stärkere Betonung erhoben werden. Ausgeschlossen ist nur die unmittelbare Folge zweier Icten am Schluß der Halbverse. Von diesen Ictussilben sind im ersten Halbvers ein oder zwei und im zweiten eine durch den gleichen Anlaut aufeinander gebunden, wodurch die Einheit der Vollverse hergestellt wird. Nur bei Doppelalliteration kann auf den Liedstab des 2. Halbverses, den Hauptstab, noch ein 2. Alliterant folgen, der an einen

zweiten Alliteranten des 1. Halbverses anklingt. Der Hauptstab steht auf dem 1. oder 2. Versglied, immer auf der 1. Ictussilbe; die 2. hat schwächeren Ton. Steht der Hauptstab auf dem 2. Versglied und folgt die 2. Ictussilbe unmittelbar, so ist diese und das letzte, ictuslose Versglied einsilbig, abgesehn von Auflösungen, die überhaupt für eine Silbe zählen. Steht die 2. Ictussilbe am Schluß, so dürfen im dritten, ictuslosen Versglied nur eine oder seltener zwei schwache Silben vorhanden sein. Das erste Versglied vor dem Hauptstab kann 1—3 Silben umfassen. Steht der Hauptstab auf dem 1. Versglied, so kann dieses bis auf 5 Silben ausgedehnt werden, das 2. bis auf 3, das 3. ebenso, aber nur ganz selten. Der vor dem 1. Versglied stehende Auftakt kann bis auf 11 Silben steigen. Die erste Vershälfte hat seltener und nur mäßigeren, bis auf 5 Silben steigenden Auftakt; das 1. Versglied kann dafür bis zu 9 Silben anschwellen, das 2. weit seltener bis auf 4, das 3. hat höchstens 2 Silben, 3 nur in zweifelhaften Fällen. Alle diese angeschwellten Verse dienen fast stets zum Ausdruck gehobener, feierlicher Stimmung, besonders bei Lehren.

---

§ 5. RHYTHMISCHE FOLGERUNGEN.

Unter Rhythmus verstehe ich die Wiederholung sinnfälliger, zunächst hörbarer (ῥυθμός ist Strömung, bes. gleichmäßige, dauernde) Erscheinungen in gleichen oder doch für das Gefühl vergleichbaren Zeitabständen. In der germanischen Poesie ist es das Anheben stärker betonter Silben, das in regelmäßiger Folge wiederkehrt und zu Gehör kommt. Dabei können die Stärkegrade allerdings noch verschieden sein und dadurch der Rhythmus mehrere Gruppen zusammenfassen.

Daß die Zahl von vier Versgliedern von Anfang an die germanische Poesie beherrscht hat, ist gewiß wahrscheinlich, umso mehr als sie sich auf bekannte Grundlagen der indischen und persischen Urpoesie zurückführen läßt. Sie ist auch der natürlichste Rhythmus für die schreitende oder tanzende Menge, die bei der urgermanischen chorischen Poesie als am Vortrage beteiligt angesehn werden muß. Wir finden den vierteiligen Takt bei Naturvölkern noch heute. Als vor einigen Jahren eine Truppe Singhalesen umherzog und Tänze aufführte, war bei dem scheinbar ununterbrochenen formlosen Geschrei und Springen doch bei genauerem Hinhören der $^4/_4$ Takt deutlich herauszuhören.

Für den Gebrauch dieses Grundtaktes im germanischen Altertum spricht gewiß auch die gleichmäßige Fortdauer bei allen germanischen Völkern bis auf den heutigen Tag. Die Volksreime, insbesondere die Kinderlieder, zeigen ihn; er läßt sich über die Spruchdichtung des Hans Sachs, über die mhd. Erzählungspoesie bis zu Otfrids Vers zurückverfolgen und ebenso in der alliterierenden Dichtung durchführen, abgesehn allein von einigen altnordischen Versarten und den Kurzversen in Segen und Memoriergedichten. Im Epos finden wir die Verse zu 4 Gliedern so regelmäßig parweise gebunden, daß wir von Halbversen sprechen können.

Für den alliterierenden Vers namentlich kommt nun in Betracht die Teilung der Vershälften in zwei stärker und zwei schwächer einsetzende Versglieder, die zu einander eine fast ohne Regel wechselnde Stellung einnehmen.

Die stärkeren Versglieder werden teilweise durch den gleichen Anlaut auf einander bezogen. Hier unterscheiden sich nun die zwei Hälften der epischen Langzeilen von einander. Die zweite Vershälfte hat immer nur einen Alliteranten, den Hauptstab, der notwendig auf der ersten Ictussilbe, also auf dem 1. oder 2. Versgliede steht. Im letzteren Falle beherrscht eine strenge Regel den Ausgang des Verses vom Hauptstab ab. Es folgt auf diesen unmittelbar das 3. und das 4. Versglied, das eine stark, das andere schwach betont, wobei das starkbetonte bald voransteht, bald den Schluß des Verses bildet. Daß diese Abwechslung von stärker und schwächer betonten Versgliedern früher den ganzen Vers beherrschte, wird man wohl annehmen, wenn man ähnliche feste Versschlüsse im lateinischen Senar, im griechischen Hexameter, im romanischen Vers, der am Schlusse die alte Wortbetonung berücksichtigt, und in anderen Versarten in Betracht zieht.

Im ersten Halbverse sind dagegen für die überwiegende Zahl zwei Alliteranten vorhanden, und nur für diesen Fall ist ein alter Kunstausdruck überliefert, der im Bilde des Zimmerns für die Alliteration bleibt: die Stollen. So erscheint der erste Halbvers als im Grunde zweigipflig, während der zweite vom Hauptstab herabsinkt und den letzten Versictus, besonders wenn er den Vers schließt, durch ein sinnschwaches Wort bildet. Danach bildet die Alliteration eine τρικυμία: nach zweimaligem Erheben und Sinken steigt die Tonstärke auf einen höchsten Gipfel, von dem sie langsam herabfällt, sei es stufenweise, sei es daß sie am Schlusse sich noch einmal mäßig erhebt.

Der Wert, der in der altsächsischen Poesie auf das Hervortreten des Hauptstabs gelegt wurde, zeigt sich in der Beschränkung des hierauf folgenden Versteiles: ihm wird eine geringere Silbenzahl gegeben, welche oft nur gerade das notwendige Maß ausfüllt. Dagegen ist das Maß dessen, was dem Hauptstab im 2 Halbvers noch voraufgeht, insbesondere

der Auftakt überaus frei; und ebenso wird der erste Halbvers insbesondere durch Überfüllung des 1. Versfußes sehr willkürlich hergestellt.

Es entsteht nun die Frage, und hier scheiden sich die Ansichten wohl am meisten, wie wurde diese Ungleichheit der Versteile beim Vortrag behandelt? insbesondere, wurde der Versschluß nach dem Hauptstab langsamer vorgetragen und damit freilich die Sprechart der gewöhnlichen Rede verlassen?

Andernfalls erhielte man einen abgebrochenen, verkürzten Vortrag, der leicht als scherzhaft erscheinen dürfte. Daher erscheinen solche Kurzverse besonders in den Couplets unserer leichteren Volksstücke, nach dem Muster der französischen Vaudevilles. Aus der französischen Chanson nahmen unsere Dichter solche kurze Refrains, so Hagedorn: Aus Beifall und gewohnten Gründen Nur Menschen recht vernünftig finden, Das will die Pflicht — Doch manche Menschen, die wir kennen, Viel klüger als die Tiere nennen, Das will sie nicht.

Und doch scheint die Meinung sehr verbreitet zu sein, daß der Schluß der Alliterationsverse, wie gewöhnliche Rede vorgetragen, wegen seiner geringen Silbenzahl als gekürzt erschienen sei, daß der Sänger oder Sprecher den Vortrag beschleunigt habe. So spricht Kögel im Ergänzungsheft zu Band I seiner Geschichte der deutschen Litteratur S. 43 von einem 'Eilen nach dem Schlusse der Langzeile'; J. Franck Z. f. d. A. 38, 236 meint, daß der 2. Halbvers dem 1. gegenüber eine Reduktion erfahren habe.

Auf jeden Fall müßte diese Annahme absehn von der Verwendung des Alliterationsverses zur Begleitung der chorischen Poesie. Bewegungen einer schreitenden, tanzenden Menge, wenn sie feierlich sein sollen, wie dies doch für die Prozessionen, für die Leichenbegängnisse usw. anzunehmen ist, müssen taktmäßig gewesen sein; hier müssen also die Versglieder am Schluß dieselbe Dauer gehabt haben wie die zu Anfang: haben sie weniger Silben, so müssen diese langsamer vorgetragen worden sein.

Nun hat allerdings Sievers diesen naheliegenden Einwand dadurch beseitigen wollen, daß er — einer Anregung Sarans

folgend — annimmt, die epischen Lieder seien eben nicht mehr wie die chorischen vorgetragen worden: sie seien nicht gesungen, sondern nur rezitiert, langsam, mit feierlichem Tone gesprochen worden. In der Tat ist der Ausdruck 'singen' keineswegs ein Beweis dafür, daß die epischen Lieder taktmäßig vorgetragen wurden. Schon das Gotische gebraucht ja diesen Ausdruck für das feierliche Vorlesen, und im späteren Mittelalter erscheint die Wendung ein Paternoster singen (Wackernagel, Altd. Predigten 298 Anm.). Auch das Wort 'Lied' wird in der mhd. Poesie für epische oder didaktische Dichtung in kurzen Reimparen verwendet. Andrerseits wird *liod* von Otfried doch auch für den unzweifelhaft taktmäßigen Gesang einer Menge gebraucht IV, 4, 54. Und die Begleitung des epischen Liedes mit der Harfe spricht doch für taktmäßigen Vortrag. Melodramatische Begleitung ist etwas sehr Kunstvolles, auch bei uns auf gebildete Sänger Beschränktes.

Freilich haben die Lieder der urgermanischen Zeit wie noch die weit späterer Zeiten sicherlich höchst einfache Melodien gehabt. Den Römern und den Romanen schienen die deutschen Lieder diesen Namen kaum zu verdienen. Julian vergleicht die ἄγρια μέλη der Alemannen mit dem Krächzen wilder Vögel (Wackernagel, LG. § 3, 12); gegen 900 wird den deutschen Mönchen, welche den Gregorianischen Gesang lernen wollen, nachgesagt, daß ihre trunksüchtigen Kehlen ihn zum Klang des Wagengerassels ausarten lassen (ebd. § 26, 3). Und ebenso werden wir die Harfenbegleitung als höchst einfach zu denken haben, etwa wie die der altserbischen Gusle mit nur zwei Tönen. Erst die Berührung mit romanischer Kultur brachte eine wirklich musikalische Kunst nach Deutschland; und der Verkehr mit anderen Rassen in den Alpenländern und in Schweden weckte den Sinn für wirkliche Melodien, während die der germanischen Überlieferung treuer gebliebenen Isländer, Norweger, Engländer sich noch heute durch entschiedenen Mangel an musikalischer Begabung auszeichnen. Was wir bei den zuletztgenannten von Volksliedern finden, hat mehr rhythmische als melodische Kunst, liebt raschen, kräftigen Takt, aber nicht langes Verweilen bei schwebenden Melodien.

So werden wir die germanischen Lieder der Urzeit erst recht als höchst einfach zu denken haben, und beim Übergang zum epischen Vortrag des Einzelsängers konnte schwerlich viel an Musik verloren gehn. Allerdings fiel die Notwendigkeit eines strengen Taktes mit der gemeinsamen Körperbewegung der Menge weg, das μέλπεσθαι ging in das ᾄδειν über. Aber ebensowenig ergab sich von selbst das Aufgeben des Taktes, der bis dahin das hauptsächlichste Element des musikalischen Vortrags war. Wo ist denn auch nur ein Zeugnis dafür zu finden, daß für den epischen Vortrag eine Abweichung von dem nebenher doch immer noch fortbestehenden chorischen in musikalischer Beziehung stattfand? Wort und Weise, Singen und Sagen gehören auch im mhd. epischen Liede zusammen, bis das gelesene Gedicht der Fremde seinen Einfluß übte: das wissen wir seit Lachmann.

Wenn nun also für den epischen Vortrag noch ein Einhalten des Taktes, eine wenigstens annähernde gleiche Dauer der Versglieder wahrscheinlich ist, dann muß natürlich die knappe Schlußkadenz langsamer vorgetragen worden sein als die vorhergehenden Versteile. Das paßt gut zu dem ernsten Inhalt von Heliand und Genesis. Es stimmt auch vortrefflich zu dem Herabsinken des Tones hinter dem Hauptstabe, das sich in der Wahl so wenig inhaltreicher Wörter für das Schlußversglied mit Ictus nachweisen läßt.

Diesem *rallentando* des Schlusses steht gegenüber das *accelerando* des Verseingangs und das *ad libitum* des Auftaktes, der vor dem 2. Halbvers einen so gewaltigen Umfang annehmen kann.

Eben diese Verhältnisse finden sich in der 1. Vershälfte ähnlich vor. Nur daß hier anstatt des Auftakts vielmehr das erste Versglied eine größere Fülle von Silben aufnimmt und der Schluß nur in der Einsilbigkeit des 4. Versgliedes (die durch die Silbenverschleifung eine Ausnahme nicht erfährt) sich seine Knappheit wahrt.

Ähnliche Verhältnisse lassen sich auch in dem späteren Volksliede beobachten, wenn auch ein unmittelbarer Zusammenhang durchaus nicht behauptet werden kann, sondern nur gleiche Neigungen vorliegen. Und freilich tritt die Verlang-

samung des Schlusses mehr gegen Ende der Strophe hervor. So in dem dänischen Liede vom Wassermann, das Goethe in die Fischerin aufnahm, wobei er sich von Herder gewiß nicht nur den übersetzten Text, sondern auch die Melodie hat geben lassen. Da heißt es am Schluß (ich grenze die Takte durch einen Strich ab):

Ich | rat' euch, ihr | Mädchen | was ich | kann: geht | nicht zum | Tanz mit dem | Wasser- | mann. Hier haben auch die Takte 'Mädchen' und 'nicht zum' drei Noten.

Noch weiter gedehnt ist am Schluß der Strophen das von Silcher freilich arrangierte Lied 'Zu Straßburg auf der Schanz', wo 'mit mir ist's aus', 'das ging nicht an' usw. ganz gedehnt auf längere Reihen von Silben folgen. Hier wird man freilich sagen, daß an die langsam verhallenden Töne des Alphorns erinnert werden sollte. So ist denn auch in unsern Marschliedern ein solcher langsamer Schluß zu finden, der offenbar die einzelnen Tritte am Schluß besonders hervorheben soll. So in 'Hinaus in die Ferne'. Hier ist die Abteilung der Takte in der zweiten Hälfte der Strophe die folgende: Der | Freiheit | Hauch — weht | mächtig durch die | Welt, — ein | frísches fréies | Lébén uns | wóhl gé | fällt'.

Auch in den Kinderliedern und Sprüchen findet sich Ähnliches, allerdings bei besonderen Zwecken, z. B. beim Abzählen, wo 'das bist du', 'du bisch drus' mit Betonung jeder Silbe im Takte aufgesagt werden.

Fast nur Scherzes halber erwähne ich auch die neuerdings auf einzelne Tanzmelodien untergelegten Versreime. So den bei Reinle, Metrik des schweizerischen Kinderlieds, Basel 1894, unter Nr. 118 angeführten: Háu der Chátz den Schwánz áb, Hóueren núr nit gánz áb, Lóner en númm en Stúmpe stú Dáss si chá uf dChílbi gú; es ist dieselbe Kreuzpolka, wozu der Norddeutsche singt: Síehst de wól, da kímmt ér, Lánge Schrítte nímmt ér usw.

Auf eine Galoppmelodie mit ähnlichem verlangsamtem Schlusse der einzelnen Teile war ein Gassenhauer von 1848 gesetzt: Dréi und dréissig Jáhre wáhrt die Knéchtschäft schón; Níeder mít die Húnde vón der Réákzjón!

Wie sehr die künstlerische Nachahmung des Volkslieds

diese Überfüllung der Anfangstakte beachtete, dafür möge ein andres Beispiel als Erläuterung dienen. In den 'Gräbern von Ottensen', die er 1814 dichtete, hat Friedrich Rückert folgende Strophe, worin er von dem Massengrabe der aus Hamburg 1813 mitten im Winter vertriebenen, elend umgekommenen Armenbevölkerung spricht:

Darunter liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die dritte Zeile hat fast doppelt so viel Silben wie die mit ihr verbundene Reimzeile. Wollte man freilich die Worte ebenso schnell sprechen, daß hier wie dort nur 3 Hebungen erschienen, so würde das einen ganz lächerlichen Eindruck machen. Im Gegenteil, jedes Wort ist wie das andere zu betonen; 'Väter' ist nicht Auftakt zu 'Mütter', und 'Brüder' nicht Senkung, sondern gleichwertig. Dadurch entsteht eine Hemmung der Versfolge, ein mühsamer, schmerzvoller Vortrag, eine Folge von Schreien, die dem ungeheuern Leide entspricht.

Etwas Ähnliches ist nun wohl auch für den altsächsischen Vers anzunehmen. Die sog. Schwellverse treten allerdings aus dem gewöhnlichen Rhythmus heraus. Aber sie lassen diesen doch durchfühlen und führen wieder in ihn zurück.

Möglich übrigens, daß auf die Dichter des Heliand und der Genesis noch andere Vorbilder eingewirkt haben, geistliche, lateinische Dichtungen, in denen ein Prinzip galt, wie es z. B. im Querulus vorliegt s. W. Meyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik 118. Hier haben wir lateinische Verse, die nur am Schlusse stets das jambische Maß — ◡ — ◡ — ◡ — zeigen, sonst aber die Zahl und Quantität der Silben frei lassen. Die Psalmodien der alten Kirche hatten ja auch nur am Schlusse bestimmte Kadenzen.

Solcher Freiheiten mochten sich die altsächsischen geistlichen Dichter um so lieber bedienen als sie gewiß von der Größe und Schönheit ihres Gegenstandes nicht weniger hoch dachten als Otfrid. Diese Vernachlässigung der Formenstrenge finden wir auch z. B. bei dem Dichter des Anno-

liedes, dessen Vers 205 *der becéichinote den criechiskin Álexánderin* doch auch noch als ein vierhebiger d. h. eben viergliedriger anerkannt wird. Ähnlich im 13. Jahrh. der Dichter des Marienlobs 107,4 *it enrúrde si noch an cléideren nòch an háren*; vgl. die Zusammenstellung bei Artur Müller, Das niederrhein. Marienlob, Diss. Berlin 1907 S. 67 ff. Noch stärker ist die Nachlässigkeit in der mitteldeutschen Bearbeitung des *Speculum humanae Salvationis*, worüber die Straßburger Dissertation von Poppe 1887 handelt. Hier findet sich neben ziemlich regelmäßigen Versen wie *Dar nóch wart ým alsó gesaget* auch *Daz María in ir múter libe gehéiliget wárt Daz hátte der wise Sálomon vór geoffenbárt.*

Natürlich ist zu beobachten, daß in Niederdeutschland solche Verse besonders häufig gebildet werden; s. Amelung ZfdPhil. 3, 253 ff., dessen Beobachtungen ich zu Reinaert S. 428 ff. auch auf die mittelniederländische Metrik übertragen habe.

Völlig gleiche Dauer solcher bald aufgeschwellter, bald auf das knappste Maß beschränkter Verse kann natürlich nicht behauptet werden; nur daß der viergliedrige Vers auch in seinen freien Gestaltungen doch als solcher noch gefühlt wurde. Darin liegt, wie Scherer es bezeichnete, der Widerstreit zwischen idealem und realem Rhythmus; und dieser Widerstreit ist doch wohl wesentlich bezeichnend für das, was Sievers irrationalen Rhythmus genannt hat.

---

§ 6. DIE ÜBRIGEN ALTNIEDERDEUTSCHEN DENKMÄLER IN ALLITERIERENDER FORM.

Daß die übrigen alliterierenden Denkmäler, die als altniederdeutsch zu bezeichnen sind, von Heliand und Genesis erheblich abweichen, ist völlig begreiflich: stimmen doch diese selbst auch metrisch nicht ganz überein.

Auf niederdeutschem Sprachgebiet ist zunächst das Hildebrandslied entstanden, wenn auch wohl in einem Grenzland, etwa in Niederhessen. Das hat Lachmann, der auf die Syntax hinwies, schon zur Genüge dargetan; und es ist mir je länger je mehr sicher geworden. Ich benutze das Lied in der Fassung, die Steinmeyer in der 3. Auflage der 'Denkmäler' von Müllenhoff und Scherer der Überlieferung gegeben hat. Auch danach ist die Abweichung von der Metrik des Heliand groß. Vor allem kann im Hildebrandslied der Hauptstab auch auf dem 3. Versglied des 2. Halbverses stehn: das ist notwendig der Fall in V. 17 *ih heittu **H**adubrant*, 34 *sô imu se der **ch**uning gap*, 60 *niuse de **m**ôtti.* Ebenso wird mehrfach das von Rieger für das Altsächsische und Angelsächsische gefundene Gesetz verletzt, wonach die Alliteration eines Halbverses von zwei Nomina das erste treffen muß: dem widersprechen: 44 *tôt ist **H**iltebrant, **H**eribrantes suno*, 51 *in folc **sc**eotantero.* Ganz fehlt die Alliteration in V. 15 und in einigen offenbar unvollständig überlieferten Versen: 1, 31, 46.

So wird man denn auch in bezug auf die Silbenzahl in den einzelnen Versgliedern wenigstens nicht dieselbe Regel erwarten wie sie in Heliand und Genesis vorliegt. Die des Hildebrandsliedes ist im Ganzen weit strenger, so sehr, daß sie sich mit ganz geringen Änderungen der Regel Otfrids anpassen läßt, wie Lachmann gezeigt hat, dessen Messungen ich allerdings, wie schon bemerkt, nicht durchweg aufrecht

erhalten möchte, während ich im Übrigen fast überall seine Lesungen und Auslegungen für richtig halte.

Das 1. Versglied ist dreisilbig (Silbenverschleifung rechnet als eine Silbe) in V. 3ª *Hiltibrant*, 17ª *dat* | *Hiltibrant*, 40ª *spanis mih mit*, 41ª *pist* | *alsô gi* | *altêt*, 43ª *uuestar ubar*, 49ª *welaga nû*, 54ᵇ *eddo ih*, 55ª *doh* | *maht dû nû*: viersilbig: 13ᵇ *chûd ist mir al.*

Der Auftakt ist dreisilbig: 27ª *her was eo*, 54ᵇ *eddo ih*, 57ᵇ *ibu dû dar*, 67ª *unti im*; viersilbig: 35ᵇ *dat ih dir it*, 50ª *ih wallôta* (doch ziehe ich hier Lachmanns Lesung vor), 52ª *sô man mir at.*

Vom Gebrauche Otfrids und der andern althochdeutschen Dichter unterscheidet sich der des Hildebrandsliedes wie der des Heliand durch die häufige Ausfüllung der Versglieder mit schwachbetonten Silben, so 2ᵇ *énòn* (*múotìn*), 3ᵇ (*untar*) *hérjùn* (*tuêm*), 43ᵇ *wíc fùrnám* usw. Auch 37ᵇ *géba ìnfáhan* (wenn der Vers nicht unvollständig ist, s. ZfdA. 40 Anz. 282) hat im 2. Versglied eine solche Silbe, umso anstößiger, weil sie leicht mit der vorhergehenden durch Synaloephe verschmelzen könnte. Immerhin ist darin wieder die Neigung ersichtlich, den Eingang der Verse silbenreicher zu gestalten, also hier rascher zu sprechen, den Schluß dagegen zu verlangsamen.

Im Spurihalzsegen fällt in V. 1 (ob auch im 2.?) der Hauptstab auf das 3. Versglied, von den Versgliedern des 1. Halbverses erscheint das 2. dreisilbig.

Im Wurmsegen scheint sogar die Zahl der Liedstäbe umgetauscht zu sein: der erste Halbvers hat einen, der zweite zwei. Die folgenden Zeilen zeigen die in den Segen übliche Verkürzung (die auch das Abecedarium Nordmannicum beherrscht), und Alliterationslosigkeit.

Auf jeden Fall kann ich es nicht gutheißen, wenn die Metrik des Heljand als die echte, ältere, die der kleinen niederdeutschen Denkmäler als die weniger ursprüngliche bezeichnet wird. Die gelehrte, geistliche Dichtung will das Gewand der volkstümlichen benutzen, nicht umgekehrt. Und mit Recht weist Kögel, LG. 1, 294 ff. darauf hin, daß die Verstechnik des Hildebrandsliedes in manchen Punkten mit der altnor-

dischen übereinstimmt gegen den Gebrauch des Heliand, also wohl hierin auf älteren Grundlagen beruht.

Überhaupt dürfte man neuerdings darin, daß man vom Altnordischen ausging, dann das Angelsächsische als maßgeblich für das Altsächsische betrachtete, ebenso geirrt haben wie Lachmann, der den Versgebrauch Otfrids wesentlich als den ursprünglichen germanischen ansah.

---

§ 7. EXKURS.

DIE VEREINFACHUNG DER DOPPELLIQUIDAE IM ERSTEN TEILE VON ZUSAMMENSETZUNGEN.

Durch Lachmanns Anmerkung zu den Nibelungen 32, 4 ist man wohl zuerst darauf aufmerksam geworden, daß mhd. *sunewende* in den alten Handschriften meist nur mit einem *n* geschrieben ist. Zahlreiche Belege gab J. Grimm, Mythologie [3]584 ([4]513), wozu die Nachträge noch zu vergleichen sind. J. Grimm bemerkte: '*sunewende*, was sich freilich nur aus *sunwende* wie *suntac* erklärt'. Er meinte also wohl, daß aus dem für *sunnenwende* eingetretenen, verkürzten *sunwende* durch Vokalentfaltung sich die Form mit nur einem *n* entwickelt habe.

Mit besserem Rechte schließt dagegen Kluge in Pauls Grundriß, Vorgeschichte der germanischen Dialekte, § 279 auf eine Nebenform mit nur einem *n*. 'Zahlreiche Komposita zeigen als Stammform im ersten Kompositionselement eine andere Form als im Simplex . . . got. *ala*(*-mans*, *-brunsts*) zu *alls*, *mana*(*-seþs*) gegen got. *mann* (aus *manw-*), ahd. *manahoupit*; ebenso ahd. *khunawithi*, got. *kuna-wida* 'Fessel' zu idg. *gonu gənu* 'Knie' . . .

Ich bin seit längerer Zeit der Erscheinung nachgegangen. Doch ist das Material so weitschichtig und so unfest, daß sich schließlich nur eine unsichere Erklärung ergeben hat. Ganz besonders sind es die Eigennamen, welche zahlreiche Beispiele darbieten, in diesen aber eine sich kreuzende Überlieferung erkennen lassen und in jedem Falle mehr, als sich zunächst aus unseren Sammlungen ergibt, nach Ort und Zeit unterschieden werden müssen. E. Förstemanns Altdeutsches Namenbuch I², Bonn 1900 hat eine reiche Fülle gesammelt; für England liegt das Material in W. G. Searle, *Onomasticon Anglo-Saxonicum*, Cambridge 1897, vor.

Der eigentliche Grund der Schwierigkeiten ist in der Natur der hier in Frage stehenden Laute zu suchen, im Wesen der Liquidae selbst. Die alten Grammatiker sprechen von γράμματα ὑγρά, *litterae liquidae* hauptsächlich in dem Sinne, daß die dadurch bezeichneten Laute in der Dauer schwanken, daß sie δίχρονοι, *ancipites* sind. So werden auch α ι υ γράμματα ὑγρά genannt, weil die Buchstaben nicht ohne weiteres, wie bei ε η, ο ω die Quantität erkennen lassen. Eben dies gilt von λ μ ν ρ, welche bei Homer an und für sich schon, bei späteren hinter den Mutae Position bilden können, aber nicht müssen. Wenn einige Sprachvergleicher schon vor 1860 den Ausdruck Liquida auf *l* und *r* beschränkt haben, so ist dies willkürlich (obzwar auch Priscian ed. Hertz, Leipzig 1855, I 10 diese beiden vorausstellt), und man vermißt jetzt einen Ausdruck für die Zusammenfassung der nunmehr allein so genannten mit den Nasalen, die doch so viele Eigenschaften mit jenen gemeinsam haben. Ich möchte an der alten Bedeutung festhalten und nur, wo es Not tut, die Liquidae nasales von den Liquidae orales (*l*, *r*) unterscheiden.

Für uns Deutsche von heute ist der Unterschied zwischen *l* und *ll* usw. kaum vorhanden, wir empfinden ihn erst, wenn wir etwa einen Italiener *bello*, *mamma*, *Anna* aussprechen hören. Und so muß er auch früher schon in den germanischen Sprachen oft verwischt gewesen sein, wie die Schwankungen besonders in den Eigennamen erkennen lassen. Wird doch selbst in der Ableitung *ila* gelegentlich *ll* gefunden, in dem auf ostgotischen Münzen erscheinenden *Badvilla* s. Henning, Die deutschen Runendenkmäler S. 79. Zahlreiche Deminutiva auf *-illa* finden sich in den Schlettstädter Glossen usw.

An der Frage nach der Vereinfachung der Doppelliquidae im ersten Teile von Zusammensetzungen sind nur *l* und *n* beteiligt, kaum noch *m*. Zu unterscheiden sind I. die Fälle, die gemeingermanische Doppelliquida haben und II. diejenigen, in welchen sie erst durch westgermanische Konsonantendehnung vor j eingetreten ist.

I. ALLA und ALA.

Hierfür haben Grimm Gr. 2 [2]627 ([3]617) und Wilmanns Deutsche Grammatik II § 415, 6 S. 555 f. Belege gesammelt.

Grimm vermutete einen Bedeutungsunterschied: *ala* gebe den Sinn des griech. παντο-, lat. *omni-*, *all* den des griech. ὁλο- (lat. *totus*). Das widerlegte sich schon durch *alabrunsts* ὁλοκαύτωμα, wofür man früher freilich *allbrunstim* las. Richtig ist dagegen Grimms Bemerkung: 'die Zusammensetzungen mit *all-* sind selten, die mit *ala-* häufig', nur muß man dabei das Alter der Überlieferung bedenken.

Es sind folgende gotische Wörter mit *ala*: *in allaim alamannam* Skeir. VIII 6, *alabrunstim* Mc. 12, 13, *alaþarba* Luc. 15, 14. Mit Ableitung: *alakjo* ö.

Dagegen mit *all*: *allwaldands* 2. Kor. 6, 18; *in allswerein* ἐν ἁπλότητι Röm. 12, 8, wofür jedoch Cosijn ansprechend *in alaverein* vermutet hat, mit Berufung auf mhd. *alwâre*; *allavaurstvans* Kol. 4, 12; *allandjo* Thess. 5, 23; endlich das abgeleitete *allaþro* Mc. 1, 45, Luc. 19, 43.

Für die gotischen Eigennamen ist teils auf Jordanes, hrg. von Mommsen und die Bemerkungen von Müllenhoff zu Mommsens Index, teils auf Wrede, Über die Sprache der Wandalen QF. 59, Über die Sprache der Ostgoten QF. 68 zu verweisen.

Alamod in den Urkunden von Ravenna; ferner in den historischen Quellen *Alaricus*, *Alegildus*, *Alatancus*, *Alawih*. Dazu kommen bei Venantius Fortunatus *Alabaud*, *Alagisil*; ferner um gleich hier die andern in Förstemanns Namenbuch (auch für das Althochdeutsche) verzeichneten Fälle aufzuführen: *Alabolt*, *-bern*, *-bert*, *-frid*, *-ker*, *-gart*, *-gast*, *-gern*, *-gis*, *-gund*, *-heri*, *-hilt*, *-ramnus*, *-lach*, *-liub*, *-man*, *-mar*, *-moth*, *-mund*, *-nod*, *-rad*, *-rid*, *-runa*, *-sind*, *-suind*, *-zeiz*, *-theus*, *-uart*, *-wit*, *-wig*, *-will*, *-wincus*, *Alaolf*. Mit *Alla-* erscheinen hier nur *Allanod*, *Allabig*, *Allowin*.

Nordische Beispiele bringt Grimm a. a. O. Der Unterschied ist nur im einfachen oder verdoppelten *l* sichtbar, und die Handschriften sowie die Ausgaben scheinen zwischen den beiden Möglichkeiten zu schwanken. *Alfødr* und *allfødr* sind beide überliefert. Vigfusson will zwischen *al-*, welches = englisch *thoroughly*, *quite*, *perfectly*, *completely* sei und dem lat. *omni-* entspreche, und *all* = *very*, lat. *per-* unterscheiden. Letzteres stehe vor Adj. und Adv., ersteres auch vor Sub-

stantiven und selbst vor Verben: *alþingi*, *alþýda*, *almenning* (= Almend, Gemeindeacker). *al* wird in einzelnen Fällen zu *ǫl*, bes. vor *u* oder *v*; *ǫlúð* 'Gewogenheit', *ǫlværð* 'Herzlichkeit', (aber auch in *ǫlteiti* 'Heiterkeit'). Über diesen U-Umlaut ist mehrfach verhandelt worden s. Norreen, Altnordische Grammatik I 1903 § 76. Merkwürdig ist, daß dem Eigennamen *Ǫlfoss* das Adj. *alfúss* gegenübersteht. In der Liederedda erscheinen die Namen *Algroen*, *Allvaldi* (*Ǫlvaldi Snorra-Edda*), *Alsviðr*, *Alþiofr*, *Alvig*, *Alviss*, *Alvitr*; andrerseits *Ǫlmóðr* und *Ǫlrun*. Der letztere Name, Egils Geliebte in der Volundarkviđa bezeichnend, ist schwerlich = Bierrune, sondern = ahd. *Alarun*. Sonst begegnet *Ǫlver* = ahd. *Alawih*.

Im Angelsächsischen ist der Unterschied deutlich zwischen *äl*, welcher dem got. *ala-* entspricht und *eall* = *all*(*a*). Ersteres ist, wenn nicht zahlreicher, doch älter, letzteres wesentlich auf Adjektiva und Adverbia beschränkt. Grein verzeichnet: *älbeorht*, *-ceald*, *-faru*, *-fälu*, *-fylce* (doch stellt dies Bosworth durchaus zu got. *alja-*), *grêne*, *-meaht*, *-meahtig* (auch *almehtig*), *Älmyrca*, *älvihte* (Bosworth: *allwihta*, wie er auch *alwealda* darbietet); andrerseits *ealbeorht*, *-dverig* (wenn nicht *eald-vêrig*), *-fela*, *-felo*, *-gearo*, *-grêne*, *-gylden*, *-hâlig*, *-îren*, *-îsig*, *-mägen*, *-nacod*, *-tela*, *-teav*, *-vealda*, *-vealdend*, *-vihta*, *-vundor*.

Die Eigennamen mit *Ala-* sind bei Searle auffallend wenig vertreten: *Ælborht*, *Ælkun*, *Ælmon*, *Ælred*, *Ælric*, *Alboldus*, *Alewig*, *Alweard*. Oft ist Zweifel möglich, ob nicht *Älf-* anzusetzen ist. Die Eigenamen mit *Eal* scheinen durchweg auf *Ealh-*, *Eald-* zurückzuführen.

Im Altfriesischen wäre nur *along*, *alang* zu nennen; in Zusammensetzungen erscheint *elle-*: *ellemachtich* (*almechtich*) u. a. Ob Verwechslung mit got. *alja-?*

Im Altsächsischen haben wir die Komposita *alohêl*, *alahuît*, *alajung*, *ala* (*alo*) *mahtig*, *alauualdo* (in diesen beiden bietet der Cott. gelegentlich auch *all-*), *alothioda*. Von Ableitungen *alung*, noch mnl. als *aeling*, worüber Verdam im *Woordenboek der mnl. Taal* bemerkt, daß es später *allinc* geschrieben wird; er verweist auch auf *alentlike*, *aelwerich*, *alecort*, *Aeleigen* und das noch heute bestehende *aaloud* 'uralt'.

Diese Dehnung des *a* ist ein vollgiltiger Beweis, daß

nur éin *l* darauf folgte, wie in der süddeutschen Länge des *a* in *überall* das mhd. *überal* wiederzufinden ist.

Besonders wichtig ist für unsere Frage das Althochdeutsche, namentlich der so genaue Otfrid. Bei ihm begegnen von zusammengesetzten Substantiven: *alafesti*, *alagâha*, *-î*, *alahalba*, *alalîchî*, *alonâhî*, *alanôt*, *alathrâti*; von Adjektiven: *alafesti*, *alaniu*, *alauualtenti*, *alauuâri*, *alauuas*, und Kompar. *alabeziro*; von Adv. *alauuâr*, *alazioro*. Freilich finden sich auch *alfol*, *alginuagi*, *algiuuis*, *alliebest*. Hier wie in *alsô* ist wohl nicht Zusammensetzung, sondern Zusammenrückung des neutralen *al* an *fol* .... *sô* anzunehmen. Für einfaches *l* in Zusammensetzung spricht auch das einfache *n* in der Dissimilation *anaguat*, *anahalba*, *analîchi*. Auch *nalles* erscheint übrigens oft mit nur einem *l*. Das abgeleitete Adj. *alang* ist nach den metrischen Zeugnissen z. B. IV 29, 28 mit kurzer 1. Silbe anzusetzen. Merkwürdig ist übrigens, daß dem ags. *eallunga* (wovon das fries. *alinga* 'entlang' zu trennen ist) in den Keronischen Glossen, Steinmeyer und Sievers 1, 214, 14 und 235, 6, *alluka* (für *allunka*, freilich sollte es *allunko* heißen) zur Seite steht, das Grimm Gr. 2³, 972 unrichtig mit got. *alakjo* verglichen hat; also wieder *ll*, dagegen das Subst. *alongi*, *alungi* mit *l*.

Aus andern ahd. Quellen kommen noch zu den Zusammensetzungen die bei Graff I angeführten Substantiva *alerihte*, *alemaht*, *alenamo*, *alapuu*, *alauuisa*, *alegruoni*, *alehant*, *alasperi*; Adjektiva und Adverbia: *alarehto*, *alemammundo*, *alegemahsamo*, *alagewis*, *alagaro*, *aleganz*, *alechund*, *alahorsc*, *alasalic*, *alewaldic*. Allerdings wird frühzeitig verkürzt: *almahtico* im Wessobrunner Gebet usw.

So viel ist deutlich, daß *ala-* überwiegt und je weiter zurück desto mehr; *alla-*, *allo-* ist ganz selten; *al-* das Ergebnis weiterer Entwicklung. Als Erklärung bietet sich das Tieftongesetz Lachmanns dar: nach kurzer Stammsilbe wird eine folgende mit einbezogen und bleibt erhalten, während nach langer die folgende unbetonte dann Anstoß erregte, wenn eine dritte als Stammsilbe eines zweiten Kompositionsteiles den Nebenton verlangt. Bei andern Konsonanten wurde die Zwischensilbe unterdrückt, vgl. *dagathing*, *lobosam* mit

lantliut, *leidlih* bei Otfrid. Die Vereinfachung der Liquidae war bei ihrem flüssigen Wesen leicht. Konnte doch ein ungeübter Schreiber wie der des Muspilli gelegentlich überhaupt die Doppelliquida durch den einfachen Buchstaben ausdrücken: Z. 21 der Hs. heißt es *alero mano*.

Bei den übrigen hierher zu ziehenden Stämmen erscheint die Regel nur in einzelnen Resten.

FUL(L)A. Hier versagt das Gotische vollständig: es hat *fullafahjan*, *-fraþjan*, *-tojis*, *-veis*, *-vita*. Auch das Nordische hat stets *full-*, das Friesische *ful-*, oder *fol-*, das Angelsächsische und Altsächsische *ful-* (*fol*). Nur das Althochdeutsche zeigt noch vereinzelt *fola-*, *vole*: (Schade:) *volawurchan*, *volewert*; dagegen *vollebringen*, *vollevarn*, *vollegrunden*, *vollekomen* usw., *volbringen* ist natürlich ohne Beweiskraft.

In Eigennamen erscheint zuweilen *Fola*: *Folabraht*, *-rât*, *-schâch*. *Folemares bah* Förstemann 2, 595.

Für M läßt sich Wechsel zwischen einfacher und doppelter Schreibung beobachten, s. Holtzmann, Altdeutsche Grammatik 1, 315, wo *emizic* bei Notker, *emmizen* bei Otfrid u.a., *grisgramon* und *grisgrimmon*, *támili* und *dammuli*, *stamer*, *stamender* und got. *stamms* usw. angeführt werden. Aber für den ersten Kompositionsteil ist wohl kein Beispiel vorhanden.

Bei N kommt hauptsächlich MAN(N) in Betracht.

Gotisch *manamaurþrja*, *manaseþs*, *unmanariggvs* 'unmenschenfreundlich', vielleicht *manauli*? *manleika* (auch *-nn*) weicht ab. Sonst bietet wieder nur das Ahd. Beispiele: *manahoupit* 'mancipium', *manaheit*, *unmanaheit*, beide mit Adj.-ableitung auf *-ig*, Adv. *-o*, Subst. *-i*. Auch *unmanaluomi*, was in Bedeutung und Bildung zum got. *unmanariggvs* stimmt.

Dagegen sind die Eigennamen *Manalaub*, *Maneleub*, *Manipert*, *Manedruda*, *Manifrid*, *Managold* wohl schwerlich hierher zu stellen, sondern zu *menni* = lat. *monile*, was für das zuletztgenannte sicher ist; dies ist ein *i*-Stamm, der ahd. zum *ja*-stamm übergeht.

Ferner wäre zu SUN(N)A außer *sunewende* noch *sungiht* zu bedenken, welches nach Grimm, Myth. Nachtr. 176 alemannisch dasselbe bedeutet wie bairisch *sunewende*, später *sunbende*, *summit*, *simmet*. *sungiht* ist auch ags. *sunegiht* er-

scheint auch als *singiht*. *sunegihten* wird Lanzelot 7072 gefunden. Lexer gibt weitere Beispiele für *sunegiht*, *sünegihten*, *sünigihten*. Vgl. auch Rieder, Der Gottesfreund 156.

Dagegen scheint nur *suntac*, *-ge* neben *sunne(n)tac* vorzukommen.

Auf die verkürzte Form *sunberc* weist auch *Sombrig* hin, welches ich vor kurzem in Auggen bei Mülheim i. B. für die Lage eines Weinbergs angeben hörte.

Formen mit einem *n* setzt doch wohl auch das Ags. voraus mit *sunbearo*, *sunbeorht*, *-sciéne*, *-vlitig*.

THUN(N)I-: *thonewengi* Schlettst. Gl. 30, 8, *dunauuangi* Graff, mhd. *tunewenge* Schläfe; ags. allerdings *thunvange*, altn. *thunnvangi* usw.

II. Westgermanische Doppelliquida durch Konsonantenumlaut könnte ebenfalls in den ersten Kompositionsteilen vereinfacht werden; oder vielmehr anstatt *-ja-* vielmehr *-i-* in der nächsten Silbe anzusetzen sein. Hier kommt zunächst in Betracht

ALJA, das in den got. Zusammensetzungen *aljakuns* und *aljaleiko(n)* erscheint, sollte in solcher Stellung westgerm. *elle-* ergeben. Aber es findet sich ags. *eleland*, in Glossen auch *elelandra* Adj. neben *elland*, *elþeód*, *elreordig*; alth. *elilendi* Subst. und Adj. *elelendig*; *elilendig*, *elithioda*, *-ig*; ahd. kommt zu *elilenti*, *-ig*, *-on*, noch *elibenzo*, *eliboro*, *elidiutic*. Mhd. heißt es wieder durch Dissimilation auch *enelende*. Einfaches *l* zeigt auch der adv. Komparativ ags. *elicor* neben *elcor*, ahd. *elichor*. Die Eigennamen bei Förstemann sind teilweise recht unsicher ob hierher gehörig: *Alipert* neben *Aliapert*, *Aliprand*, *-drud*, *-frid*, *Alegern*, *-gild*, *-grim*, *-gund*, *-hilt*, *-man*, *-mar*, *Elimuot*, *-nand*, *Alerad*, *Alirih*, *Alesind*, *Alisuind*, *Alitheo*, *Eliwan*, *Alewas*, *Eliward*, *Aliwich*, *Elewin*, *Aliulf*. Nur die *Alisaciones* und das danach benannte Land, das Ermoldus Nigellus *Helisaz* nennt, wird niemand anders erklären wollen.

HALJA findet sich in dem gotischen Namen *Haliorunnae* bei Jordanes, dessen *nn* die Unsicherheit des Schreibenden bezeugt.

Ebensowenig ist dem Stamm WILJA- in Zusammensetzungen abzugewinnen. Got. *viljahalþei*, Eigenname *Viljariþ*;

doch begegnet auch *Wiligis*, *Wilitanchus*, *Wiliaris* für *Wiliharjis*. Ags. *vilboda*, *-cuma*, *-fagen*, *-spel* usw. Eigennamen *Wilbeald* (lat. *Willibaldus*), *Wilbeorht*, doch hier auch *Wilebert*, *Wilcume* und *Williquema*, *Wilfrith*, *-gâr*, *-geard*, *-gils*, *-grim*, *-grip*, doch auch *Wilegrip* u.a. *Wiligeld*, aber *Willehilt, Willehad*, *Willibrord*. Ebenso heißt es hochdeutsch häufiger *Wille-* als *Wile-*. Letzteres verzeichnet Förstemann im vereinzelten *Wilibold*, *Wilibert*, *Wilefrid*, *Wiligard*, *Wiligis*, *Wiliman*, *Wilirada*, *Wiliswind*, *Wilitanch*. Stets heißt es ahd. *willicomo*, mhd. *willekome* oder *wilkome*.

Vielleicht darf man auch ein BILJA ansetzen als Grundlage des nur in Zusammensetzungen mit dem 1. Teile *bili-*, *bile-* erscheinenden Wortes, das auch im mhd. *billich* mit Ableitung erscheint. Von den Zusammensetzungen ist von besonderem Interesse ags. *bilevit*, als Beiname für Gott, Engel u.ä. im Sinne von lat. *aequum sciens*, *mansuetus*, *clemens*. Hochdeutsch erscheint es als *Bilwitz* noch in später Zeit euphemistisch für Kobolde, die besonders Haare verfilzen, also Weichselzöpfe verursachen: s. Grimms Mythologie [3]347. Nachträge 137. Mit einem l erscheint es im ags. Eigennamen, aber ohne Fugenvokal, in *Bilfrith*, *-geard*, *-hæth*, *-heard*, *-helm*, *-hild*, *-stân*, *-swith*, *-thegn*, *-thryth*, *-weald*, *-wealh*, *-wulf*; oft bei Mönchen. Ahd. dagegen ist *Bili-druda*, *-frid*, *-gard*, *-gis*, *-grim*, *-gund*, *-heid*, *-her*, *-helm*, *-hild*, *-ram*, *-mer*, *-mot*, *-munt*, *-rat*, *-swinda*. Auf *ll* weist hin der Gentilname *Billunc*, *Billinc*. Grimm im Wb. vermutet Verwandtschaft mit *bîlan* schlagen, spalten; dann dürfte man wohl eher denselben Stamm annehmen wie in ags. as. *bill* Klinge, das als *Bille* Steinhauerwerkzeug noch jetzt bei uns lebt s. Kluges Wb. Vielleicht ist an behauen, zurechthauen zu denken; die Bedeutung wird sich etwa wie die des mhd. *geslaht* entwickelt haben.

Mehr hierhergehörige Fälle bieten die Stämme mit got. NJ-.

Eigentümlich ist BRUNJO(N). Gotisch *brunjo*, altn. *brynja* wird alts. durch den Gen. Pl. *brunnono* im Hildebrandslied wiedergespiegelt, während das Ags. mit Metathese *byrne* zeigt. Das Ahd. hat neben der Form *prunna* auch *brunia* bewahrt, so z. B. Otfrid V, 1, 15; ebenso erscheint mhd. neben *brünne* auch *brüneie*, *brünege*, so in den Nibelungen A, und besonders

in niederrheinischen Quellen, im Annoliede u.a. Das altfranzösische hat *broigne* und bei dem Bezug von Eisenwaffen aus Frankreich (Parzival 261, 26) kann dies auf die deutsche Form eingewirkt haben. Der Eigenname *Brunihild* erscheint fast immer mit nur einem *n*; auch in ags. Quellen *Brunichildis*; möglich, daß der Name der westgotischen Königin von Austrasien auf die Schreibung fortdauernd wirkte. Andere Namen wie *Brunuulf*, *Brunric* gehören wohl nicht hierher.

Auch KUNJA behält vielfach in Namen sein einfaches *n*. Runisch erscheint *Kunimudiu*; ags. *Cynegyth*, *-heri*, *-hild*, *-thryth*, *Kineswitha*, *Cynewulf*, *-weald*, *-heard*, *-beald*, *-beorht*, *-bill*, *-burh*, *-far* usw., i. G. etwa 40 Namen, wobei selten Zusammenziehung zu *Cyn-*, *Cynn-* wie in *Cynnric*, *Cynulf* sichtbar ist. Ebenso hat Förstemann etwa 30 Namen mit *Chuni*, selten mit Ausstoßung des *i* oder *e*: *Cunleoz*, *Cunsind*. Die spätere Umdeutung von *Chunirat* zu *Kuonrat* läßt auf Dehnung des u schließen. Nur *Cuniemund* ist überliefert; also gegen das Gesetz des westgerm. Konsonantenumlauts. Was für die Eigennamen gilt, ist auch für die übrigen Zusammensetzungen maßgebend. Es heißt ags. *cynebeald*, *-bearn*, *-cyn*, *-dôm*, *-gerela*, *-gold*, *-gôd*, *-lîc(e)*, *-rîc*, *-rôf*, *-stôl*, *-þrym*, *-vord*. Dabei wird die Form *cyning*, die natürlich grammatisch richtig ist, von Einfluß gewesen sein. Alts. haben wir nur *kuniburd*, wofür Cott. 2655 *cunniburd* schreibt. Ahd. ist diese Verdoppelung das Gewöhnliche: *chunniliche*, *chunneling* (doch auch *cuneling*), *chunnehaft(i)*, *chunnescaft*, *chunnezal*.

Solche Nachwirkungen der alten Regel findet man bei SUNJA und WUNJA nicht. Daß die Namen ags. *Suneman* neben *Sunman*, ahd. *Suneman*, *Sunehildis* zum ersteren gehören, ist allerdings wahrscheinlich; gotisch liegt *Suniefridus* vor.

Zu ahd. *wunna* stellen sich nur vereinzelt die Eigennamen *Wunibald*, *Wunihilt*, meist mit *nn* geschrieben.

So ist die Regel freilich nur in Spuren nachzuweisen, aber diese gehören alter Überlieferung an, und es begreift sich, wie die Angleichung sie mehr und mehr verdunkelte.

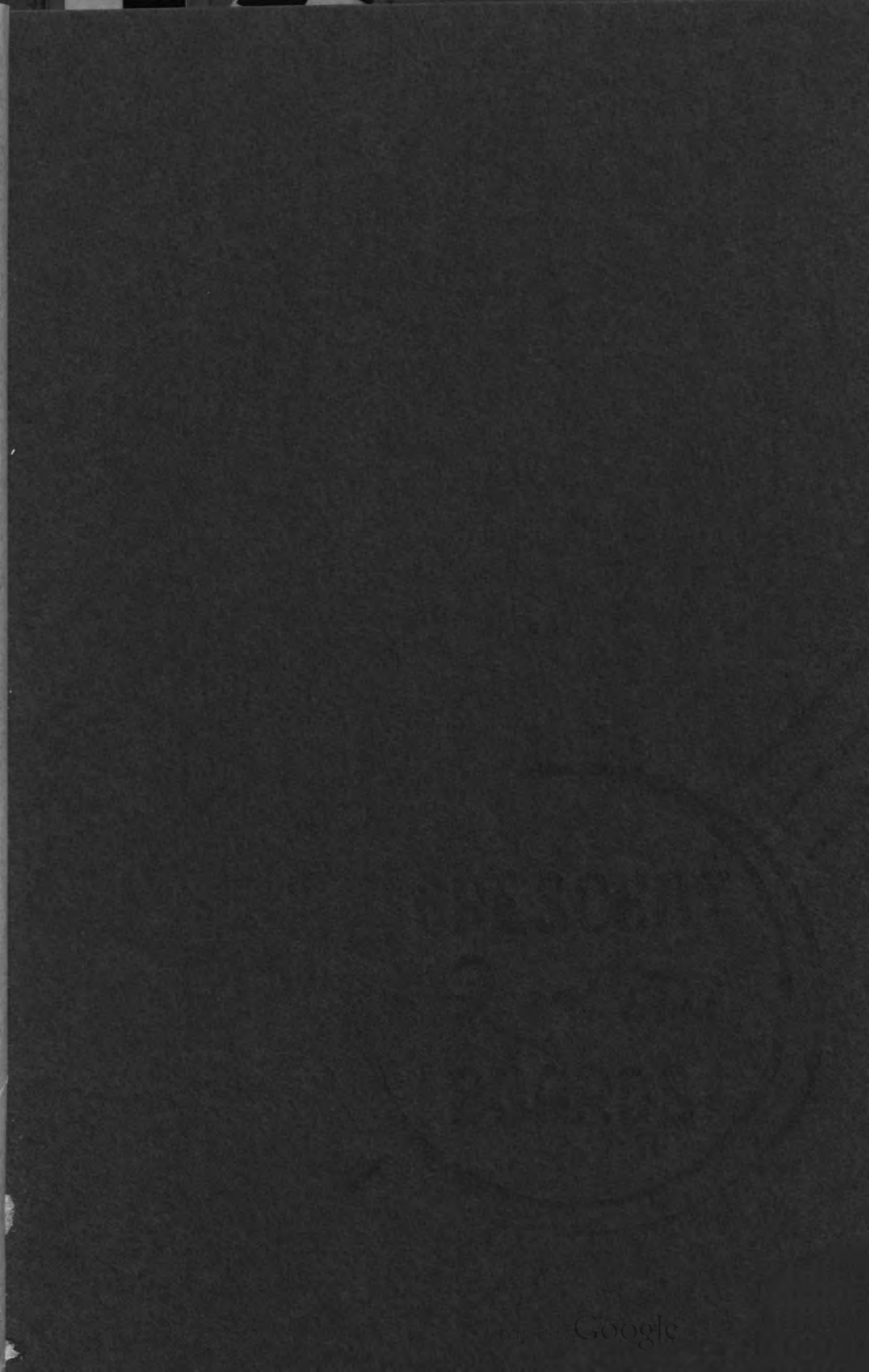
Quellen und Forschungen (Fortsetzung von der 2. Seite des Umschlags).

XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung und Glossar herausgeg. von Joseph Seemüller. 8. XIV, 147 S. 1878. M. 3.—
XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt von E. Henrici. 8. 358 S. 1878. M. 8.—
XXX. Joachim Wilhelm von Brawe, der Schüler Lessings. Von August Sauer. 8. VIII, 148 S. 1878. M. 3.—
XXXI. Nibelungenstudien von R. Henning. 8. XII, 329 S. 1883. M. 6.—
XXXII. Beiträge zur Geschichte der germanischen Conjugation. Von Friedr. Kluge. 8. IX, 166 S. 1879. M. 4.—
XXXIII. Wolframs von Eschenbach Bilder und Wörter für Freude und Leid. Von Ludwig Bock. 8. VIII, 74 S. 1879. M. 1.60
XXXIV. Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Von W. Scherer 8. VII, 130 S. 1879. M. 3.—
XXXV. Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung von Gregor Sarrazin. 8. 33 S. 1879. M. 1.—
XXXVI. Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht v. Heinr. Seuse Denifle. 8. VIII, 146 S. 1879. M. 3.50
XXXVII. Über den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids besonders in Bezug auf Laut- und Formenlehre. Mit einem Reimlexikon zu Otfrid. Von Theod. Ingenbleek. 8. 95 S. 1880. M. 2.—
XXXVIII. Heinrich von Morungen und die Troubadours. Von Ferd. Michel. 8. XI, 272 S. 1880. M. 6.—
XXXIX. Beiträge zur Kenntniss der Klopstock'schen Jugendlyrik aus Drucken und Handschriften nebst ungedruckten Oden Wielands. Von Erich Schmidt. 8. VIII, 92 S. 1880. M. 2.—
XL. Das deutsche Ritterdrama des XVIII. Jahrhunderts. Studien über Jos. August v. Törring, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Otto Brahm. 8. X, 235 S. 1880. M. 5.—
XLI. Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand. Nebst einem Anhang metrischer Excurse. Ein Beitrag zur german. Wortbildungslehre. Von John Ries. 8. 129 S. 1880. M. 3.—
XLII. Zur Gralsage. Untersuchungen von Ernst Martin. 8. 48 S. 1880. M. 1.20
XLIII. Die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen. Herausgegeben v. Karl Kochendörffer. 8. VIII, 186 S. 1881. M. 4.—
XLIV. Das Anegenge. Eine litterarhistorische Untersuchung von E. Schröder. 8. VIII, 96 S. 1881. M. 2.—
XLV. Das Lied von King Horn. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Theod. Wissmann. 8. XXII, 155 S. 1881. M. 3.50
XLVI. Über die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Von Gust. Kossinna. 8. XIII, 99 S. 1881. M. 2.—
XLVII. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Von Rud. Henning. Mit 64 Holzschn. 8. XI, 184 S. 1882. M. 5.—
XLVIII. Die Accente in Otfrieds Evangelienbuch. Von N. Sobel. 8. 133 S. 1882. M. 3.—
XLIX. Über Georg Greflinger von Regensburg, als Dichter, Historiker und Uebersetzer. Eine litterarhistorische Untersuchung von W. v. Oettingen. 8. 94 S. 1882. M. 2.—
L. Eraclius. Deutsches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von Harald Graef. 8. 264 S. 1883. M. 5.—
LI. Mannhardt, Wilh., Mythologische Forschungen. Hrsg. von Herm. Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und W. Scherer. 8. XL, 382 S. 1884. M. 9.—
LII. Laurence Minots Lieder. Mit grammatisch-metrischer Einleitung von Wilh. Scholle. 8. XLVII, 45 S. 1884. M. 2.—
LIII. Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax von Hubert Roetteken. 8. XI, 124 S. 1884. M. 2.50
LIV. Konrads von Würzburg Klage der Kunst. Hrsg. von Eugen Joseph. 8. X, 92 S. 1885. M. 2.—
LV, 1. Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart. Von Otto Lasius. Mit 38 Holzschnitten. 8. 34 S. 1885. M. 3.—
LV, 2. Die deutschen Haustypen von Rudolf Henning. 8. 34 S. 1886. M. 1.—
LVI. Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Von Max Freiherr v. Waldberg. 8. XII, 152 S. 1885. M. 4.—
LVII. Die altdeutsche Exodus. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Ernst Kossmann. 8. 150 S. 1886. M. 3.—
LVIII. Grundlagen des mittelhochdeutschen Strophenbaus von Richard M. Meyer. 8. XI, 136 S. 1886. M. 3.—
LIX. Ueber die Sprache der Wandalen. Ein Beitrag zur germanischen Namen- und Dialektforschung von Dr. Ferdinand Wrede. 8. VI, 119 S. 1886. M. 3.—
LX. Die Poetik Gottscheds und der Schweizer. Litterarhistor. untersucht von Franz Servaes. 8. IX, 178 S. 1887. (M. 3.50) (Nicht mehr einzeln zu haben.)
LXI. Der Vers in Shaksperes Dramen von Goswin König. 8. VIII, 138 S. 1888. M. 3.50
LXII. Beowulf. Untersuchungen von B. ten Brink. 8. VIII, 247 S. 1888. M. 6.—
LXIII. Geschichte der Ablaute der starken Zeitwörter innerhalb des Südenglischen von K. D. Bülbring. 8. 140 S. 1889. M. 3.50
LXIV. Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnworte im Altenglischen von A. Pogatscher. 8. XII, 220 S. 1888. M. 5.—

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Quellen und Forschungen (Fortsetzung).

LXV. Neue Fragmente des Gedichts van den vos Reinaerde und das Bruchstück van bere Wisselauwe, herausgeg. von Ernst Martin. 8. 73 S. 1889. M. 2.—
LXVI. Kaspar Scheidt, der Lehrer Fischarts. Studien zur Geschichte der grobianischen Litteratur in Deutschland von Adolf Hauffen. 8. VIII, 136 S. 1889. M. 3.—
LXVII. Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Untersuchungen nebst einer Nachlese von S. Szamatolski. 8. IX, 180 S. 1891. M. 4.—
LXVIII. Über die Sprache der Ostgoten in Italien von Ferd. Wrede. 8. VII, 208 S. 1891. M. 4.—
LXIX. Prothese und Aphaerese des H im Althochdeutschen von H. Garke. 8. X, 127 S. 1891. M. 3.—
LXX. Studien zur Geschichte der italienischen Novelle in der englischen Literatur des XVI. Jahrhunderts von E. Koeppel. 8. IV, 100 S. 1892. M. 2.50
LXXI. Judith. Studies in metre, language and style with a view to determining the date of this old-english fragment and the home of its author. By T. Greg. Foster. 8. X, 103 S. 1892. M. 3.—
LXXII. Der althochdeutsche Isidor. Facsimileausgabe des Pariser Codex nebst kritischem Text der Pariser und Monseer Bruchstücke. Mit Einleitung, grammatischer Darstellung und einem ausführlichen Glossar herausgegeben von George A. Hench. 8. XIX, 195 S. mit 22 Tafeln. 1893. M. 20.—
LXXIII. Zur Entwickelung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen von Daniel Abegg. 8. XII, 126 S. 1894. M. 3.—
LXXIV. Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen. Von Karl Schorbach. 8. XI, 277 S. 1894. M. 6.50
LXXV. Die Sprache der Langobarden. Von Wilh. Bruckner. 8. XVI, 338 S. 1895. M. 8.—
LXXVI. Huchown's Pistel of swete Susan. Kritische Ausgabe von Dr. Hans Köster. 8. 98 S. 1895. M. 3.—
LXXVII. Studien über die ältesten deutschen Fastnachtsspiele. Von Victor Michels. 8. XII, 248 S. 1896. M. 6.50
LXXVIII. Place Names in the English Bede and the Localisation of the Mss. By Thomas Miller. 8. 80 S. 1896. M. 2.—
LXXIX. Die Frühzeit des deutschen Minnesangs von Eugen Joseph. I. Die Lieder des Kürenbergers. 8⁰. VII, 88 S. 1896. M. 2.50
LXXX. Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays. Herausgegeben von Alois Brandl. 8. CXXVI, 667 S. 1898. M. 20.—
LXXXI. William Browne. His Britannias Pastoral's and the Pastoral Poetry of the Elizabethan age. Von Frederic W. Moorman. 8. X, 159 S. 1897. M. 4.50
LXXXII. Quellenstudien zu den Dramen George Chapman's, Philip Massinger's und John Ford's. Von Emil Koeppel. 8. IX, 229 S. 1897. M. 6.—
LXXXIII. Lydgate's Fabula duorum mercatorum aus dem Nachlasse des Herrn Professor Dr. J. Zupitza, Litt. D. nach sämtlichen Handschriften herausgegeben von Dr. Gustav Schleich. 8. VIII, XCI, 154 S. 1897. M. 6.50
LXXXIV. Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit. Von Wolfgang Keller. 8. IV, 104 S. 1900. M. 2.50
LXXXV. Der Gral. Von Paul Hagen. 8⁰. VI, 124 S. 1900. M. 3.—
LXXXVI. Arigo, der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di Virtu. Eine Untersuchung von Karl Drescher. 8⁰. VIII, 225 S. 1900. M. 6.—
LXXXVII. Die alt- und neuschwedische Accentuierung unter Berücksichtigung der andern nordischen Sprachen. Von Axel Kock. 8⁰. XII, 298 S. 1901. M. 7.50
LXXXVIII. Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen. Von Albert Polzin. 8⁰. VIII, 110 S. 1901. M. 3.—
LXXXIX. Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den Einfluss des Schriftbildes auf den Laut im Englischen. Von Emil Koeppel. 8⁰. VI, 71 S. 1901. M. 2.—
XC. Alexander Gill's Logonomia Anglica. Nach der Ausgabe von 1621 diplomatisch herausgegeben von Otto L. Jiriczek. 8⁰. LXX, 228 S. 1903. M. 7.50
XCI. Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit. Nach den Quellen dargestellt von Dr. E. Dagobert Schönfeld. 8⁰. XVI, 286 S. 1902. M. 8.—
XCII. Beiträge zur Kenntnis des Teuerdank. Von Otto Bürger. 8⁰. X, 175 S. 1902. M. 4.50
XCIII. Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum von W. Brecht. 8⁰. XXV, 383 S. 1904. M. 10.—
XCIV. Die Sprache der Wiener Genesis. Eine grammatische Untersuchung von Dr. V. Dollmayr. 8⁰. XIII, 109 S. 1903. M. 3.—
XCV. The Interpretation of Nature in English Poetry from *Beowulf* to Shakespeare by Frederic W. Moorman, of the University of Leeds. 8⁰. XIII, 244 S. 1905. M. 6.50
XCVI. Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus. Von Fr. Kraft. 8⁰. XII, 200 S. 1905. M. 5.—
XCVII. Die Begründung der ernsten Ballade durch G. A. Bürger. Von Valentin Beyer. 8⁰. 113 S. 1905. M. 3.—
XCVIII. Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte. Von Professor Dr. Wilhelm Horn. 8⁰. 105 S. 1905. M. 2.50
XCIX. Die Entwicklungsgeschichte von Hölderlins Hyperion. Von Franz Zinkernagel. 8⁰. XVI, 242 S. 1907. M. 6.50
C. Der Versbau des Heliand und der altsächsischen Genesis. Von E. Martin. 8⁰. VIII, 80 S. 1907. M. 2.40
CI. Die deutsche anakreontische Dichtung des 18. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen zur französischen und zur antiken Lyrik. Materialien und Studien. Von Fr. Ausfeld. 8⁰. VIII, 165 S. 1907. M. 4.—




MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293010870057